ERKENNTNIS UND LEBEN

UNTERSUCHUNGEN ÜBER GLIEDERUNG METHODEN UND BERUF DER WISSENSCHAFT

VON

THEODOR LITT

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER · LEIPZIG · BERLIN 1923

Digitized by Google

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

Digitized by Google

278134
JUN 12 1924
BGX
·L71

ANNA VISCHER
UND
MARGUERITE PERRIGNON
IN GRINDELWALD

ZUGEEIGNET

Digitized by Google

VORWORT

Der wissenschaftliche Geist kann gegenüber den zu Schlagwörtern erstarrten Begriffen, die das Denken einer Zeit beherrschen, eine doppelte Haltung einnehmen. Er kann sie, gestützt auf den kritischen Erweis der Irrungen und Widersprüche, die ihnen in ihrem landläufigen Gebrauch anhaften, als verwirrende Trugbilder aus dem Kreis des geordneten Denkens verbannen. Er kann aber auch, ohne von dem sachlichen Gehalt seiner Kritik auch nur das mindeste preiszugeben, den Motiven, Bedenken, Fragen, Bedürfnissen nachgehen, die sich in solchen Begriffen einen wenn auch anfechtbaren Ausdruck schaffen und in denen vielleicht, aller logischen Bedenklichkeiten ungeachtet, ein berechtigtes Problemgefühl sich zum Worte meldet. Die vorliegende Arbeit beschreitet den zweiten Weg, indem sie sich bei ihrer Nachforschung leiten läßt von der unserer Zeit so geläufigen Fragestellung, die die Arbeit der Erkenntnis, zumal die in den Formen der Wissenschaft vor sich gehende, im Angesichte des „Lebens" sich rechtfertigen heißt.

Ob wir recht daran taten, uns für diesen Weg zu entscheiden, müssen die Ausführungen der Schrift selbst lehren. Ihr Ziel ist es, zu zeigen, daß in der Antithese, die ihr Thema bildet, nicht nur ein berechtigtes, nein, ein schlechthin grundlegendes Problem aller Wissenschaftstheorie auf einen zusammenfassenden Ausdruck gebracht wird. Sollte es freilich gelingen, das Problem auf eine für wissenschaftliche Erörterung brauchbare Form zurückzuführen und in die Vielheit der in ihm sich begegnenden Einzelfragen auseinanderzulegen, dann durfte die Mühe einer auf Letztes und Grundsätzliches zurückgehenden Erörterung, durften die Subtilitäten einer ins einzelne sich vertiefenden methodologischen Analyse nicht gescheut werden. Begriffe von der Spannweite, wie sie dem mit „Leben" und „Erkenntnis" Gemeinten eignet, sind ebenso dienlich, dasjenige wie mit einem Schlage zu bezeichnen und sichtbar zu machen, was weit ausgreifende Fragenkomplexe zur Einheit zusammenbindet, wie auch geeignet, die Besonderheiten, in denen diese Komplexe sich gegeneinander abstufen, durch den Schein völliger Gleichheit zum Verschwinden zu bringen. Deshalb muß eine Untersuchung, die sich ihrer mit Nutzen bedienen will, die Aufgabe auf sich nehmen, durch eine gründliche Analyse die innere Zusammengehörigkeit,

Digitized by Google

aber nicht minder auch die innere Gliederung des in solchen Begriffen Bezeichneten zu völliger Klarheit zu bringen, in diesem Falle also zu zeigen, daß und weshalb die Sprache uns mit den Begriffen „Erkenntnis" und „Leben" nicht etwa Formeln an die Hand gibt, die ein einfaches, ungegliedertes, ohne weiteres aufzeigbares Etwas mit einer Etikette versehen, sondern lediglich Hindeutungen auf einen äußerst komplexen, nur sorgsamer Analyse sich erschließenden Sachverhalt. Die Mühe, die an diese Aufgabe gesetzt werden muß, bleibt nicht unbelohnt: läßt sie doch ein Licht fallen auf wesentliche Fragen der allgemeinen Wissenschaftstheorie, insbesondere in dem, was sie über die Grundlagen der Geisteswissenschaften und die Theorie der Kulturwerte lehrt. Die Rechenschaft, die die Wissenschaft dem „Leben" erstattet, wird damit zur Rechenschaft vor sich selber.

Haben unsere Untersuchungen sich hinsichtlich der Grundsätzlichkeit der Fragestellung nichts erlassen, so glaubten sie, was die Vollständigkeit der Behandlung angeht, sich um so eher etwas nachsehen zu dürfen oder vielmehr zu müssen. Weder wurde es angestrebt, den ganzen Umfang der beiden in der Untersuchung hervortretenden „Prinzipienwissenschaften" zu durchmessen — ging es doch vor allem um die Bestimmung des logischen Orts, der ihnen im System der Wissenschaften zukommt, und der Methoden, die sie entstehen lassen — noch war es möglich, alle Einzelwissenschaften im Gang unserer Erörterung zur Sprache zu bringen. Das wird insbesondere Wunder nehmen, soweit zwei Disziplinen davon betroffen werden: nämlich gerade die Wissenschaft vom „Leben" im engeren Sinne, die Biologie, dazu die Psychologie. Die Untersuchung wäre durch die Einbeziehung dieser Disziplinen, deren methodische Bestimmung besonderen Schwierigkeiten begegnet, zu sehr belastet worden. Zudem sind diese Schwierigkeiten von einer Art, daß ihre Behebung erst dann erhofft werden kann, wenn der methodische Charakter und das wechselseitige Verhältnis der beiden Gruppen von Wissenschaften wirklich geklärt ist, die in scharfer Kontrastierung, die doch nichts weniger als mechanische Trennung ist, in diesen Darlegungen einander gegenübertreten: der im engeren Sinne „exakten" Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften. Denn beiden, der Biologie und der Psychologie, wird ihre methodische Sonderart durch die Tatsache bestimmt, daß ihre Gegenstände sich der genannten Disjunktion nicht einfügen, sondern in einer eigentümlichen Mittelstellung verharren, die sie weder der einen noch der anderen Gruppe einzureihen gestattet.

Digitized by Google

Eben deshalb aber muß zunächst einmal Gegenstand, Verfahrungsweise und Beziehung der polar gegeneinandergestellten Disziplingruppen aufgeklärt sein, ehe das Bemühen um zwei Wissenschaften Erfolg versprechen kann, deren Bestimmung des Lichtes bedarf, das von den sie flankierenden Wissenschaftsgruppen her auf sie fällt.

An mehr als einer Stelle der Untersuchung wird man Fragen auftauchen sehen, Sätze ausgesprochen finden, die dem Problemkreis des metaphysischen Denkens angehören oder wenigstens auf ihn hinführen. Jede prinzipielle Erörterung der Wissenschaften gelangt einmal zu der Stelle, an der Ausblicke solcher Art sich eröffnen und nur durch künstliche Problemverengerung, erfolgend vorgefaßten Standpunkten zuliebe, abgeschnitten werden können. Man wolle diesen Satz nicht als Bekenntnis zu einer „induktiven Metaphysik" auffassen, die dadurch zustande käme, daß die Erkenntnisse der Einzelwissenschaften von sich aus zu Folgerungen von metaphysischer Bedeutung weiterdrängten. Denn „Folgerungen" aus den einzelwissenschaftlichen Sätzen können nur solche Einsichten heißen, die sachlich wie methodisch nicht aus dem Kreis der fraglichen Einzelwissenschaft heraustreten: als solche aber können sie eben nicht Geltung und Tragweite metaphysischer Sätze in Anspruch nehmen. Kommt umgekehrt den betreffenden Sätzen ein metaphysischer Gehalt wirklich zu, so ist damit bewiesen, daß sie eben nicht einzelwissenschaftliche Urteilszusammenhänge weiterführen, sondern einer μετάβαcιc εἰc ἄλλο γένοc verdankt werden: diese soll dann aber auch mit vollem methodischem Bewußtsein vollzogen, nicht durch künstliche Anknüpfung an einzelwissenschaftliche Ergebnisse verschleiert werden. Das hier Gemeinte will also etwas ganz anderes als die hiermit abgelehnte These; nicht Erkenntnisse der Einzelwissenschaften, sondern Erkenntnisse über die Einzelwissenschaften sind es, die im folgenden auf metaphysische Positionen hinleiten: Erkenntnisse nämlich über die Voraussetzungen, die die Arbeit der Einzelwissenschaften erst „möglich machen" — möglich machen in einem von dem kantischen wohl unterschiedenen Sinne — Voraussetzungen, die die Einzelwissenschaften ihrerseits nicht etwa erörtern, sondern als gegeben hinnehmen. Es hätte indessen weit über den Rahmen des in diesem Buch zu erörternden Gegenstandes hinausgeführt, diesen Hinweisen nachzugehen; wir lassen es uns an der Bemerkung genügen, daß sie vorliegen und zur Weiterführung auffordern.

Vielleicht wird man an den folgenden Untersuchungen auszusetzen finden, sie ließen in der Gestalt, in der sie hier vorgelegt

Digitized by Google

werden, noch zu viel von den Wegen und Umwegen erkennen, auf denen der Verfasser zu seinen Ergebnissen gelangt ist, statt diese Ergebnisse, gereinigt von allen Spuren ihres Werdegangs, in systematischem Aufbau vorzuführen. In der Tat nimmt die Untersuchung ihren Ausgang von genau der Stelle her, auf der der Verfasser sich fand, als er den im folgenden behandelten Problemkreis unter die hier maßgebende Fragestellung rückte: von der Stellung der Universität im Gesamtleben der Nation; und sie läßt von hier her die Gesamtheit der Probleme in eben der Folge sich entfalten, in der sie ihm selbst ihre Schwierigkeit enthüllten. Denn es erwies sich im Fortgang der Gedanken von neuem, was jede eindringende Bearbeitung solcher umfassenden Bildungsfragen lehren kann und was doch leider so oft nicht genügend bedacht wird: daß keiner Untersuchung hier ein befriedigendes Ergebnis vergönnt ist, die es sich erspart, bis in die letzten erreichbaren Tiefen der Fragen vorzudringen, die uns auf der einen Seite mit dem Kulturgebilde Wissenschaft, auf der anderen Seite mit dem Gesamtphänomen Kultur aufgegeben sind. Wem es daher scheinen will, daß der Abstand zwischen der Frage, die den Ausgangspunkt bildet, und dem Punkt, bis zu dem die Untersuchung vorzudringen sich bemüht, doch gar zu groß sei, der wolle bedenken, daß es nicht die Willkür des Verfassers, sondern die Forderung der Sache ist, die der Nachforschung ihre Ausmaße vorschrieb.

Es kam aber eine zweite, noch wesentlichere Erwägung hinzu, die die gewählte Anordnung durch einen strenger systematischen Aufbau zu ersetzen widerriet. Gerade in dieser seiner Form kann und soll das Buch als Ganzes das Thema, das es behandelt, im konkreten Beispiel anschaulich machen. „Erkenntnis und Leben" — wer dies Thema mit streng wissenschaftlichen Mitteln zu behandeln unternimmt, was könnte ihm Willkommeneres widerfahren, als daß sein eigenes Werk ungewollt und wie selbsttätig in der Art, wie es sich entfaltet, die Zusammenhänge ganz unmittelbar vor Augen führt, um deren begriffliche Analyse es sich bemüht. Je abstrakter diese dem Wesen der Sache nach sein muß, um so erwünschter muß es ihm sein, daß sie auch in dieser Gestalt noch die Fäden sichtbar werden läßt, die solch subtiles Gedankenwerk mit dem „Leben" verbinden — mit dem Leben, das gerade gegenwärtig Begriffsgespinsten so wenig hold ist.

Leipzig, den 1. September 1922.

Theodor Litt

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

A. Die Entwicklung des Problems 1

I. Die Schule des Geistes einst und jetzt 1
II. Die Phasen der Entwicklung 9
III. Die Selbsterforschung der Wissenschaft 17
IV. Das Zusammenstreben von Wissenschaft und Leben 26

B. Die Antwort der Strukturlehre 31

I. Naturwissenschaft und „Leben“. 31
II. Die Funktionen des Geistes und ihre begriffliche Bestimmung 44
III. Strukturlehre und „Leben“. Erste Betrachtung 57
IV. Das „Leben“ als das „Besondere“ 61
V. Verstehen und „Leben“. Erste Betrachtung. 74
VI. Strukturlehre und Geisteswissenschaften 79
VII. Persönliche und überpersönliche Strukturen 87
VIII. Kritik verwandter Theorien. 93
IX. Strukturlehre und „Leben“. Zweite Betrachtung 105
X. Verstehen und „Leben“. Zweite Betrachtung. 115
XI. Verstehen und Kulturpraxis. 128
XII. Die kulturbiologische Bedeutung des Verstehens 139
XIII. Die Erkenntnis im Leben der Willensverbände 154

C. Die Antwort der Wertlehre. 171

I. Wertlehre und „Leben“. Erste Betrachtung 171
II. Wertlehre und Strukturlehre 180
III. Die Selbstrelativierung der Wissenschaft 188
IV. Wertlehre und „Leben“. Zweite Betrachtung. 194
V. Das Zusammenwirken von Wertlehre und Strukturlehre im Dienste des Lebens 203

Digitized by Google

A. DIE ENTWICKLUNG DES PROBLEMS

I. DIE SCHULE DES GEISTES EINST UND JETZT

Umfassende Fragen und Sorgen des Daseins pflegen nicht mit einem Schlage sich in ihrer ganzen Breite und mit all ihren Verzweigungen dem Blick bloßzulegen; sie machen sich zunächst hier und dort, in vereinzelten Zweifeln, Anstößen, Unzuträglichkeiten dem Bewußtsein fühlbar, und erst nach und nach enthüllt sich der ganze Zusammenhang, der alle diese Teilbedenklichkeiten zu einem großen Lebensproblem zusammenschließt. Wir folgen diesem Gang lebendiger Entwicklung, wenn wir dem Gegenstande, der uns beschäftigen soll, von einer besonderen Stelle her nähertreten, von der Stelle, an der er am frühesten und deutlichsten die Blicke auf sich gezogen, zu Angriff und Verteidigung Anlaß gegeben hat. Was Wissenschaft dem Leben bedeute, danach zu fragen mußte sich das Denken besonders nachdrücklich im Hinblick auf die Stätte aufgefordert fühlen, an der der Ertrag methodisch geregelter Erkenntnisarbeit sich dem Leben darbietet — im Hinblick auf die Universität. Wir betrachten deshalb den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Leben zunächst einmal in der Gestalt, in der ihn der Aufgabenkreis der Universität uns vor Augen stellt.

An dieser Stelle anzusetzen gibt uns zudem die gegenwärtige geistige Lage besondere Veranlassung. Denn wenn die große Umwälzung der Dinge, deren Zeugen und Mitvollstrecker wir gewesen sind, schlechthin alle Institutionen, Gepflogenheiten und Werte unseres Lebens hat fragwürdig werden lassen, so gehört die hohe Schule des Geistes zu denjenigen Mächten der überlieferten Kultur, wider die Zweifel und Anfechtung am lautesten ihre Stimme erhoben haben. Übergroß ist die Zahl der Freunde, Berater, Kritiker, Widersacher, denen sie in der einen oder anderen Weise Stoff des Nachdenkens und der leidenschaftlichen Äußerung geworden ist.[1]) Da-

1) Aus der umfangreichen Literatur zur Reform von Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb: C. H. Becker, Gedanken zur Hochschulreform. Leipzig 1919. R. Benz, Über den Nutzen der Universitäten für die Volksgesamtheit. Jena 1920. Th. Litt, Berufsstudium und „Allgemeinbildung" auf der Universität. Leipzig 1920. W. Mahrholz und H. Roeseler, Neuer Humanismus. Berlin 1921. — M. Weber, Wissenschaft als Beruf.

Digitized by Google

bei bewährt sich dann durchweg die alte Wahrheit, daß manchmal die überzeugtesten Freunde einer Sache nicht weniger gefährlich werden können als ihre geschworenen Gegner. Zwei Gruppen von Interessierten sind es, die sie am meisten gefährden: diejenigen, die alles, und die, die nichts von ihr erhoffen. Denn so entgegengesetzt der Ausgangspunkt ihrer Erwägungen ist, in einem kommen sie doch schließlich beide überein, nämlich in der Mißbilligung dessen, was die Universität in ihrer gegenwärtigen Verfassung ist und leistet. Die einen messen ihr Tagewerk an dem Maßstabe dessen, was sie den ideellen Möglichkeiten nach angeblich wirken könnte, und zeihen sie der Vernachlässigung des anvertrauten Pfundes — die anderen finden in dem, was sie zutage bringt, gerade den Beleg für die in ihrem unabänderlichen Wesen gegebene Unnützlichkeit ihres Treibens und fordern deshalb ihre endgültige Abdankung. Der Quell der Weisheit, den jene ersten, wenn auch verschüttert, noch in der Hut und Verfügung von Deutschlands hohen Schulen glauben, scheint diesen Gegnern in ganz anderen Bezirken der deutschen Geistigkeit zu sprudeln. Hier wie dort aber ist es die gleiche Forderung, aus der das gefällte Urteil sich begründet: statt einseitiger Verstandesschulung tue not eine erziehende Einwirkung auf den ganzen Menschen, eine Formung der werdenden Seele zum Ebenmaß der entwickelten Persönlichkeit — statt bloßen Wissens, womöglich Fachwissens, eine das Ganze des Lebens aufhellende, ordnende, führende Weisheit — und im Zeichen solcher Weisheit endlich Umbildung aus einem Verein der wissenschaftlich zu Unterrichtenden, der wissenschaftlich Forschenden zu einer wahrhaften Gemeinschaft der Gesinnung, des Charakters, der Idee. Und mit Vorliebe faßt man die Summe alles dessen, was man vermißt, erhofft und ersehnt, zusammen in dem Gebot, die Universität solle ihren Beruf darin suchen, dem „Leben" zu dienen.

So neu und revolutionär diese Imperative vielfach klingen und

---

München 1919. E. v. Kahler, Der Beruf der Wissenschaft. Berlin 1920. E. Krieck, Die Revolution der Wissenschaft. Jena 1920. A. Salz, Für die Wissenschaft. An die Gebildeten unter ihren Verächtern. München 1921. A. Dietrich, Wissenschaftskrisis, in dem Sammelwerk „Die neue Front". Berlin 1922. W. Worringer, Künstlerische Zeitfragen. München 1921. — Heft 8 der Zeitschrift „Die Arbeitsgemeinschaft". 1922. Dazu die kritische Übersicht von E. Troeltsch, Die Revolution in der Wissenschaft, Schmollers Jahrbücher Bd. 45 (1921) S. 65.

Will man die Bedeutung der von den Neuerern vertretenen Gedanken richtig einschätzen, so darf man nicht vergessen, wie groß der Teil der Jugend ist, der in ihnen den Ausdruck seiner Sehnsucht findet.

Digitized by Google

sich gebärden, recht besehen sind sie doch eigentlich das Wiederauferstehen einer alten, ja einer uralten Hoffnung und Verheißung, deren Stern dereinst über der Wiege der hohen Schule des Geistes geleuchtet hat. Gehen wir am Faden der historischen Entwicklung rückwärts bis zu der Stelle, an der die Idee einer Schule, einer Gemeinschaft des Erkenntnisstrebens zum ersten Male menschliche Herzen mit überschwenglicher Hoffnung erfüllt hat, so finden wir uns in den Hain der platonischen Akademie versetzt. Nicht umsonst pflegen heute die Neuerer den Geist Platons zu beschwören, wenn sie die Universität bedeuten wollen, was sie sein sollte und könnte, aber nicht ist. Denn dort ist in der Tat alles das vereint gewesen, was in jenen Forderungen sich konzentriert: nicht nur der Glaube an die Einheit aller Erkenntnis und ein in diesem Glauben gegründeter lebendiger Zusammenhang alles Erkenntnisbemühens, sondern auch eine kraft dieses Strebens sich verwirklichende Gemeinschaft der Gesinnung, in der nicht einfach Wissen an Wissen sich anfügt, sondern Leben an Leben sich entzündet — und wiederum die diese Gemeinschaft durchdringende und erhebende Überzeugung, daß dieses gemeinsam gepflegte Wissen schließlich gipfeln müsse in der Weisheit, die alle Lebensnöte heilt, alle Wirrnisse des Daseins auflöst, die die letzten Ziele des Seins und Wirkens für Einzelmensch, Gesellschaft und Staat mit unzweideutiger Klarheit bestimmt und womöglich bis in alle organisatorischen Verzweigungen hinein selbst durchführt. Damals war die Gemeinschaft der Wissenden erbötig, das Sein der Gesellschaft mit ihrer überlegenen Kunde zu lenken; damals drängte es den Denker, seine Gesichte ganz unmittelbar dem Leben da draußen aufzuprägen. Wissenschaft und Weisheit, Forschung und Leben getraute man sich zu einem Bunde zusammenzubringen, der beiden zum Heile dienen, besser gesagt, sie beide zu einem sollte ineinanderfließen lassen.

Der Gang der Dinge hat es bekanntlich nicht dazu kommen lassen, daß diese Heilsbotschaft sich an der Wirklichkeit der Dinge zu erproben hatte. Die Öffentlichkeit der griechischen Welt blieb für das Anerbieten, das aus den Hallen der Akademie an sie erging, mehr oder minder taub, und die weitere Entwicklung führte Gesellschaft und Wissenschaft, Leben und Lehre immer weiter auseinander. Insbesondere ließ die spezialistische Zerteilung der Wissenschaft, wie sie im Gefolge von Aristoteles' Werk eintrat, und ihre Scheidung von der Philosophie den Gedanken an die innere Einheit aller Erkenntnis und mit ihm zusammen auch den Glauben an jene Lebensmission der Wissenschaft immer mehr verblassen.

Digitized by Google

Trotzdem ist in der Kontinuität der Entwicklung, die von der Akademie über die wissenschaftlichen Anstalten der hellenistisch-römischen Welt hinüber zu den Universitäten des Mittelalters führte, niemals der letzte Funke jener Glut verglommen, mit der einst der erhabene Geist des Stifters die Mission der Lebensleitung und Lebenserhöhung ergriffen hatte, und wo immer die äußeren oder inneren Bedingungen der Kulturlage Möglichkeit und Anreiz boten, hat sich die Gemeinschaft der nach Erkenntnis Trachtenden auf den alten Ruf besonnen. An keiner Stelle aber und zu keiner Zeit ist so viel von dem Enthusiasmus jener Lehre, so viel von dem Glauben an die weltumgestaltende und weltüberwindende Macht der Idee wieder lebendig geworden, wie damals und dort, da die deutsche Universität sich die bis heute dauernden Formen des Lebens und Strebens schuf und sich mit dem in ihre Zukunft weisenden Geist erfüllte. Die Männer, die bei der Neugeburt der Idee der Universität Pate gestanden haben — Fichte, Schelling, Schleiermacher, W. v. Humboldt — sie alle gaben Platon nichts nach in der Festigkeit, ja Inbrunst des Glaubens, daß die Wissenschaft, gefaßt, gepflegt und erlebt als einheitlicher Organismus aller Erkenntnis, ihren Jünger berufe und weihe zum Deuter, Leiter und Gestalter des gemeinsamen Lebens. Wenn Fichte mit seherischer Begeisterung den Beruf des Gelehrten dahin ausgelegt hat, daß er dem Leben die Richtung auf die im Unendlichen liegende Idee zu geben habe, so sprach er nur in seiner Weise aus, was in allen Trägern des damaligen Universitätsgedankens lebte. Und über diese Verheißung war es nun nicht verhängt, daß sie ins Leere hinein verhallen sollte. Die Idee des Wissens, wie diese Männer sie schauten und verkündeten, hat zu den Lebensmächten gehört, die dem sich emporringenden preußisch-deutschen Volke den Schwung und die ausharrende Kraft zur befreienden Tat und zur schließlichen Aufrichtung des nationalen Staates gaben. Das Leben, dem diese Lehre sich anbot, gab freudig bereiten Widerhall, und nie hat die Geschichte einen schöneren Bund von Geist und Macht, Erkenntnisstreben und Staatsgedanke gesehen als in dem Deutschland, dem die Philosophie der Freiheit als Führerin auch im irdischen Ringen der Völker voranschritt. Was Wunder, daß man, auf jene Zeiten zurückblickend, mit mitleidigem Achselzucken der Universität von heute zu verstehen gibt, wie sie doch recht bedauerlich von der Höhe solcher Tatbewährung herabgesunken sei, was Wunder, daß man in der würgenden, seelenmarternden Not unserer Zeit doppelt geneigt ist, die gleiche Heilstat noch einmal von der hohen Schule zu erwarten, ja zu fordern.

Digitized by Google

Die Gesinnung, der solche Hoffnung entspringt, in Ehren — aber sieht nicht, wer ihr anhängt, mehr als billig darüber hinweg, daß die Gesamtlage, innerhalb deren er heute den Bund zwischen dem Geist der Wissenschaft und dem Leben erneut sehen möchte, sich von der damaligen gerade in den Beziehungen im tiefsten unterscheidet, die für die Erfüllung seiner Hoffnung entscheidend sind? Vor allem vergißt er eins: wenn damals Erkenntnis und Leben sich vermählten, so geschah es nicht, weil die Wissenschaft das Leben, sondern weil das Leben die Wissenschaft suchte. Niemals sind die sachlichen, methodischen Forderungen, die die Wissenschaft von sich aus zu stellen hatte, williger und freudiger anerkannt worden als damals; niemals hat man dem Gedanken ferner gestanden, daß die Wissenschaft ihr Recht, ihren Sinn, ihr Richtmaß von einem außerhalb ihrer stehenden Leben als einer ihr übergeordneten Instanz zum Lehen zu nehmen habe. Im Gegenteil: in der strengen Zucht des zu höchster Abstraktion entwickelten Gedankens, in der unbedingten Unterwerfung unter das Gebot der Idee — gerade darin fand die denkerische Leidenschaft jenes Geschlechts das „Erlebnis", das jeden forschenden Geist seines Zusammenhangs mit dem Grunde alles Seins erst recht versicherte. Wer damals die an der Forschungsarbeit der Universität Beteiligten gefragt hätte, welche Frucht sie denn eigentlich dem Leben bringe, der würde einfach nicht verstanden worden sein: denn das Leben in der Idee war denen, die zu Füßen eines Fichte, eines Schleiermacher, eines Hegel gesessen hatten, das höchste, erfüllteste, gewisseste Leben, das sich denken läßt. Um so dringlicher wird damit die Frage, welches die Bedingungen waren, die ein solches Lebensverhältnis zur Forschung damals möglich machten, und ob diese Bedingungen oder etwas ihnen Vergleichbares heute erneut werden können.

Da wird man nun zunächst, vom Äußerlichen beginnend, hinweisen dürfen auf den politisch-gesellschaftlichen Zustand jener Welt, auf den bürokratischen Wohlfahrtsstaat des landesväterlichen Absolutismus, der die bürgerliche Bildungsschicht von jeder Notwendigkeit entband, sich um den Zustand des gesellschaftlichen Körpers unmittelbar und im einzelnen zu sorgen, und ihr damit die — freilich äußerst zweideutige — Freiheit gab, unbeschwert von mancherlei Erdenlast im leichten Äther der reinen Erkenntnis zu schweben. Da wird man sich erinnern müssen, wie verhältnismäßig schmal, daher aber auch in sich homogener, der erobernden Macht des Gedankens zugänglicher jener Stand der Bildungsträger war, verglichen mit dem verwirrenden Gedränge der Menschen, Gruppen

Digitized by Google

und Meinungen, die heute der geistigen Bewegung ihre Bahnen weisen. Da wird man auf die unvergleichliche Erziehungsarbeit zu blicken haben, die ein in beispielloser Fülle und Vielgestalt sich entfaltendes Geistesleben im stetigen Aufstieg der Jahrzehnte geleistet hatte — eine Erziehungsarbeit, in der den Seelen zum überkühnsten Hochflug des Geistes die Schwingen gewachsen waren. Da wird man in Rechnung setzen müssen, wie beschränkt und übersehbar doch noch der Bestand an positiven Forschungsergebnissen und entwickelten einzelwissenschaftlichen Methoden war, an dem jener Leitsatz von der Einheit aller Erkenntnis seine sammelnde und organisierende Kraft zu bewähren hatte. Kurzum: das Leben, das damals dem Ruf des Geistes so willig Folge leistete, es war eben von vornherein, in Wesensgrundlage und Äußerungsformen, ein Leben in der Idee, und jener Ruf fand deshalb so freudigen Widerhall, weil er aussprach, was in aller Herzen der Stunde der Erweckung harrte.

In der Betrachtung der damals obwaltenden Verhältnisse liegt im Grunde schon die Antwort auf die Frage beschlossen, ob der Bund zwischen Wissenschaft und Leben, welcher sich damals so segensreich erwiesen hat, einer Erneuerung in unserer Welt fähig sei. Alle die Gegebenheiten, deren Zusammenwirken die unvergleichliche Gunst der Lage entstehen ließ, haben sich in der für uns entscheidenden Konstellation in ihr Gegenteil verkehrt. Wo ist jene von den Ansprüchen und Erschütterungen der sozialen Wirklichkeit unberührte Olympierwelt des reinen Geistes geblieben? Das „Leben", das heute von der hohen Schule Antwort auf seine quälenden Fragen, Auflösung seiner brennenden Disharmonien, Versöhnung seiner inneren Zwiespältigkeiten heischt, es ist ja vor allem gerade das Leben der staatlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Verwicklungen und Wirrnisse. Weil dieses Leben seiner selbst sich nicht mehr Herr weiß, weil es Opfer seiner eigenen Zwangsläufigkeiten zu werden droht, darum hält es Ausschau nach einer Weisheit, die nicht selbst aus diesem Chaos geboren ist, sondern aus besseren und reineren Sphären sich herniederläßt. Aber diejenigen, denen das Leben nun Antworten, Lösungen, endgültige Entscheidungen abverlangt, die Verwalter und Mehrer des Wissensschatzes, sie thronen nicht als selige Betrachter oder leidenschaftslose Richter über diesem strudelnden Getriebe, sondern gehören selbst zu seinen Opfern, selbst herumgetrieben von dem atemraubenden Wirbel übermächtiger Schicksalsgewalten, und von den Leidenschaften, die diese Welt des Kampfes durchglühen, sind auch ihre Herzen nicht unberührt. Und statt jener in sich so einheitlichen Gemeinschaft der

Digitized by Google

bürgerlichen Bildungswelt findet heute der Erforscher der Dinge das ganze Spiel der Gruppen, Parteien, Massen, das ganze Chaos von Dogmen, Ideen, Forderungen, Verkündungen, Phantasmen, Utopien sich gegenüber, deren Inbegriff nun einmal unsere geistige Welt ist. Kann der Verkünder der Idee der Wissenschaft von diesem Leben eine ähnliche Begrüßung erwarten, wie sie ihm vor hundert Jahren sicher war? Wie würde auf das Leben, das heute an die Pforten der Universität klopft, eine solche Antwort wirken, wie sie dereinst die Hochschule der suchenden deutschen Jugend gab? Welche Erwiderung hätte sie zu gewärtigen, wenn sie den Ratsuchenden eine solche Anspannung des konstruktiven Gedankens zumuten wollte, wie sie jene Jugend freudig auf sich nahm? Denn das, was sich heute als „Leben" fordernd und anklagend der Universität gegenüberstellt, es will „erleben" in seiner Weise, wie es in den Rhythmus dieser nervenpeitschenden Gegenwart paßt: anreizend, erregend, erschütternd, narkotisierend, mit suggestiver Überzeugungskraft wirkend, durch ästhetische Aufmachung sich empfehlend — und es will nichts wissen von der heiligen Nüchternheit des Gedankens, der unnachsichtig streng ist gegen sich selbst, der keinen Schritt tut ohne peinlich gewissenhafte Rechenschaftsablage über das eigene Tun.

Vor allem aber das Letzte und Entscheidende: nicht genug, daß eine Antwort von der gedanklichen Strenge und systematischen Durchbildung, wie sie der Ernst und die Schwierigkeit des Gegenstandes verlangt, von dem „Leben" entrüstet als „scholastisches Begriffsgespinst" zurückgewiesen werden würde — wir haben unterdessen gelernt, daß der forschende Geist einen solchen Bescheid, wie das Leben ihn von seinen Lippen ablesen möchte, einen Bescheid von der Bündigkeit, eindeutigen Klarheit und tröstlichen Sicherheit, einfach nicht geben kann. Die hohe Schule ist nicht im Besitz der Zauberformel, die die bösen Geister bannt und die guten zur Hilfe herbeiruft, und sie wird nie in ihrem Besitze sein. Der Traum, den ein Platon träumen konnte und der einen Fichte, einen Schleiermacher beseligt hat, ist ausgeträumt. Schleiermacher konnte noch der zuversichtlichen Meinung sein, daß die wahre, in sich einheitliche Wissenschaft berufen sei zur Urteilsfindung in allen Konflikten der Lebensmächte und Lebenstendenzen, er konnte die höchste Sendung dieser Wissenschaft darin suchen, das Leben hinüberzuleiten in einen Stand, der, auf Grund einer alles durchschauenden und ordnenden Einsicht, zwischen Staat, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst, Forschung ein ideales Verhältnis ruhenden Gleich-

Digitized by Google

gewichts herstelle und so ein System objektiv begründeter kultureller Gerechtigkeit Wirklichkeit werden lasse. Warum wissen wir, daß dem nicht so ist und nie so sein wird? Weil ein Jahrhundert intensivster wissenschaftlicher Forschungsarbeit die Aspirationen einer konstruktiven Metaphysik und einer konstruktiven kulturellen Ethik in ihre Grenzen zurückgewiesen hat. Gerade weil wir dankbar wieder ansetzen an dem geistigen Erbe jener Ära eines spekulativen Eroberungsdranges, haben wir um so mehr Recht und Anlaß, uns zum Bewußtsein zu bringen, welchen Ansprüchen jenes Imperialismus der reinen Idee wir endgültig zu entsagen haben. Jene imponierende Einheit und Geschlossenheit der Systeme, in denen man damals Seinserkenntnis und Lebensdeutung durch einen eindeutigen Begriffszusammenhang ineinanderband, war erkauft um den Preis einer weitgehenden Vernachlässigung der natürlichen und geschichtlichen Erfahrung und einer logisierenden Vergewaltigung der außertheoretischen Lebensgewalten. Ein solches Vorgehen mochte erträglich und verzeihlich sein in einer Zeit, deren Wissensbestand noch nicht so umfangreich und gesichert, deren Methoden noch nicht so kritisch erprobt und verfeinert waren, daß sie einer solchen Mediatisierung durch die spekulative Vernunft erfolgreichen Widerstand hätten leisten können. Wir aber müßten die geistige Arbeit eines Jahrhunderts samt ihren Ergebnissen verleugnen, wollten wir festhalten an dem Unternehmen, ähnlich das Ganze des Seins in ein Gefüge von deduktiv entwickelten Sätzen und Formeln hineinzuzwingen. Damit ist unmittelbar verbunden ein Zweites. Jene große konstruktive Einheit der Wirklichkeitsauffassung war als solche zugleich systematisch begründete Wertsetzung und Zielbestimmung, die nach der Meinung ihrer Schöpfer unmittelbar teilhatte an den methodischen Sicherungen, die das Ganze zu tragen schienen. Mit diesen Fundamenten zusammen ist auch die vermeintlich so objektiv beglaubigte Deutung von Sinn, Wert und Ziel des Lebens zusammengebrochen, und wie auf dem Ozean der unendlichen Tatsachenerforschung die eine Idee der Erkenntnis immer mehr unter dem Horizont versank, so mußte im Kampfe vielspältiger Meinungen, Lehren und Dogmen der Glaube an die eine, objektiv erweisbare Sinndeutung des Lebens immer mehr dahinschwinden. Hier wie dort schiebt sich die drängende Fülle einer nicht mehr zu bemeisternden Realität vor die klare Architektonik jener großen Einheitssysteme und wirft die Menschheit aus dem sicheren Gefühl weltanschaulicher Geborgenheit hinaus in das Meer des erneuten Zweifels.

Digitized by Google

II. DIE PHASEN DER ENTWICKLUNG

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als sei der Ertrag dieser Gewissensprüfung ein rein negativer, also ein im Grunde recht entmutigender, als müsse die hohe Schule wie die durch sie gepflegte Wissenschaft sich für unbefugt und unbefähigt erklären zu einem Dienst am Ganzen, den dieses sich von ihr hatte gemeint versprechen zu dürfen. Es stände dann eben so mit ihr, daß sie, durch empfindliche Fehlschläge über die Grenzen ihrer Kraft belehrt, sich aus einem Lebensbezirk zurückgezogen hätte, den sie zu Unrecht einmal ihrem Spruch unterworfen geglaubt, um nun an ihrem eigenen, enger umgrenzten Arbeitsfeld ihr dauerndes Genügen zu finden. Und die ganze Erwägung scheint so darauf hinauszulaufen, daß die Universität, unbekümmert um die Lebensnot, die ihre Mauern umbrandet, ihr Geschäft genau so weiter zu treiben hätte, wie sie es auch schon seit zwei oder drei Menschenaltern getrieben hat. Aber so liegen die Dinge denn doch ganz und gar nicht. Die Züge der im tiefsten gewandelten Welt müssen sich auch im Tun der Universitätswissenschaft ausprägen. Daß und wie sie es können und sollen, davon deutete sich schon in unseren bisherigen Ausführungen etwas an. Denn diese Ausführungen, die doch auch schließlich Erkenntnis anstrebten, die mit der Methodik eines um Wahrheit sich bemühenden Denkens durchgeführt wurden, sie waren nicht lediglich negativ, nicht nur das Eingeständnis eines nun einmal nicht zu leugnenden Unvermögens: sie waren der Ausdruck eines Wissens, das wir vor der Generation der Fichte und Schleiermacher voraus haben, sie zeigten, daß wir Zusammenhänge durchschauen, die ihnen fremd waren oder von ihnen unzulässig vereinfacht wurden; in diesem Wissen bekundete sich schon, durchaus positiv, eine gewandelte Einstellung des Denkens gegenüber jenem Etwas, auf welches der vieldeutige Ausdruck „Leben" hindeutet.

Wir können die geistesgeschichtliche Entwicklung, die es zu dieser neuen Haltung hat kommen lassen, in drei Phasen gliedern. Wenn wir Abfolge und Zusammenhang dieser Phasen im folgenden zu zeichnen versuchen, so sei vorab deutlich ausgesprochen, was diese Darlegung will und was sie nicht will. Sie will nicht ein erschöpfendes Gesamtbild geben von den Wandlungen, die das wissenschaftliche Denken in der zu behandelnden Epoche durchgemacht hat, nicht das bunte Vielerlei der Ansätze, Versuche, Richtungen, Vollendungen entfalten, in denen diese Gesamtentwicklung sich aneinandergelegt hat. Sie will vielmehr aus dieser Gesamt-

Digitized by Google

bewegung nur diejenigen Stränge herausheben, die von der in der Generation eines Fichte und Schleiermacher vertretenen Auffassung der Wissenschaft hinüberleiten zu jener von uns für wesentlich und zukunftweisend erachteten neuen Deutung und Ordnung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Leben. Dem Vorwurf, eine solche Darstellung sei, weil auf einer willkürlichen Auswahl beruhend, „konstruiert", ist zu begegnen mit dem Hinweis, daß es überhaupt keine gedankliche Wiedergabe eines solchen Gesamtverlaufs gibt, die der konstruktiven Prinzipien entraten könnte, daß jeder derartige historische Prozeß eine Vielheit von Ansichten nicht nur duldet, sondern sogar fordert, weil sein Gehalt schlechthin unerschöpflich, die Zahl seiner „Seiten" unendlich ist.[1]) Die endgültige Rechtfertigung freilich für eine solche Konstruktion kann gar nicht durch bloße Berufung auf Vergangenes erbracht werden. Denn die Linie, die sie zieht, führt ja mitten hinein in das Spiel der Kräfte und Tendenzen, die noch gar nicht „historisch" sind, weil unser eigenes gegenwärtiges Leben inmitten von ihnen, durch sie, getragen und tragend, sich abwickelt. Der Fortgang dieses Lebens selbst, was es von den vorhandenen geistigen Antrieben zum Siege führt und was es zum Verschwinden bringt — das ist die letzte Instanz, die über das innere Recht jeder solchen Konstruktion entscheidet; und darin liegt auch schon eingeschlossen, daß der, der in einer von ihm gezeichneten Linie ein „Wesentliches" an der vorausgegangenen Entwicklung zu erfassen meint, sich selbst als Lebendiger in diese Linie hineinstellt und sie in eigenem Gestalten fortzuführen gewillt ist. So ist es also recht eigentlich ein Beweis „a posteriori", ein Beweis der fortzeugenden Tat, dem die letzte Beglaubigung einer solchen konstruierenden Deutung zufällt.[2])

Die erste Phase also des von uns aufzuweisenden Prozesses erblicken wir in jener bereits zur Genüge charakterisierten Epoche,

1) So betrachtet E. Troeltsch in einem verwandten, für den Verfasser vielfach anregenden Gedankengang dasselbe Stück Geistesgeschichte hinsichtlich dessen, was es für die Klärung des historischen Entwicklungsbegriffs geleistet hat. Siehe „Die Dynamik der Geschichte nach der Geschichtsphilosophie des Positivismus". Vorträge der Kant-Gesellschaft Nr. 23. Berlin 1919. „Über den Begriff einer historischen Dialektik". Histor. Zeitschr. Bd. 119 und 120. „Der historische Entwicklungsbegriff in der modernen Geistes- und Lebensphilosophie". Ebendort Bd. 122, 124, 125.

2) Wir handeln, indem wir in diesem historischen Teil so vorgehen, bereits im Sinne von Prinzipien, deren Gültigkeit zu erweisen Sache der weiter unten folgenden systematischen Erörterungen ist. Hinwiederum kann dann jener diesen zur Illustration dienen.

Digitized by Google

da die „Wissenschaft", verstanden im umfassenden Sinne Fichtes, Schellings und Schleiermachers, zusammen mit dem Ganzen der Wirklichkeit auch das Ganze von Staat, Gesellschaft, Kultur mitsamt seinen aktuellen Triebkräften und Wertsetzungen, kurzum: das „Leben" ihrer oberrichterlichen Gewalt und inappellablen Entscheidung unterworfen glaubte. Die zweite war diejenige, da die aus allen metaphysischen Himmeln geschleuderte, völlig „positiv" gewordene Wissenschaft nichts anderes mehr kannte, kennen wollte, als die reine, zweckfreie Erforschung, Beschreibung, Erklärung von Tatsächlichem, Feststellbarem, Verifizierbarem, dies aber nun auch unter Einschluß des Kleinsten, scheinbar Belanglosesten; da sie all ihr Bemühen an die Ausbildung und Vollendung von solchen Methoden setzte, die innerhalb der damit gesetzten Grenzen, innerhalb von ihnen nun aber auch mit unbedingter Sicherheit zu objektiv gültiger Erkenntnis führen sollten — während sie andererseits alles, was jenseits dieser Grenzen an Lebenstrieben, Ideengestaltung, zielgerichteter Bewegung lebte, als ihrer Zuständigkeit entzogen von sich ausschloß. Es war eine Richtung der wissenschaftlichen Arbeit, die so sehr alle Machtansprüche über die außerwissenschaftlichen Lebensbereiche von sich abtat, daß sie sogar vielfach die systematischen Geisteswissenschaften, die wegen ihrer Nachbarschaft zu normativen Disziplinen besonders im Verdacht solcher praktischer Aspirationen standen, in reine Historie, also in die Betrachtung von Faktischem, bereits Vorliegendem auflöste. Man meinte des Geistes nur in seiner als Geschichte bereits abgeschlossenen Selbstdarstellung, dort aber dann freilich auch um so sicherer, weil um so weniger beirrt durch die Leidenschaften des tätigen Lebens, habhaft werden zu können. Wie aber diese Wissenschaft gänzlich dem Ehrgeiz entsagte, dem außerwissenschaftlichen Leben Richtlinien geben zu wollen, so glaubte sie sich auch im Nehmen ihm ganz und gar unverpflichtet; sie lernte sich selbst so sehr als ein völlig in sich ruhendes, sich selbst tragendes und erhaltendes Gebilde ansehen, daß sie sich jedes Nachdenkens darüber entschlug oder jedenfalls klarer Einsicht darüber ermangelte, ob und wie denn eigentlich Wissenschaft, verstanden als lebendige Funktion im Gesamtorganismus der Kultur, in Verbindung und Zusammenhang stehe mit den anders gearteten und gerichteten Kräften der geistig-geschichtlichen Wirklichkeit, denen sie die von ihr geräumten Daseinsbezirke als ihre Domäne überließ. Sie wollte sein eine Macht von eigenen Gnaden, keinem sich aufdrängend, aber auch keinem Dank oder Rechenschaft schuldig. Dieses Gesamtbild wird in ge-

Digitized by Google

wissem Sinne sogar durch diejenigen Fälle bestätigt, da die Wissenschaft aus dieser Reserve hervortrat und die Einwirkung auf das Leben geradezu zum Programm machte — man denke etwa an die politische Historie oder den Kathedersozialismus. Auch hier waltete, freilich nicht verbündet mit jener weisen Selbstbescheidung, die Überzeugung von der Selbstherrlichkeit der Wissenschaft; sie verriet sich nur allzu deutlich in der Unbedenklichkeit, mit der man, ohne Bewußtsein um das Gewagte solchen Beginnens, ohne die dabei zum mindesten erforderliche Weite und Grundsätzlichkeit der Fragestellung, einzelwissenschaftliche Sätze zu Regeln der Lebenspraxis ummünzte oder auch umgekehrt Leitsätze der Lebensgestaltung als Resultate einzelwissenschaftlicher Forschung verkleidete.

Die hiermit gekennzeichnete Wandlung in der Haltung des wissenschaftlichen Denkens aber führte weitere Wirkungen mit sich, durch welche der Abstand gegenüber der ersten Phase sich vergrößern mußte. Je mehr die Forschung ihren Herrschaftsbereich unter die Einzelwissenschaften aufteilte, je mehr sie die Objekte zerlegte und die Methoden verfeinerte, um so mehr drohte jene leitende Idee von der Einheit alles Wissens hinter der bunten Mannigfaltigkeit der Stoffe und der Vielspältigkeit der Methoden zu verschwinden. Und diese in der Eigenentwicklung der Wissenschaft begründete Tendenz wurde verstärkt durch jene gewollte Abscheidung vom Ganzen des Lebens. Denn wenn auch dem Drang, innere Einheit im Vielerlei der Wissensmaterien zu stiften, das Ordnungsbedürfnis des theoretischen Menschen als wesentliches Motiv zugrunde liegt, so darf doch nicht verkannt werden, daß gerade an diesem Punkte ein Postulat von durchaus außer- und übertheoretischer Art, entspringend dem Volleben der Persönlichkeit und des Kulturganzen, sich mit dem theoretischen Bedürfnis nach zusammenfassendem Abschluß begegnet. Wenn die lebendige Kulturgemeinschaft sich auf die Dauer nicht dabei beruhigen kann, ihr Wissen, abgelöst von dem Spiel der das Ganze bewegenden Kräfte, gleich einem Fremdkörper in sich zu tragen, so kann sie den inneren Anschluß an dieses in ihr sich erzeugende System der Erkenntnis doch nur dann gewinnen, kann sie Leben und Lehre nur dann aus einem beziehungslosen Nebeneinander erlösen, wenn jenes System sich selbst zu einem wirklichen Ganzen zusammenzuraffen, auf einen Einheitspunkt hin zu sammeln versteht. Wo also umgekehrt das System der Wissenschaft darauf ausgeht, sich als völlig selbstgenugsames Gebilde vom Leben der Kultur abzuschließen, da müssen auch Trieb und Bedürfnis, innerhalb dieses Systems Ord-

Digitized by Google

nung, Zusammenhang und Einheit zu begründen oder zu behaupten, merklich erlahmen. So konnte es nicht anders sein, als daß in der zweiten der von uns geschiedenen Phasen mit der Ablösung von der Einheit des Lebens auch die Idee von der Einheit des Wissens verblaßte. Hatte die Wissenschaft solchen Ansprüchen entsagt, die sich mit ihrem wahren Wesen nicht vertrugen, so hatte sie mit ihnen zusammen auch allzuviel von dem begeisternden Schwung, der allbelebenden Zuversicht verloren, kraft deren sie vordem ihr ganzes Tun um eine zentrale Idee zusammenzuschließen vermocht hatte.

Die Entwicklung mußte von diesem Punkte aus weiterdrängen. Zu unbefriedigend war der Zustand, der durch diese Ablösung und innere Auflösung des Systems der Wissenschaften herbeigeführt wurde, als daß er von Dauer hätte sein können. Gegenbewegungen setzten ein, die zur dritten Phase hinüberleiteten. Und zwar wirkten auch hier Notwendigkeiten, die der Wissenschaft immanent waren, mit den Forderungen zusammen, die der Gesamtprozeß der Kultur, das „Leben", aufsteigen ließ.

Zunächst hatte die einzelwissenschaftliche Forschung als solche die hemmenden und verwirrenden Wirkungen einer Entwicklung zu verspüren, die ursprünglich gerade ihren Sonderaufgaben hatte zu statten kommen sollen. Die Einzeldisziplinen, von denen jede, unbekümmert um die andere, ihre eigenen Pfade verfolgte, verloren so sehr die Fühlung miteinander, daß die durch den realen Zusammenhang der Dinge aufgedrängten Grenzfragen entweder heimatlos blieben oder, je nachdem welche Disziplin sich ihrer annahm, zu ganz verschiedenartigen, miteinander unvereinbaren Antworten führten. Und von den Grenzen her wirkte dieser Mißstand auf den Kern der fachlichen Arbeit zurück. Denn auf die Dauer konnten jene die fachlichen Grenzen überquerenden Verbindungen nicht vernachlässigt werden, ohne daß auch die Arbeit an den zentralen Fragen hintangehalten oder auf falsche Bahnen gelenkt wurde. Sodann aber wurde, auch im Ganzen genommen, die Auflösung aller Architektonik, das Verschwinden aller strukturellen Bezüge im Aufbau der Forschungsergebnisse zu einem nicht mehr zu ertragenden Übel; sie bedeutete, bis zum Ende durchgeführt, nichts geringeres als die Liquidation der Wissenschaft. So begannen, zunächst zaghaft und in schüchternen Ansätzen, sich selbst vielfach nicht recht verstehend und von außen nicht recht verstanden, Bestrebungen hervorzutreten, die zum mindesten ihrer Richtung nach ein Zurückstreben zur Idee der Einheit aller Erkenntnis bedeuteten. Freilich, welch tiefgehende geistige Wandlung seit jenem ersten Aufleuchten der Wis-

Digitized by Google

sensidee eingetreten war, das tat sich kund in der Methodik des Verfahrens, mit dem diese Aufgabe jetzt angegriffen wurde, in der vorsichtigen Umgrenzung der Probleme, in der kritischen Behutsamkeit der Behandlung, in der bedächtig zurückhaltenden Fassung der Ergebnisse. Kein Gedanke an die spekulative Überkühnheit, mit der man dereinst die Probleme in einem genialen Überschlag, wie durch ein Dekret von oben her, zu erledigen sich unterfangen hatte! Aus den Untersuchungen der Einzeldisziplinen wuchsen hier und dort die Fragestellungen hervor, in denen diese Disziplinen als Gesamtprovinzen der Erkenntnis überhaupt, hinsichtlich ihrer Stoffe, Begriffe, Methoden, Ergebnisse, zum Problem wurden und aus denen dann schließlich auch die Frage nach dem Zusammenhang dieser Provinzen untereinander, nach dem Einheitsgefüge aller Erkenntnis überhaupt von neuem emporstieg. Philosoph und Einzelforscher reichten sich zu einem ersprießlichen Bunde in dieser Arbeit die Hand. Es war charakteristisch und heilsam zugleich, daß diese ganzen Untersuchungen sich zunächst geflissentlich in den Grenzen des Bezirks hielten, in den die Wissenschaft sich nach ihrem Sündenfalle zurückgezogen hatte, daß sie die Methoden, welche die Wissenschaften in ihrer Sonderarbeit herausgebildet hatten, nicht sowohl durch höhere Intuitionen überflüssig zu machen, vielmehr gerade, als durch ihren Erfolg hinreichend beglaubigte, lediglich philosophisch zu begründen bestrebt waren. Gedankliche Durchleuchtung, logische Rechtfertigung der Formen, in denen der Ertrag wissenschaftlichen Denkens niedergelegt wird — darauf allein ging die Absicht des ganzen Bemühens.

In dem Fortgang dieser Arbeit aber machte sich alsbald, ungewollt und unabweisbar, ein bereits berührter Zusammenhang geltend: genau so, wie dereinst die Wissenschaft sich nicht vom Leben hatte scheiden können, ohne die Idee der Einheit alles Wissens preiszugeben, so führte jetzt umgekehrt jeder Schritt, mit dem sie sich von neuem diesem ideellen Zielpunkt anzunähern begann, auch schon in die Nachbarschaft der Lebensprobleme zurück, von denen sie sich gerade so reinlich geschieden hatte. Die Methodenforschung, die darauf abzielte, nur den sachlichen Zusammenhang aufzudecken, der die wissenschaftlichen Erkenntnisinhalte dem logischen Ganzen des Wissens einordnet, fand sich, wollend oder nicht wollend, auf einmal in den lebendigen Zusammenhang hineingeführt, der den Erkenntnisprozeß des Forschers dem Lebensganzen der Kultur eingliedert. Wie kam es zu dieser folgenreichen Wendung vom logischen Sinn zur sinnerfüllten Wirklichkeit? Eine

Digitized by Google

unendlich sich verfeinernde Prüfung der den verschiedenen Disziplinen eigenen Arbeitsweisen, Begriffe und Begriffszusammenhänge konnte auf die Dauer nicht darüber hinwegsehen, daß und wie sehr ein jeder, der in diesem Erkenntnisgefüge sich produktiv oder teilnehmend bewegen will, angewiesen ist auf die Anregungen, Erlebnisse und Erfahrungen, an denen er eben nur als Glied jenes universalen Getriebes der Kultur teilhat. Ein ganz neues Verhältnis zwischen Erleben und Erkennen wurde so in der Verfolgung jener methodologischen Untersuchungen sichtbar, ein Verhältnis, dessen gedankliche Bearbeitung deshalb so ungemein weittragend war, weil sie mit Notwendigkeit über die Grenzen des rein Wissenschaftlichen hinausdrängte. Indem der Erkenntnisprozeß sich selbst als eingebettet, eingelagert entdeckte in das Gesamtleben des Subjekts mit seinen vielfach doch so ganz anders gerichteten Tendenzen, war es nicht mehr angängig, ihn mitsamt seinen Ergebnissen als etwas ganz in sich selbst Ruhendes, in seinem eigenen Kreise Ablaufendes, als ein Unternehmen sozusagen, das seine ganzen Kosten aus sich selbst bestreitet, völlig zu isolieren. Selbst wenn es einzig darauf ankam, sich selbst zu verstehen, sah das wissenschaftliche Denken sich hingeführt auf die Mannigfaltigkeit anders gearteter Funktionen, mit denen es doch irgendwie, sei es gebend, sei es nehmend, sich verbunden fand, fühlte es sich gedrängt zu fragen nach ihrem besonderen Recht, ihrem Sinn, ihrer Bedeutung im Ganzen des seelischen Lebens, nach der Art der sie untereinander und mit ihm selbst verknüpfenden Beziehungen. Und so führte der Gang der Forschung, der zum Ausgangspunkt die methodologische Selbstverständigung der Wissenschaft hatte, folgerichtig zu der Stelle, wo die Wissenschaft nicht umhin konnte, sich selbst zu transzendieren.

Eine äußerst bedeutsame Wendung! So grundverschieden das Verhalten der Wissenschaft in den beiden vorausgegangenen Phasen gewesen war, darin war sie sich doch gleich geblieben, daß sie an sich selbst als einer Funktion, die wie jede Lebensbetätigung nicht nur praktisch ausgeübt, sondern auch betrachtet und analysiert werden kann und soll, kein Problem gefunden hatte, mithin zu einem bis in die Tiefe gehenden Zweifel an sich selbst gar nicht gekommen war. Sie hatte sich naturgemäß zu einer Selbstbetrachtung solcher Art am wenigsten gedrungen gefühlt in jener ersten Ära einer alle denkbaren Schranken kühn überfliegenden Zuversicht; aber auch der Selbstbegrenzung der zweiten Phase lag nicht eine Erforschung der eigenen Wirkensbedingungen und -möglichkeiten

Digitized by Google

zugrunde, vielmehr war sie erfolgt lediglich an der Hand der Objekte, der möglichen Inhalte wissenschaftlichen Denkens, indem man nämlich aus dem gesamten Umkreis möglicher Gegenstände diejenigen heraushob, die durch ihre Natur, durch ihre unbezweifelbare Faktizität und der Nachprüfung zugängliche Festgelegtheit recht eigentlich für eine wissenschaftliche, eine erkenntnismäßige Bearbeitung vorherbestimmt schienen. Man sieht: jener Akt der Selbstbescheidung war, recht betrachtet, nur ein solcher extensiver Art, eine äußere Einschränkung der eigenen Herrschaftsansprüche; keineswegs bedeutete er eine grundsätzliche Abkehr von der vorher eingenommenen Haltung, welche aus einer sozusagen einwärts gekehrten Revision der eigenen Arbeits- und Wirkungsbedingungen hätte hervorgehen müssen. Ja, so fern war man von einer solchen aufs Letzte zurückgehenden Selbsterforschung, daß man sich innerhalb des verengerten Bereichs nun um so sicherer fühlte im Besitz der Wahrheit. Die Exaktheit des methodischen Vorgehens, die mit der Aufteilung der Stoffe und der Verfeinerung der Methoden immer größere Triumphe feierte, schien jedem Zweifel an dem, was die Wissenschaft leistet, den Boden zu entziehen. So gibt die in ihrem äußeren Besitz so empfindlich geschmälerte Wissenschaft dieser Phase dessenungeachtet derjenigen der ersten nichts nach in der Sicherheit des Vertrauens zu sich selber, zu der Verläßlichkeit ihrer Instrumente, der Untrüglichkeit ihrer Ergebnisse. Das ist nun ganz anders geworden mit der Wendung, die wir zuletzt ins Auge faßten. Hier erst wendet das wissenschaftliche Denken sich rückwärts auf sich selbst; hier erst greift es zurück auf seine tiefsten Wurzeln, mit einem Radikalismus des Fragens und Zweifelns, der vor keiner Methode, keiner Errungenschaft haltmacht. Jetzt erst wird Wissenschaft als Funktion des geistigen Lebens zum Forschungsobjekt der Wissenschaft. Sich selbst so als Prozeß, als Funktion zu erfassen, und zwar nicht nur in diesem oder jenem Einzelgeschehnis der wissenschaftlichen Entwicklung, sondern grundsätzlich, nach den für diese Funktion konstituierenden Momenten — zu solchem Tun ist die Wissenschaft, wie bereits angedeutet, erst von dem Augenblick an imstande, wo sie sich selbst erschaut als eingereiht in den Kreis der übrigen, nicht wissenschaftlichen Ausdrucks- und Leistungsformen der Kultur. Die Transzendenz, mit welcher sie aus sich heraustritt, ist gleichbedeutend mit einem Hineintreten in den Bereich der in ihrer Eigenheit anzuerkennenden anderen Kulturmächte, in den Bannkreis des — Lebens.

Digitized by Google

III. DIE SELBSTERFORSCHUNG DER WISSENSCHAFT

Wenn die Wissenschaft auf solchen Wegen dazu gelangt ist, „ihrem eigenen Tun zuzuschauen", so führt diese Wendung auf sich selbst nicht etwa bloß zu dem Ergebnis, daß ein neues Wissen, das Wissen um den Ursprung des Wissens, sich dem bereits zuvor erarbeiteten Bestande von Erkenntnis, ihn selbst unberührt lassend, äußerlich anfügte. Was diese Selbsterforschung lehrt, das ist von einer Art und Bedeutung, vermöge deren es notwendig auf den bereits gewonnenen und für unantastbar erachteten Gehalt an Erkenntnis zurückwirken muß. Die Erkenntnis, verstanden als Funktion der seelischen Wirklichkeit, kann nicht sich selbst zum Objekt werden, ohne daß diese an sich mit keiner anderen vergleichbare Objektbeziehung auch die anderen Richtungen der Objektauffassung in Mitleidenschaft zöge. Denn wenn die Wissenschaft beim Rückgang auf ihre letzten Ursprünge und Voraussetzungen ihrer Solidarität mit den anderen autonomen Funktionen des als „Kultur" sich auslebenden Geistes inne wird, so findet sie sich verbunden mit Lebensgewalten, die nicht etwa bis dahin ihr fremd gewesen sind, vielmehr ihr längst einen wesentlichen Teil ihrer Objekte gestellt haben. Im Bilde gesprochen: was sie bis dahin nur sich gegenüber, als „Gegenstand", zu schauen gewohnt war, das entdeckt sie nun in ihrem Rücken, an ihrer Quelle, in ihre Wurzeln hineingewachsen. Kunst, Religion, Staat, Sittlichkeit usf., alle diese Wirkungsformen der Kultur, als Gegenstände wissenschaftlicher Erforschung ihr längst vertraut, aber eben doch nur im Jenseits reiner Gegenständlichkeit ein gewohnter Anblick, sie zeigen sich nunmehr in einer anderen, freilich sehr viel undurchsichtigeren Weise dem erkennenden Verhalten zugehörig. Daß zwei so verschiedene Formen der Beziehung gleichzeitig das wissenschaftliche Denken mit den anderen Richtungen sinnvoller Geistesbetätigung verbinden, diese Entdeckung muß nicht nur dem wissenschaftlichen Erkennen neue Probleme aufgeben, sondern vor allem auch den Geltungswert des vordem erworbenen Wissensbestandes fraglich werden lassen. Denn es ist mehr als unwahrscheinlich, daß beide Formen der Beziehung so nebeneinander bestehen und sich auswirken könnten, daß keine von beiden den Einfluß der anderen erführe. So muß das Problem ernstlich ins Auge gefaßt werden, ob ein etwaiges Ineinanderwirken der beiden die Interessen der Erkenntnis, das Streben nach „wahrer" Auffassung der Objekte zu fördern oder aber ihnen Abbruch zu tun geeignet ist.

Digitized by Google

Es bedarf nur eines flüchtigen Blicks über diese Verwicklungen, um zu erkennen, daß der mit ihnen gegebene Komplex von Fragen nicht gleichmäßig die Angelegenheit aller wissenschaftlichen Disziplinen ohne Unterschied bildet. Vielmehr weist er deutlich auf den Problemkreis hin, der durch den Begriff des „Geistes" bezeichnet wird. In der Tat bedeutet schon der Versuch, das Denken in seinen wissenschaftlichen Betätigungsformen zu erfassen, ein Beginnen, das nur mit den Mitteln der Erforschung zum Ziele gelangen kann, die herkömmlicher Weise die „geisteswissenschaftlichen" heißen. Und wenn es vollends jene außerwissenschaftlichen Wirkensformen der Kultur zu begreifen und ihren Zusammenhang mit den wissenschaftlichen zu ermitteln gilt, so führt uns diese Frage recht eigentlich in den Kern der jener Wissenschaftsgruppe zugehörigen Problematik hinein. Umgekehrt bewegt sich das naturwissenschaftliche Denken in einer Ebene von sachlichen Zusammenhängen, in der der Inbegriff der hier zur Erörterung stehenden Sinnentfaltungen des Kulturprozesses einfach keine Stätte hat. Daß Natur- und Geisteswissenschaften so entgegengesetzt zu dem uns beschäftigenden Problem stehen, das gelangt zu handgreiflichem Ausdruck in der Tatsache, daß die von uns erörterte Entwicklung der drei Phasen in dem Fortgang des geisteswissenschaftlichen Denkens ebenso deutlich zutage tritt, wie sie in der Geschichte des naturwissenschaftlichen Denkens nur mit Hilfe gewagter und künstlicher Auslegungen aufzuweisen wäre. Während jener das Auf und Ab einer spannungsreichen Dialektik sichtbar werden läßt, gewährt diese das Bild eines mehr oder minder geradlinigen Fortschritts und Aufstiegs.

Die Antworten aber, die der somit den Geisteswissenschaften überwiesene Fragenkomplex hervorlockt, sie geben von der Doppelnatur, der seltsamen Verschlungenheit der zu entwirrenden Beziehungen deutliche Kunde. Das Ineinander dieser Beziehungen nämlich ist geeignet, im Geist des Subjekts ebensowohl ein Gefühl der Ferne, der Unerreichbarkeit, des Versagenmüssens wachzurufen, wie auch einer Zuversicht Nahrung zu geben, die ihres Gegenstandes nun erst recht Herr zu werden sich getraut. Indem das Erkennen sich dem, was bisher sein „Objekt" hieß, tiefer, inniger, wurzelhafter verbunden fühlt, als es sich vordem schmeicheln konnte oder auch eingestehen wollte, rückt ihm jene Welt zwar näher, insoweit sie „Leben", d. h. ursprüngliche, noch nicht behufs der Auffassung distanzierte Wirklichkeit ist, ja sie wird eins mit ihm selber, weil sie es als Teiläußerung ihrer selbst in sich aufnimmt — aber gleichzeitig scheint sie doch auch vor seinem Griff zurückzuweichen, weil

Digitized by Google

sie, je mehr sie blutwarmes Leben ist, um so weniger Erkenntnis, Gegenständlichkeit, Wissensinhalt zu sein beanspruchen kann. Setzt doch die Beziehung, die wir „Erkennen" nennen, zwar ein Zueinanderkommen, aber doch auch eine innerhalb seiner fortdauernde Geschiedenheit, ein Gegenüber von Subjekt und Objekt notwendig voraus. Wie aber sollte, wo ein einziger Lebenszusammenhang alles ineinanderschlingt, von dieser unerläßlichen Bedingung alles erkennenden Vorgehens etwas erhalten bleiben? Diese ganze Zwiespältigkeit spiegelt sich in dem Hin und Her der Auffassungen des Möglichen und des zu Fordernden. Indem das Erkennen, auf seine eigenen Ursprünge zurückgehend, dort auf jene anderen, eigenartigen und eigenwertigen Potenzen der geistigen Welt stößt, erwacht in ihm verstärkt Wunsch und Bedürfnis, sich des in ihnen offenbar werdenden Stücks Wirklichkeit noch ganz anders als bisher, so recht von innen heraus zu bemächtigen. An der Einsicht aber, daß sie als nebengeordnete Kulturmächte der Wissenschaft zugesellt, nicht ihr als bloße „Gegenstände" gegenübergestellt oder unterworfen sind, nährt sich der Zweifel, ob und wie es dessenungeachtet gelingen könne, ihnen mit den Mitteln der Wissenschaft als Objekten der Betrachtung beizukommen. Wiederum wird dieser Zweifel beschwichtigt durch die Erwägung, daß diese Funktionen der Kultur, ungeachtet ihrer in Werk und Tat ihnen verbürgten Autonomie, einem ihnen allen gemeinsamen Lebensgrunde entsprungen sind und fortgesetzt aus ihm ihre Nahrung ziehen, daß also insbesondere die Wissenschaft nicht bloß äußerlich neben jenen anderen Funktionen steht, sondern in einer tiefsten Schicht, die sie selbst erzeugt, mit ihnen verwachsen ist. Weckt diese Tatsache die Hoffnung, daß also doch der Wissenschaft nicht jeder Zugang zu den anderen Wirkensformen der Kultur verschlossen sei, so ist doch andererseits wiederum der so ergründete Zusammenhang von einer Art, die jeden Gedanken daran verbietet, es sei der Wissenschaft gegeben, in ihren Erkenntnissen die autonomen Akte jener anderen Kultursysteme einfach zu wiederholen, abzuspiegeln und auf „Feststellungen" solcher Art ihre „Objektivität" zu gründen. Vielmehr drängt sich das Bedenken auf, daß, wenn die Wissenschaft solche ihr selbst nebengeordnete Betätigungen in ihren Bereich ziehe, dies nichts geringeres bedeute als die Überführung in ein ganz andersartiges Medium, eine Transposition, Brechung oder wie man es nun nennen mag, die ohne eine gewisse Entfremdung, ja Verfälschung nicht vonstatten gehen könne.

Wir haben im Vorstehenden das ganze Für und Wider, das

Digitized by Google

ganze Spiel der Erwägungen, Erwartungen und Bedenken, welche die in der dritten Phase herbeigeführte Selbsterforschung der Wissenschaft hervortreibt, auf seine letzten und einfachsten Prinzipien zurückgeführt. Damit ist freilich die Linienführung gegenüber dem wirklichen Hergang wesentlich vereinfacht. Denn davon ist keine Rede, daß diese neue Stellung des Geistes zu sich selbst auf dem Wege einer folgerichtig und zielbewußt fortschreitenden Ideenbewegung gewonnen oder daß auch nur gegenwärtig ein volles Bewußtsein um diese entscheidende Wendung auf allen Seiten errungen wäre. Was hier in formulierten Sätzen niedergelegt ist, das schafft sich vielfach nur fragmentarisch und ansatzweise, in Verschlingung mit Denkmotiven anderer Herkunft, in vagen und unklaren Bedürfnissen, nicht hinlänglich begründeten Zweifeln, nur halb durchdachten Forderungen einen wenig befriedigenden Ausdruck. Trotzdem wird, wer aus einer in die Breite sich verlierenden literarischen Produktion das Wesentliche und eigentlich Treibende herauszulesen versteht, schwerlich in Abrede stellen, daß hier bei aller Zerstreutheit und Zusammenhanglosigkeit des Einzelnen eine umfassende Gemeinsamkeit des innersten Wollens nach Klarheit ringt und Formeln sucht. Wie unverkennbar äußert sich doch schon der Wandel der geistigen Lage in jenem so durchgängig verschärften Bewußtsein um die innere Problematik, die der Arbeit der Wissenschaften und insbesondere der Geisteswissenschaften anhaftet, in dem verbreiteten Gefühl der Unsicherheit darüber, ob die von ihnen bisher verfolgten Ziele die rechten seien, ob sie durch andere, weiter hinausgesteckte ersetzt werden müßten, auf welchen Wegen dann diese letzteren erreichbar seien usf. Und alle diese Zweifel suchen Klarheit in Betrachtungen, die, bewußt oder unbewußt, p h i l o s o p h i s c h e sind. Dabei stellt man es keineswegs dem zünftigen Philosophen anheim, sich dieser Probleme anzunehmen: auch die Vertreter der Einzelforschung finden sich im Zuge ihrer eigenen Gedankenbewegung zu den Stellen hingeführt, an denen sie nicht umhin können, mit mehr oder weniger Glück auf ihr eigenes Tun zu reflektieren. Was wäre geeigneter als dies, den Abstand deutlich zu machen, der diese Phase von der voraufgegangenen trennt! Der Geist der positiv exakten Forschung war, so sahen wir schon oben, nicht zum wenigsten gekennzeichnet durch das unbegrenzte Vertrauen, das er in seine Methoden setzte, durch die Ausschließlichkeit, mit der er seine Probleme nur in seinen Objekten und ganz und gar nicht i n s i c h s e l b s t fand. Er war in diesem tiefsten Sinne unproblematisch und somit unphilosophisch. Glaubte er doch viel-

Digitized by Google

fach durch Ausflüge in das philosophische Gebiet, die ihm Ausschweifungen, Verirrungen bedeuteten, geradezu den Erfolg seines wissenschaftlichen Forschens in Frage gestellt!

Schon dieser Wechsel der gesamten geistigen Temperatur bedeutet für die Wissenschaft den Anbruch eines neuen Arbeitstages. Aber auch im einzelnen wird man kaum Mühe haben, vielfältige Belege zu finden für die Summe von Bedenklichkeiten, Forderungen, Verheißungen, die sich in den oben formulierten Sätzen zusammendrängen.[1]) Auf der einen Seite sehen wir die Erforscher der geistigen Welt mit dem Gefühl einer gesteigerten Verpflichtung an ihr Objekt herantreten: sie glauben es voller, reiner, sozusagen ehrfürchtiger erfassen zu müssen, als ihre minder bekümmerten, derber zufassenden Vorgänger es für nötig oder möglich ansahen; zu sehr überwältigt sie, jenseits alles exakt Feststellbaren und Beweisbaren, die Gestaltenfülle des geistigen Kosmos, als daß sie mit der gleichen Siegesgewißheit seiner Herr zu werden sich getrauten. Die aber dann zu dieser Welt den Zugang suchen, sind nicht zufrieden, ihre Gebilde lediglich zu sammeln, zu zerlegen, zu ordnen; vielmehr geht das Streben dahin, sie aus ihrem ureigensten Zentrum heraus, als Schöpfungen eines in ihnen sich offenbarenden eigentümlichen Geistes zu verstehen; den feinsten Schwebungen religiösen, sittlichen, künstlerischen Lebens auf die Spur zu kommen gilt als würdigstes Ziel, hinter dem alle methodische Einzelforschung als bloße Vorarbeit und Stoffbereitung zurückzutreten habe. Und ebensowenig läßt man es sich genügen an einem gewaltigen Aggregat

1) Ich führe einige ganz unsystematisch herausgegriffene Beispiele für den neuen Geist wissenschaftlichen Forschens und Schauens an. Gerade weil sie ihrem Gegenstand nach in sehr verschiedenen Gebieten, ihrem inneren Werte nach in weit voneinander abstehenden Höhenlagen heimisch sind, ist die trotzdem zwischen ihnen hervortretende Verwandtschaft um so lehrreicher und beweiskräftiger. Für das allgemeine Bewußtsein der Zeit stehen natürlich voran Werke wie Spenglers „Untergang des Abendlandes", Keyserlingks „Reisetagebuch eines Philosophen", Gundolfs „Goethe", Simmels „Goethe" und „Rembrandt", Bertrams „Nietzsche", Zieglers „Gestaltwandel der Götter". Aber es gehören auch hierhier: Diltheys geistesgeschichtliche, Troeltschs religionsgeschichtliche, M. Webers religionssoziologische, Sombarts wirtschaftsgeschichtliche, Worringers kunstgeschichtliche, Schelers kulturphilosophische Arbeiten; desgleichen Sprangers „Lebensformen", Jaspers' „Psychologie der Weltanschauungen", Frobenius' „Paideuma", Curtius' Forschungen zum französischen Geistesleben, Ottos „Das Heilige", Heilers „Das Gebet" usw. — Hinzuzunehmen ist dann natürlich die ganze auf S. 1 zitierte Literatur.

Digitized by Google

von Einzeleinsichten, seien sie auch noch so aufschlußreich und tiefdringend; man sucht den universalen Zusammenhang aufzudecken, der alle besonderen Offenbarungen der geistigen Welt in einem unabsehbaren Alleben zusammenfließen und sich ineinanderweben läßt. Nun aber regt sich auf der anderen Seite gegenüber diesem gewaltigen Beginnen der Zweifel, ob es überhaupt in der Macht der Wissenschaft stehe, mit den ihr verfügbaren Denkmitteln wirklich in das Innere dieser Geisteswelt einzudringen; man erklärt ihre Begriffe in ihrer Starrheit, ihre Methoden in ihrer Rationalität für ganz und gar untauglich, die geheimnisvollen Urgründe des geistigen Lebens zu erhellen; andersartigen Weisen der geistigen Bewältigung und Formgebung müsse, so heißt es dann, diese der reinen Wissenschaft in Wahrheit unlösbare Obliegenheit zufallen, Bildkräften gestalterischer Art, die durch ihre Plastik, ihre anschmiegsame Beweglichkeit, ihre symbolische Bedeutungsfülle dem künstlerischen Tun verwandt oder gleich seien; ja nicht selten gilt ein aus solchen Kräften erneuerter Mythos als der einzige Weg, auf dem das Reich des Geistes zum Bewußtsein seiner selbst gelangen könne. Wiederum anderwärts richtet sich der Zweifel nicht gegen die Wissenschaft überhaupt, sondern nur gegen ihre uns geläufige Form, die allerdings von jenen Bedenken durchaus getroffen werde: es gelte eben den begrifflichen Apparat des wissenschaftlichen Denkens so umzugestalten und zu erneuen, so zu beleben und in Fluß zu bringen, daß er schattierungsreich und wandlungsfähig genug werde, um sich auch den irrationalen Bewegungen der geistigen Wirklichkeit anzupassen; nicht zu erklären und zu begreifen, nein, lebendurchströmtes Wesen zu schauen müsse und werde die Wissenschaft durch solche Neugeburt lernen. Ja, in den „disziplinierten Visionen", den „Denkbildern" der Wissenschaft unserer Tage sieht man bereits die Gewähr für die Möglichkeit solchen Verfahrens. An anderer Stelle wiederum weiß man nichts von jener völligen Resignation, aber auch nichts von dieser unbegrenzten Zuversicht: man arbeitet sich mit einem sorgfältig geprüften Begriffsapparat, mit geschärftem methodischem Bewußtsein an diese Kulturphänomene heran, fügt aber bei aller Verfeinerung dieses Apparats immer wieder den sorglichen Vorbehalt bei, daß es sich hier eben doch nur um unzulängliche Versuche handle, ein letztlich Unaussagbares, Unausschöpfbares, nur Erlebbares in das Netz des begrifflichen Denkens einzufangen. Oder man kleidet diesen Vorbehalt in die Form, daß man alle diese Begriffe für „Fiktionen" erklärt, für Kategorien der Auffassung, die nicht reale Objekte als

Digitized by Google

solche zu repräsentieren beanspruchten, sondern nur der Einzelforschung die unentbehrlichen Richtpunkte und Ordnungsprinzipien abgeben wollten. So sucht man hier dem Leben, das man in seiner konkreten Fülle zu ergreifen verzweifelt, durch eine umfassende Selbstbegrenzung sein Recht zu wahren.

So wenig einheitlich, ja z. T. widerspruchsvoll die hier zusammengefaßten Meinungen auf den ersten Blick erscheinen, man sieht doch leicht das Gemeinsame, das sie im Innersten zusammenbindet: es ist die Erschütterung jenes unbefangenen Zutrauens zur Wissenschaft, welches als Frucht ihrer positivistischen Selbstbefestigung gewonnen schien, es ist der Zweifel an der Zulänglichkeit ihrer Methoden, sei es ihrer gegenwärtigen, sei es der ihr überhaupt erreichbaren, es ist die Unsicherheit über die Abgrenzung und inhaltliche Erfüllung ihres Arbeitskreises. Und diese ganze Krisis hat nun — warum, das wurde oben bereits deutlich — die merkwürdige Doppelwirkung, daß ebensowohl die ideellen Forderungen — extensiver wie intensiver Art — sich steigern, denen die Wissenschaft sich gegenüber findet, wie auch die Zweifel an ihrer Zuständigkeit und Leistungsfähigkeit sich mehren und verstärken.

Hatten wir bis hierher den Blick vorzugsweise auf Äußerungen und programmatische Forderungen gerichtet, einer Schicht von Schriftstellern und Denkern entstammend, in denen das Bewußtsein um die prinzipielle Bedeutung dieser ganzen Wissenschaftsproblematik nicht durchweg zu voller Klarheit und Schärfe entwickelt war, so steht es ganz anders mit der Gruppe von Forschern, der wir uns jetzt zuwenden: es sind diejenigen, denen es gegeben war, mit den Mitteln eines methodisch zu Werke gehenden Denkens dieses Problem in seiner ganzen Reichweite, mit all seinen Verzweigungen und Abstufungen in grundsätzlicher, d. i. philosophischer Betrachtung auszubreiten. Es sind die bedeutendsten und einflußreichsten philosophischen Köpfe und Gruppen, die sich in diesen Zusammenhang einstellen — ja, es ist nicht zuviel behauptet, daß so ziemlich alle Deuter der seelisch-geistigen Welt, die nicht dem naturalistisch-positivistischen Lager angehören, mehr oder minder stark an der Herausarbeitung dieser Einsichten beteiligt sind. Allen voran ist da natürlich Dilthey zu nennen: wenn er im „Verstehen" die eigentliche Grundfunktion alles geisteswissenschaftlichen Denkens findet, dieses Verstehen in steter Wechselwirkung mit dem „Erleben" sich entwickeln läßt und als eine in dem umfassenden „Zusammenhang des Seelenlebens" verwurzelte Totalbetätigung des Subjekts zu jedem rein intellektuellen, erklärenden

Digitized by Google

und zerlegenden Verfahren in ausgesprochenen Gegensatz stellt, so gibt er damit das Leitmotiv an für die Verhandlungen der Folgezeit. Seine Schüler, insbesondere Spranger, haben diese Lehre weiterhin ausgebaut und verfeinert. Eucken mit seiner Lehre von dem allem bloß Intellektuellen überlegenen „Geistesleben" weist in die gleiche Richtung. Von den „Südwestdeutschen" hat besonders Münsterberg wesentliche hierher gehörige Gedanken zu weiterer Klarheit gebracht, insbesondere mit seiner scharfen Scheidung einer naturwissenschaftlich verfahrenden, „objektivierenden" Psychologie und einer rein „subjektivierenden", aus den „Selbststellungen" des Ichs heraus verstehenden Geisteswissenschaft. Von den Badensern zu Dilthey hinüberstrebend ist Troeltsch in einer Reihe von Untersuchungen seit langem daran, die Eigenart der geisteswissenschaftlichen „Entwicklungs"- und „Wesens"begriffe, ihren Zusammenhang mit der persönlichen Entscheidung des Ichs, das sich selbst in den fraglichen Werdeprozeß hineinstellt, zunehmend zu klären. Simmels Philosophie des „Lebens" hat sich mit Erfolg bemüht, von dem Begriff des Lebens selbst her über die „Selbsttranszendenz des Lebens" den Weg zum „Geist" und seinen ideellen Gebilden zu finden, auch sie ständig bedacht, die mechanischen Scheidungen der ratio und ihrer Begriffsschemata von der Totalität des Lebens fernzuhalten. Wie stark überhaupt die Vertreter der neuerdings so vielgenannten „Lebensphilosophie" in diese Bewegung hineingewirkt haben, ist allbekannt: unter den Philosophen vor allem Bergson, der in immer neuen Wendungen die Unangemessenheit alles begrifflichen Denkens gegenüber dem „Leben", die Unzulänglichkeit auch aller Versuche bildlicher Umschreibung und die Notwendigkeit eines „intuitiven" Sichhineinversetzens in den Zug dieses Lebens betont und dann insbesondere gegen die mechanisierende, weil verräumlichende Zerschneidung des Bewußtseinsinhalts in äußerlich sukzedierende Abschnitte Einspruch erhebt. Nicht minder ist James mit seiner Lehre von der unzerlegbaren Einheit des Bewußtseins hier zu nennen. Ja, man findet sogar solche Philosophen in dieser Reihe, die man zunächst der Struktur ihres Denkens nach nicht in ihr suchen möchte. Was Natorp als „allgemeine Psychologie" vertritt, ist nichts anderes als die Theorie von der konkreten Einheit und Ursprünglichkeit des Vollerlebnisses, die sich jedem zerlegenden, „objektivierenden" Verfahren des Verstandes entzieht und überhaupt nur im Rückgang von den auseinandergetretenen Objektivationen zu der ungeteilten Ganzheit des Bewußtseins, also durch ein indirektes Verfahren erschlossen werden kann. Nicht mit Unrecht

Digitized by Google

konnte Natorp sich in dieser Forderung der „reinen Herausarbeitung der Subjektivität", in dieser Gegenstellung gegen jede objektivistisch gerichtete Seelenkunde mit Forschern wie Lipps und Husserl, Münsterberg und Bergson einig erklären. Denn auch Husserl mit seiner Phänomenologie gehört insofern hierher, als er seine „Wesensschauung" ganz besonders in bezug auf die „eidetische" Wissenschaft vom Bewußtsein durchgeführt hat und sich hier ebenfalls auf den „Erlebnisstrom", auf die „monadische Einheit" des Bewußtseins als das allen rationalen Scheidungen Vorausliegende zurückgeführt gefunden hat. Scheler hat diese Linien in die Welt insbesondere des ethischen Erlebens hinein fortgeführt. Schließlich würde es nicht schwer fallen, selbst im Lager der eigentlichen psychologischen Fachforschung Ansätze zu verwandten Gedanken aufzuweisen.

Selbstverständlich sind die aufgeführten Denker wie überhaupt, so auch in bezug auf das uns beschäftigende Problem durch tiefgehende Differenzen voneinander geschieden: um so bemerkenswerter, daß ihre Gedankenbildungen trotzdem übereinstimmend Zeugnis ablegen von der neuen Stellung, die der Geist gegenüber sich selbst, seinen Erlebnisformen, den Möglichkeiten, sich selbst zu ergreifen, eingenommen hat oder wenigstens einzunehmen beschäftigt ist. Immer wieder stößt man, unter teilweise sehr verschiedenartigen Motivierungen und Formulierungen, auf eine Kritik der bisher als unangreifbar geltenden Formen der Begriffsbildung, soweit diese sich des Lebens, insbesondere des geistigen Lebens bemächtigen wollen, und ein mit ihr verbundenes kräftiges Streben, das nun doch nicht in bloßer Resignation zu verharren sich bescheidet, sondern hinter jene abgelehnten Formen zurückzugreifen und sich einen anderen Weg in jene Geisteswelt zu bahnen entschlossen ist.

Ob wir also das eigentliche wissenschaftliche Leben, ob wir die auf dieses Leben sich zurückwendende philosophische Reflexion ins Auge fassen, überall zeigt sich unwidersprechlich: die Wissenschaft ist in dem Abschnitt ihrer Entwicklung, den wir der dritten Phase zuwiesen, in einem sehr viel tieferen Sinne an sich selbst irre, in sich selbst unsicher und damit auf sich selbst hingelenkt worden, als das beim Übergang von der ersten zur zweiten Phase der Fall war. Hatte damals die Erschütterung grenzenlosen Selbstvertrauens lediglich eine extensive Selbstbeschränkung zur Folge gehabt, so richtet sich hier der Zweifel gegen die Wurzeln des eigenen Wesens und Wirkens. Um dieser ihrer Unbedingtheit willen ist diese Selbstkritik bedrohlicher, aber auch fruchtbarer als die damals geübte. Es ist unbestreitbar, daß der Zustand der Unsicher-

Digitized by Google

heit, der Suspension bewährter Regeln, des unverantwortlichen Suchens und Wagens, wie eine solche Kritik ihn herbeiführt, manchen unerwünschten Erscheinungen Raum gibt, sowohl einem alles verneinenden Skeptizismus wie auch einer pseudowissenschaftlichen Phantastik, die mit der Aufhebung bisher respektierter Grenzbestimmungen freie Bahn zum Schweifen im Grenzenlosen vor sich sieht. Aber durch die gleiche Kritik wird nicht nur der denkerische Trieb wachgerufen, der eigenen Voraussetzungen und Möglichkeiten sich besser, sorglicher als bisher zu versichern, sondern vor allem jener eigentümliche Drang, jene Leidenschaft in der Wissenschaft entzündet, über sich selbst hinauszuwachsen, einmal in dem intensiven Sinne, daß es sie nicht ruhen läßt, ehe nicht das eigene Verfahren sich zu einem eindringenden Verstehen und Erbohren alles sinnerfüllten Lebens gesteigert hat, sodann aber auch, im Zusammenhang damit, in dem extensiven Sinn, daß sie die ganze Breite der von den außerwissenschaftlichen Kulturfunktionen beherrschten Lebenswirklichkeit in ihr Blickfeld wieder hineinholt und damit der ängstlichen Selbstbescheidung der positivistischen Epoche entschlossen absagt. Eine Selbstkritik also, aus der dem Geist doch schließlich der Wagemut zu einer neuerlichen Erweiterung seines Interessenkreises zufließt, eine Kritik von schöpferischer Art! Weil diese Selbstkritik die Wissenschaft über ihre Lebensverbundenheit belehrt, gibt sie ihr damit auch den Anreiz, von neuem diesem Leben als einem Ganzen zu nahen; weil sie ihr den Abstand zwischen Leben und Begriff enthüllt, hält sie ihr den Übermut fern, der dies alles ganz und gar der Reflexion unterwerfen zu können sich vermißt. „Erkenntnis und Leben" — für die Wissenschaft selbst fürwahr keine von den leichtesten, aber auch keine von den geringfügigsten Fragestellungen!

IV. DAS ZUSAMMENSTREBEN VON WISSENSCHAFT UND LEBEN

Erinnern wir uns: den Ausgangspunkt der Bewegung, in deren Verlauf die Wissenschaft sich dazu gedrängt fand, über sich selbst hinauslangend das „Leben" als Voraussetzung wie als Gegenstand ihrer Arbeit ins Auge zu fassen, hatte eine ausgesprochen innere Angelegenheit der Forschung gebildet, nämlich die Prüfung der den wissenschaftlichen Disziplinen eigenen Methoden. Aus welchen Tiefen aber diese scheinbar wissenschaftsimmanente Problemgestaltung emporstieg, das offenbarte sich nun durch eine scheinbar ganz andersartigen Motiven entspringende, in ganz anderen

Digitized by Google

Daseinsbezirken heimische Bewegung, die gleichsam von außen, von der Seite eben jenes Lebens her kommend auf genau denselben Punkt hinzulenken schien. Es ist nichts weniger als Zufall, wenn in derselben Epoche, in der der Wissenschaft ihr Verhältnis zum Leben zum Problem wurde, nun umgekehrt eben dies Leben, verstanden als Inbegriff der außer- und übertheoretischen Funktionen der Kulturwirklichkeit, ein Interesse an der Wissenschaft gewann, wie es ihm in der vorausgegangenen Phase durchaus ferngeblieben war. Hatte es während dieser die Wissenschaften unbehelligt ihren Sonderobliegenheiten nachgehen lassen und damit ihrer positivistischen Selbstgenügsamkeit nachdrücklich Recht gegeben, so zeigte es nunmehr wachsende Neigung, die Wissenschaft um Weisungen, Aufschlüsse, Erleuchtungen anzugehen, die ihm seine eigensten Interessen wünschbar machten. Es ist ja bekannt, wie die tiefste Sehnsucht dieser jüngsten Jahrzehnte ihr einigendes Symbol, ihr Wahrzeichen fand an dem Begriff des „Lebens". Sollte dieser Begriff wirklich geeignet sein, der drängenden Not einer Kulturwelt, die sich bei allem Glanz der äußeren Daseinsformen zunehmend um ihr Bestes betrogen fühlte, zum Ausdruck zu verhelfen, dann muß er natürlich mehr bedeuten als die bloße Existenz in ihrer Tatsächlichkeit, mehr als das bloß faktische Fortvegetieren: er wird zum Ruf nach einer Erhöhung und Steigerung des Lebens in der Richtung auf ein volleres Innewerden seines Gehalts, ein unverkürzteres Ergreifen und Ausschöpfen seiner höchsten Werte — kurzum ein bewußteres Leben in erfüllter Geistigkeit bildet das Ziel dieser Sehnsucht. Damit führt aber dieser Begriff, recht durchdacht, über sich selbst hinaus auf die Frage, von welchen Gehalten denn eigentlich das Leben sich diese Überhöhung seiner selbst, diesen Vollgenuß seiner inneren Möglichkeiten zu versprechen habe — und wie hätte man da an der Wissenschaft, dem Stolz des Jahrhunderts, vorbeigehen sollen! Freilich zeigte sich dann bald, daß die Wissenschaft in der Gestalt, die sie sich neuerdings gegeben hatte, in der kahlen Nüchternheit ihrer methodengesicherten Systematik, in der frostigen Sachlichkeit ihrer Tatsachenkunde kaum darnach angetan war, dem aufschäumenden Lebensdrang der im Innersten erregten Zeit Genüge zu tun: im Gegenteil, so wie sie war, erschien sie recht eigentlich als das Widerspiel zu der überschwenglichen Geistesfülle, die das neue Geschlecht erhoffte, die echteste Ausgeburt des rechenhaften, seelenmordenden Geistes, dessen man gerade ledig werden wollte. Und doch wiederum: die Vielbewährte ganz beiseite liegen zu lassen, konnte man sich ebensowenig ent-

Digitized by Google

schließen. So wurde denn aus der Frage an die Wissenschaft, wie sie war, der Anspruch an die Wissenschaft, wie sie sein sollte, eben um dem neuen Lebensgefühl etwas sein zu können. Und so kam es denn dazu, daß alle jene Bedenken, Erwartungen, Forderungen, zu denen die Wissenschaft sich im Verfolg ihrer Selbstprüfung gedrängt sah, zwar mit mancherlei Abwandlungen, Übersteigerungen, Verzerrungen, aber doch in weitgehender grundsätzlicher Übereinstimmung auch als Äußerung des neuen Lebensdrangs vernehmlich wurden. Jeder Zweifel, den die Wissenschaft ihren eigenen Bemühungen um das Leben entgegenstellte, fand seinen Widerhall in dem Zweifel, mit dem das Leben die von seiten der Wissenschaft schon geleisteten und noch zu erwartenden Dienste und Förderungen betrachtete — jede Hoffnung, die der Ausblick in die Weite des Lebens der Wissenschaft erschloß, hatte ihr Gegenbild an der Hoffnung, mit der das Leben den Erleuchtungen der Wissenschaft entgegensah. Kein Zweifel, daß auf beiden Seiten zusammengehörige Antriebe vorwärtsdrängten! In diesem Sinne bilden Nietzsche, der leidenschaftlichste unter den Propheten des neuen Lebensdranges, und Dilthey, der tiefsinnigste unter den Erforschern der Zusammenhänge, die Leben und Erkennen verbinden, durchaus korrelative Erscheinungen.

Diese Wechselbezogenheit pflanzt sich aber nun in alle Sondergestaltungen des Problems hinein aufs unverkennbarste fort. Sahen wir oben, daß die Problematik des uns beschäftigenden Zusammenhangs zwischen Erkenntnis und Leben keineswegs für alle Disziplinen gleich brennend ist, so treten ganz analoge Abstufungen hervor in der Dringlichkeit der Forderungen, die das Leben der Wissenschaft präsentiert, sobald wir darangehen, diese im Hinblick auf die einzelnen Fachgruppen zu spezifizieren. Das „Leben" hat kaum je Einwendungen zu erheben, unerfüllte Wünsche zu beklagen gehabt gegenüber den reinen Formalwissenschaften und noch weniger gegenüber den exakten Naturwissenschaften. Gerade die positivistische Beschränkung auf das objektiv Feststellbare und einwandfrei Verifizierbare hatte sich dem Leben im höchsten Maße förderlich erwiesen. Andererseits — wenn man näher zusieht, an welche Adresse die Klagen über die Sterilität einer Wissenschaft, die dem Leben so gar nichts zu sagen und zu geben habe, eigentlich gerichtet sind, wer gemeint ist, wenn man der Wissenschaft eine das Leben wahrhaft fördernde Erleuchtung abverlangt, dann wird man ungeachtet der Allgemeinheit, in der diese Verdikte und Zumutungen sich zumeist formulieren, ihr Objekt in ganz bestimmten Gruppen von Di-

Digitized by Google

sziplinen entdecken. Man kann, ohne sich einer willkürlichen Zurechtlegung schuldig zu machen, das Verhältnis dahin bestimmen, daß wir Zweifel und Hoffnung, Wunsch und Enttäuschung vom Nullpunkt bis zum Maximum steigen sehen, wenn wir uns von den formalen Wissenschaften der „idealen Gegenstände" und den exakten Naturwissenschaften her über Biologie und Psychologie zu den historischen und systematischen Geisteswissenschaften und von diesen wiederum weiter zur Philosophie, verstanden als Weltanschauungslehre, bewegen. Eben da also, wo die Wissenschaft am empfindlichsten von ihren Beziehungen zum Leben berührt wird, wo diese Beziehungen sie selbst am meisten in Frage stellen, ihr selbst die peinlichsten Skrupel wecken, ebenda dringt am lautesten der Ruf des Lebens nach ihrer Hilfe an ihr Ohr. Das Leben, das von ihr beraten sein will, es ist eben das Leben einer an sich selbst irre gewordenen, an ihren Zerrissenheiten bis zur Selbstvernichtung leidenden Kultur. In Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, in Lebensgestaltung, Weltanschauung, Religion, da liegen die Zweifel und Nöte, drängen die Aufgaben, rufen die Pflichten, drohen die Gefahren, denen einzig die Verkündungen eines dem Leben überlegenen Wissens Klarheit, Heilung, Lösung, Versöhnung zu versprechen scheinen. Hier vor allem tun die Erleuchtungen einer „Weisheit" not, die aus der Eigenbewegung des Lebens so ganz und gar entwichen scheint.

So sehen wir in genauester, bis ins einzelne sich bewährender Entsprechung die Wissenschaft vom Boden ihrer Probleme her sich zu dem Grunde des Lebens zurücktasten, dem sie selbst entsprungen ist, das Leben unter dem Druck seiner Nöte der Stelle zustreben, wo die Aussprüche der Wissenschaft die bitterlich entbehrte Klarheit über sich selbst verheißen. Scheint da die Hoffnung zu kühn, es möchten beide sich gleichsam in der Mitte des Weges begegnen, und es möchten dann, im Austausch des Gesuchten und Ersehnten, lebenskundiges Wissen und weisheitsuchendes Leben sich in einem Bunde vermählen, der allem Schwanken, allem Fehlgehen, aller Entzweiung ein Ende bereitet? In diese eine Frage münden notwendig die beiden Ströme der Entwicklung ein, denen wir nachgegangen sind. Und von der Antwort, die sie findet, wird letztlich das Urteil über Sinn und Richtung dieser Entwicklung abhängen müssen.

Diese Frage aber zu entscheiden ist die Weise der Betrachtung, die wir bis zu dieser Stelle übten, nicht zulänglich. Wir lernten bis hierher das Verhältnis zwischen Erkenntnis und Leben nur in einer gewissen unbestimmten Allgemeinheit, zudem aber auch nur im Spiegel der unsere Zeit beherrschenden Meinungen und Forderungen

Digitized by Google

kennen. Nunmehr gilt es dieses Verhältnis in der strengeren Form einer systematischen Erörterung zu erforschen, ihm in alle die Verzweigungen hinein nachzugehen, die es gemäß der Gliederung der Wissenschaften erfährt, und dabei doch den umfassenden Zusammenhang festzuhalten, in den sich alle Sonderformen unseres Problems einfügen.

*

Grundsätzlich könnte die von uns vorzunehmende Untersuchung an jedem Punkte des globus intellectualis ansetzen; denn jede Wissenschaftsgruppe ist hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Leben ein Problem. Zweckmäßig freilich wird nur ein solches Vorgehen genannt werden können, das seinen Ausgangspunkt nicht durch ein willkürliches Herausgreifen gewinnt, sondern sich durch die Natur des Gegenstandes selbst seine Ansatzstelle weisen läßt. Auf eine solche führt nun aber mit unverkennbarer Deutlichkeit der Umstand hin, daß die Problematik des Verhältnisses zwischen Erkenntnis und Leben sich in der bereits angedeuteten Weise abstuft — abstuft wenigstens für das gegenwärtige wissenschaftliche Bewußtsein und den gegenwärtigen Stand der fühlbar gewordenen Lebensbedürfnisse. Sicherlich ist die Annahme nicht zu kühn, daß nicht der reine Zufall — etwa unberechenbare Fügungen und Wendungen der Wissenschaftsgeschichte — jene Skala hat hervortreten lassen, in der sich die Wissenschaften gemäß ihrem Verhältnis zum Leben vor unseren Augen anordnen; vielmehr spricht alles dafür, daß hier eine in der Sache selbst begründete, mehr als historische Notwendigkeit sich bemerklich macht. Was ist wahrscheinlicher, als daß im Werdegang bewußten geistigen Lebens sich die ersten geregelten Beziehungen zwischen methodisch vorgehendem Denken und Lebenspraxis eben da hergestellt haben, wo dies Verhältnis auch sachlich eine Struktur aufweist, die vermöge ihrer Durchsichtigkeit und Einfachheit einem ersprießlichen Zusammenarbeiten am günstigsten ist. Ist dem aber also, so dürfen wir dann am ehesten hoffen, dem Kern unseres Problems nahezukommen, wenn wir uns den Weg der Betrachtung durch jene historische Entwicklung vorschreiben lassen. Wir nehmen deshalb unseren Ausgang von den Naturwissenschaften.

Digitized by Google

B. DIE ANTWORT DER STRUKTURLEHRE

I. NATURWISSENSCHAFT UND „LEBEN"

Im Bereich der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen ist die überaus befriedigende Lage von jeher die gewesen, daß der Einklang zwischen den Arbeiten der Forschung und den Bedürfnissen des Lebens sich wie selbsttätig herstellte, ja daß gerade dann dem Leben die reichsten Früchte in den Schoß fielen, wenn die Forschung in ihrem Vorgehen am wenigsten der praktischen Anliegen der Menschheit geachtet hatte: hat sie doch nicht selten in der unbeirrten, gegen alle praktischen Bedürfnisse gleichgültigen Verfolgung ihres Weges Bedürfnisse nicht sowohl befriedigt als vielmehr recht eigentlich erst hervorgelockt, indem sie ihnen mögliche Befriedigung anbot. Und im Grunde kommt es ja bis zum heutigen Tage kaum jemandem in den Sinn, die Wissenschaften von der Natur der mangelnden Rücksichtnahme auf praktische Lebensbedürfnisse zu bezichtigen; er würde durch allzu handgreifliche Tatsachen Lügen gestraft werden. Woher das ungestörte Einvernehmen zwischen diesen wissenschaftlichen Disziplinen und dem Leben? Es ist, wie schon angedeutet, nicht etwa das Werk einer wie auch immer gearteten Auseinandersetzung, Vereinbarung, einseitigen oder wechselseitigen Anpassung von zwei Mächten, die, an sich gegeneinander gleichgültig und nicht aufeinander abgestimmt, ein zweckdienliches Verhältnis zwischen sich erst herzustellen hätten — es ist vielmehr mit dem Wesen dieser Disziplinen ohne weiteres mitgegeben. Betrachten wir diesen Einklang da, wo er in seinen beglaubigten Ergebnissen, in der höchsten Klarheit und Vollendung uns vor Augen steht: in dem Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Technik! Jeder Satz über einen naturgesetzlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung, den die theoretische Forschung ausspricht, ist, so wie er dasteht, ohne daß er zum Dienste des Lebens erst irgendwie geformt, zugerichtet zu werden brauchte, für die Praxis des tätigen Lebens der Aufschluß über einen technischen Zusammenhang von Mittel und Zweck. Der Satz, daß *b* die Wirkung von *a* ist, belehrt mich gleichzeitig, daß, wenn der Zweck *b* gesetzt ist, *a* ein Mittel zu seiner Realisierung bildet. So stellt sich das Ergebnis der Forschung dem Leben zur Verfügung, liegt seinem Zugriff bereit — und doch ist es andererseits ebenso fern davon, mehr zu wollen als dies, d. h. in dies Leben irgendwie einzugreifen und dadurch von dieser Seite her das Ver-

Digitized by Google

hältnis zwischen Erkenntnis und Leben problematisch werden zu lassen. Denn was es gibt, das ist ja nie etwas anderes, nie mehr als die Feststellung möglicher Mittel. Ob diese Mittel irgendwo und irgendwann angewandt werden sollen, darüber sagt die Naturwissenschaft nichts aus. Sie sagt nur, daß stets und überall die Ursache *a* die Wirkung *b* nach sich zieht: ob im besonderen Falle, jetzt und hier, der Zweck *b* verwirklicht und deshalb das Mittel *a* angewandt werden soll, dies zu bestimmen bleibt nach wie vor Sache des „Lebens", dem mithin durch alle naturwissenschaftliche Ergebnisse sein Spielraum nicht um Haaresbreite verkürzt wird.

Es ist mithin das Verhältnis, in welches sich die Wissenschaft hier zum Leben setzt, dahin zu charakterisieren, daß sie dem Leben gibt, was es von ihr erwartet, und sich dabei gleichzeitig jedes Übergriffs in seinen Herrschaftsbereich enthält. Nun wird aber dieselbe Grenze von seiten des Lebens nicht minder sorglich gewahrt. Paradox ausgedrückt: das Leben hat das brennendste Interesse daran, daß das Leben in die Erkenntnisarbeiten dieser Wissenschaften nicht hineinredet und ihren Erkenntnisresultaten fernbleibt. Der „Mittel" mit vorausberechnender Sicherheit sich zu bedienen ist der handelnde Mensch nur in dem Maße imstande, wie das Denken sich zu einer rein objektiven, d. i. von allen praktischen Lebenstendenzen freien Erkenntnis der natürlichen Kausalzusammenhänge durcharbeitet. Und umgekehrt: wenn das Leben mit seinen Stimmungen, Wünschen, Neigungen und Leidenschaften sich in die Erkenntnisarbeit hineindrängen, sich in den Denkresultaten seinen Platz sichern wollte, so würde eben das Leben davon den Schaden zu tragen haben. Denn nicht stimmungsmäßige Deutung und wunschgeleitete Beseelung, sondern kälteste Berechnung macht dem Menschen die Kräfte der Natur zu Dienern.

Vollkommene Einstimmigkeit auf Grund vollkommener Grenzrespektierung: in diesem Zeichen steht also hier das Verhältnis von wissenschaftlicher Erkenntnis und Leben. Und so ergibt sich das Eigentümliche, daß das Einvernehmen zwischen Wissenschaft und Lebenspraxis sich da am vollkommensten herstellt, wo beide, der Natur der Sache gehorchend, einander völlig unbehelligt lassen. Mit Fug macht also die Klage über die „Lebensfremdheit" der Wissenschaft meist an den Grenzen gerade derjenigen Disziplinen halt, die ihrem methodischen Charakter nach die „lebensfremdesten" sind.

Nun kann es uns natürlich nicht genügen, diesen Einklang als eine unbestreitbare Tatsache einfach abzulesen von den methodisch und technisch durchgebildeten Formen menschlichen Denkens und

Digitized by Google

Tuns, wie sie uns als Kindern einer gereiften Kulturwelt geläufig sind. Fragen wir nach dem Verhältnis von Erkenntnis und Leben, so ist ein an bestimmten Stellen sich bewährendes vollkommenes Einvernehmen zwischen beiden nicht eine letzte Tatsache, bei der wir uns, als bei einer befriedigenden Lösung, zu beruhigen hätten; mit ihr ist uns vielmehr gerade das Problem gestellt, wie, durch welche Voraussetzungen und Bedingungen ein solches Einvernehmen möglich wurde, welcher Art das Grundverhältnis ist, das in ihm zutage tritt. Denn ein rein äußerliches und zufälliges Zusammentreffen können wir in jenem nicht erblicken. Verstehen wir nur recht, was hier mit „Voraussetzungen", „Grundverhältnis" einzig gemeint sein kann! Nicht logische, auch nicht transzendentallogische Relationen, nicht Kategoriales stehen zur Erörterung; alle Erwägungen solcher Art gehen einmal auf Erkenntnis allein und zum zweiten auf den sachlichen Inhalt dieser Erkenntnis. Unsere Frage aber ist einmal ein Verhältnis, innerhalb dessen Erkenntnis nur gleichsam eine Partei ist — Erkenntnis und Leben — das also über den Bereich der Erkenntnisfragen hinausgreift; und dieses Verhältnis ist gleichzeitig so geartet, daß innerhalb seiner Erkenntnis nicht als Sinngehalt, d. i. als ein Zeitloses, sondern als das diesen Gehalt Ergreifende, Tragende, Habende, als ein in der Zeit ablaufendes reales Geschehen, d. h. als Funktion des Geistes in Betracht kommt. Von der Tatsache jener Einstimmigkeit her greifen wir zurück auf den realen Zusammenhang, der diese Einstimmigkeit möglich macht; denn an und in ihm muß dieses Verhältnis zwischen Erkenntnis und Leben sich herangebildet haben.

Innerhalb dieses Zusammenhangs aber können und müssen wir auf Grund des zuvor Erörterten das eine Glied, welches durch das Wort „Leben" bezeichnet wird, genauer präzisieren. Die Lebensbedeutung der Naturwissenschaften stellt sich, so sahen wir, dadurch her, daß sie von den „Mitteln" Kenntnis geben, durch die „Zwecke" realisiert werden können. Nur wo Zwecke gesetzt werden, und zwar solche Zwecke, die sich durch Vorgänge in der „Natur" realisieren, nur da kommen die Aufklärungen der Naturwissenschaft für das Leben in Betracht; Zwecke solcher Art zu setzen ist diejenige Äußerungsweise, diejenige Funktion des Lebens, an die sich die Lebensbedeutung der Naturwissenschaften gleichsam anheftet. „Naturerkenntnis" und „Zwecksetzung" bzw. „Zweckerfüllung" — diese Form nimmt demnach die Antithese „Erkenntnis und Leben" an, wenn wir sie in den Bereich hineinstellen, dem die Naturwissenschaften zugeordnet sind. Und zwar ist die Beziehung zwischen

Digitized by Google

beiden Parteien, wie sie hier gefaßt sind, aufzuklären von der grundlegenden Tatsache her, daß das als „Zweck" praktisch Gesetzte bzw. Realisierte und das als „Wirkung" theoretisch Erkannte sich überall da inhaltlich decken, wo ein positives Verhältnis zwischen jenen Parteien sich herstellt. Vermöge dieser Deckung ist beiden Seiten dieselbe gegenständliche Bestimmtheit zu eigen. Auf der anderen Seite besteht zwischen ihnen ein Gegensatz hinsichtlich des Verhältnisses zur Wirklichkeit bzw. zum Subjekt. Wir fixieren das Gemeinte in folgenden Sätzen:

Naturerkenntnis ist die gedankliche Bestimmung, die „Feststellung" dessen, was unabhängig vom Subjekt ist, und zwar hinsichtlich seines Seins wie seines Soseins.

Zwecksetzung ist die gedankliche Bestimmung, die „Festlegung" dessen, was im Zusammenhang jenes unabhängig vom Subjekt Seienden dem oben charakterisierten Wissen des Subjekts gemäß nicht ist, jedoch demselben Wissen gemäß sein kann und dem Willen des Subjekts gemäß sein soll.

Die erstgenannte stellt einen subjektunabhängigen, d. i. objektiven Seinszusammenhang heraus.

Die zweitgenannte bringt das subjektive Wollen durch Beziehung auf die erstgenannte zu gedanklicher Klarheit.

Beide Leistungen sind möglich nur dadurch, daß der Unterschied zwischen dem vom Subjekt Unabhängigen und dem ihm Zugehörigen, d. i. bloß Gedachten, in aller Schärfe bestimmt wird, d. h. durch Herausstellen des kontradiktorischen Gegensatzes, der beide Seiten sub specie der Wirklichkeitsfrage scheidet.

Beide Leistungen sind möglich nur dadurch, daß jeder Unterschied zwischen dem hier und dort gedachten Inhalt beseitigt wird, d. h. durch Herausstellen der Identität, die beide Seiten sub specie der gemeinten Gegenständlichkeit verbindet.

So das Verhältnis der beiden Leistungen „Naturerkenntnis" und „Zwecksetzung", wie es uns im vollentwickelten Seelenleben als Sonderfall des Zusammenwirkens von Erkenntnis und Leben vor Augen tritt. Wie aber hat nun dieses eigentümliche Doppelverhältnis, das Gegensatz und Übereinstimmung so seltsam verschränkt zeigt, entstehen können? Alles Seelenleben geht aus von einem Gesamtzustande, der zu den hier geschilderten bzw. geforderten Verhaltungsweisen das genaue Gegenteil bildet: es kennt ursprünglich nur eine völlige Durchdringung von Objektivem und Subjektbezogenem, die weder die klare Auffassung einer vom Ich unabhängigen Außenwelt noch die klare gedankliche Fixierung des vom Ich selbst

Digitized by Google

Erstrebten zuläßt. Weder das, was wirklich ist, noch das, was wirklich werden soll, kommt hier zu wohlumgrenzter Gestalt. Weder ist der geforderte kontradiktorische Gegensatz, noch ist die geforderte Identität zu klarer Entschiedenheit gediehen. Wie kommt es von diesem diffusen Gesamtzustande her zu der Sonderung, die uns als die Grundtatsache des entwickelten Seelenlebens selbstverständlich ist? Wie kommt es von ihm her zu einem Wissen um den Objektzusammenhang, den die Wissenschaft meint, wenn sie von „Natur" spricht?

Wehren wir an dieser Stelle gleich eine Vorstellung ab, die, wo es diesen Entwicklungsprozeß aufzuklären gilt, wie unabweisbar sich dem Denken aufdrängt, die in mancherlei Verkleidungen sich auch in streng philosophische Gedankengänge einschleicht — und die doch, vergönnt man ihr auch nur den leisesten Einfluß auf die hier anzustellenden Erwägungen, jeden Weg zur Lösung des Problems versperrt. Es ist die Vorstellung, daß „Natur" und „Seele" zunächst einmal, koordiniert wie zwei derselben Dimension angehörige und dabei substantiell wohlgeschiedene Wesenheiten, einander gegenüberstehen, jene als das vom Subjekt unabhängige „Objektive", diese mit einem „bloß subjektiven", d. h. jeder Beziehung auf jene Objektwelt entbehrenden Inhalt ausgestattet, und daß dann erst, auf dem Wege fortschreitender Erfahrung, das erkennende Bewußtsein jene Objektwelt „Natur", die gleichsam vor seiner Pforte, als ein bis dahin ihm völlig Fremdes und Äußerliches, auf Zulaß harrt, Stück für Stück in sich hineinzieht, wobei dann das „bloß Subjektive" dem „rein Objektiven" sozusagen Platz zu machen hätte. Gewiß ist der ursprüngliche, noch nicht im Sinne der „Erfahrung" geklärte Bewußtseinsinhalt „subjektiv" insofern, als er von einem rein Objektiven im gegenständlichen Sinne noch nichts weiß; es fehlt ihm, betrachten wir ihn sub specie seiner gegenständlichen Gültigkeit, die logische Beschaffenheit, die das Prädikat „objektiv" bezeichnet. Aber ganz irrtümlich wäre es, diese logische Charakterisierung auf den Boden einer genetischen Fragestellung zu verpflanzen: d. h. das „nicht objektiv" dahin mißzuverstehen, daß das Ganze jenes ursprünglichen Bewußtseinsinhalts jeder für den Erkenntnisprozeß relevanten Beziehung auf die reale Objektwelt, aller für das Werden des Wissens bedeutsamer Elemente ermangelt. Im Gegenteil: wenn überhaupt das Bewußtsein zu einem logisch gültigen Wissen um „Natur" als das vom Subjekt Unabhängige zu gelangen vermag, so kann dies gar nicht anders geschehen als durch Ausgehen von jenem diffusen seelischen Gesamtgehalt;

Digitized by Google

aus seiner noch nicht differenzierten Einheit muß sich, auf welchen Wegen auch immer, unbeschadet des fortgesetzten Zustroms neuer, bereichernder Außenwelteindrücke, herausgearbeitet haben, was an solchem Wissen dem Bewußtsein später zu eigen sein mag; in sie muß, in welchen Formen auch immer, eingewoben oder eingeschmolzen gewesen sein, was der denkenden Arbeit den Angriffspunkt bot. Ist also jener Inhalt, geprüft nach logischen Kriterien, als ein nicht objektiv gültiger und deshalb „bloß subjektiver" negativ zu bewerten, so muß eine genetische Betrachtung es ablehnen, ihn überhaupt vor die Alternative „subjektiv oder objektiv?" zu stellen und ihm dann unter dem Zwang dieser Fragestellung ebenfalls jede erkenntnismäßige Bedeutung abzusprechen — weil nämlich dieser Inhalt das auf die Realität des Subjekts und das auf die Realität der objektiven Außenwelt Bezügliche in ungeschiedenem Ineinander in sich befaßt. Und zwar gelten diese Sätze, ganz gleichgültig, wie man das erkenntnistheoretische Problem entscheidet. Wie es auch erkenntnistheoretisch um das Realitätsproblem bestellt sein mag, der Mensch „hat" die „Natur", besser: etwas auf die Natur Verweisendes, auf ihre Erkenntnis Hinführendes, schon in seinem Bewußtsein, bevor er sie in logisch gültiger Weise erkennt; er hat sie so, wie sie ihm in jenem noch undifferenzierten Gesamtzustande gegenwärtig ist.

Mit der Widerlegung jener irrigen Vorstellung ist aber auch schon ein Versuch, das uns beschäftigende Problem zu lösen, bedingungslos ausgeschlossen. Es ist gerade derjenige, der dem gemeinen Verstande am nächsten liegt. Wir fragten uns, wie das Bewußtsein zu dem erörterten Doppelverhältnis zwischen Naturerkenntnis und Zwecksetzung zu gelangen vermag. Wäre jene Vorstellung im Recht, so hätte jeder zwecksetzende Akt der besprochenen Art einen inhaltlich ihm kongruenten Akt der Naturerkenntnis zur Voraussetzung: das Bewußtsein könnte nur insoweit seine dunklen Strebungen zu inhaltlich fixierten Zwecksetzungen klären, wie es das Wissen um die in ihrem Dienst verwendbaren „natürlichen" Zusammenhänge bereits dem Gegenüber der „Natur" abgewonnen, von draußen hereingeholt hätte. Die „naturerkennende" Funktion schritte alsdann, aus eigener Kraft alles ihr Zufallende leistend, der „zwecksetzenden" voran. So mag es in der Tat oft liegen, wo die in Frage stehende Scheidung des diffusen Bewußtseinsinhalts grundsätzlich bereits erfolgt, wo „Natur" als das Subjektunabhängige bereits abgelöst ist: nie aber kann, angesichts der Unhaltbarkeit der kritisierten Vorstellung, auf diesem Wege begreiflich gemacht werden,

Digitized by Google

wie es von jenem Gesamtzustande her zu dieser Scheidung überhaupt kommen konnte. Denn hier wird ja, was genetisch zu erklären ist, bereits als gegeben vorausgesetzt: was das Subjekt in Wahrheit aus seinem eigenen Gesamtgehalt erst herauszudifferenzieren hat, das findet es angeblich als ein nicht in sich irgendwie Enthaltenes, sondern von sich säuberlich Geschiedenes da draußen vor.

Fällt aber diese unhaltbare Vorstellung und der mit ihr zusammengehörige Versuch, unser Problem zu lösen, dann gilt es nur noch eine weiteres verräumlichendes Mißverständnis aus dem Wege zu schaffen, damit eine befriedigende Antwort auf die gestellte Frage möglich wird. Wir sagten, daß, genau betrachtet, das ursprüngliche Seelenleben Objektives und Subjektives in ungeschiedenem Ineinander enthalte. Nur allzu leicht schiebt sich an Stelle dieses „Ineinander" die Vorstellung einer Mischung von Bestandteilen, die, wenn auch noch so vielfach durcheinandergewürfelt, doch eine substantielle Geschiedenheit beibehalten. Denken wir uns den ursprünglichen Bewußtseinszustand in einer wenn auch noch so unmerklichen Annäherung an diese mechanistische Betrachtungsweise, so ist der fragliche Scheidungsprozeß immer noch in der Form denkbar, daß das Subjekt die eine Gruppe der fraglichen Bestandteile, die „objektiven", als die am leichtesten identifizierbaren, aus dem Ganzen herauslöse, so daß die andere, diejenige der „subjektiven", als bloßer Rest übrigbliebe. Auch in diesem Falle wäre, wie man sieht, an der Vorordnung der auf Objekterkenntnis abzielenden Akte ähnlich festgehalten wie in der oben abgewiesenen Auffassung, ja, es wird auch hier im Grunde die Scheidung, deren Zustandekommen erklärt werden soll, in die ursprüngliche Beschaffenheit des zu Differenzierenden zurückverlegt. Das zu Scheidende wäre eben in der Tat schon von Anbeginn an geschieden. Aber in Wahrheit bezeichnete jenes „Ineinander" ja gerade eine Verfassung des Bewußtseins, die jeder Trennung solcher Art voraufliegt, die gerade deshalb dem Denken ein so schwieriges Problem aufgibt, weil sie nun doch aus dieser ihrer Ungeteiltheit heraus eine Zweiheit wohlgeschiedener Funktionen entlassen soll. Wenn wir dessenungeachtet diese Einheit dahin bestimmten, daß sie Subjektives und Objektives in sich enthalte, so bedienten wir uns dieser verfänglichen Wendung nur deshalb, weil wir schlechterdings nicht in der Lage sind, diese Einheit durch unmittelbar ihr eignende Bestimmungen zu charakterisieren. Um etwas über sie aussagen zu können, projizieren wir notgedrungen dasjenige in sie zurück, was uns als ein aus ihr Hervorgegangenes unmittelbar vertraut und gleichzeitig einer begriff-

Digitized by Google

lichen Bestimmung zugänglich ist: wir gehen aus von dem aktuellen Zustande der Differenziertheit der Funktionen, der vermöge seiner inhaltlichen Bestimmtheit charakterisierende Aussagen unmittelbar möglich macht, und bestimmen nun jene Einheit als dasjenige Unbekannte, welches auf der einen Seite diesen Zustand bzw. die beiden „Seiten" dieses Zustandes potentiell in sich schließen mußte und doch auch auf der anderen Seite, eben durch jene Ungeschiedenheit, das Widerspiel dieses Zustandes darstellt. Nur wenn wir diese Vorbehalte uns gegenwärtig halten, sind wir geschützt vor den irreführenden Wirkungen einer Ausdrucks- und Vorstellungsweise, welche nur dadurch gerechtfertigt ist, daß sie durch eine angemessenere zu ersetzen unmöglich ist.

Halten wir aber sorgsam alle Auffassungen fern, die durch eine substantialisierende, mechanisierende Denkschematik den fraglichen Sachverhalt verfälschen, dann bleibt nur eine Erklärung übrig, die den Weg von jenem undifferenzierten Anfangszustande zu der Funktionendifferenzierung erhellt: eine Erklärung, die den fraglichen Scheidungsprozeß innerhalb des bewußten seelischen Lebens, an seinem jeweiligen Gesamtgehalt sich dergestalt vollziehen läßt, daß keine der beiden Funktionen als eine genetisch der anderen vorgeordnete, sich rein aus eigener Kraft vollendende hervortritt und die andere als bloßen Restbestand einseitig von sich aus bestimmt, vielmehr beide Funktionen recht eigentlich aneinander und durcheinander, durch ein wechselseitiges Sichbestimmen zu voller Klarheit gelangen. Naturerkennende und zwecksetzende Betätigung des Subjekts lösen sich pari passu aus dem totalen Erlebnisgrunde ab und gelangen in strenger Korrelation zur Vollendung. Folgende Sätze mögen den Ablauf dieses Geschehens, das unmittelbarer Beobachtung natürlich entzogen ist, verdeutlichen.

Das Ich ist tätig, sich über das „Äußere" klar zu werden, indem es dieses zunächst einmal als das Wirkliche schlechthin von dem Erstrebten als einem noch nicht Wirklichen abgrenzt, sodann aber dieses als subjektunabhängig Ausgegrenzte gegenständlich bestimmt. Zu solchem Tun fühlt es sich gedrängt durch seine subjektiven Wollungen, denen nur auf Grund solcher Abgrenzung und Bestimmung Befriedigung werden kann.

Das Ich ist tätig, sich über seine subjektiven Wollungen als solche klar zu werden, indem es zunächst einmal das in ihnen Erstrebte, als ein noch nicht Wirkliches, absetzt gegen das subjektunabhängige Wirkliche, sodann aber den Inhalt dieses Wollens durch Projektion auf die Gegenständlichkeit des „Äußeren" zur

Digitized by Google

Klarheit bringt. Zu solchem Tun ist es befähigt durch die oben charakterisierte Erkenntnisarbeit.

Man sieht, daß die auf beiden Seiten gekennzeichneten Leistungen im Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Die subjektiven Wollungen, die auf der einen Seite als das die Erkenntnis erst in Bewegung Setzende vorausgesetzt werden, können auf der anderen Seite die Klarheit über sich selbst, auf der doch ihre motivierende Kraft beruht, überhaupt erst erlangen auf Grund und unter Voraussetzung eben dieser Erkenntnis. Beiderseits wird das, was gesucht wird, gleichzeitig vorausgesetzt. Dies logisch zunächst Widersinnige besagt nichts anderes, als daß beide Leistungen erst aneinander und durcheinander zur Bestimmtheit gelangen. Und wenn es uns nicht gelingen will, uns diesen hier erschlossenen Vorgang wechselseitiger Begrenzung unmittelbar vorstellig zu machen, so liegt dies einfach daran, daß er dem Denken nur in seinen Resultaten, in der Gegenständlichkeit der fixierten Inhalte, faßbar ist.

Der Werdeprozeß, den wir auf solchem Wege erschlossen haben, läßt in doppeltem Sinne das seelische Leben von einem Zustande ungegliederter Verschwommenheit und Unklarheit zur Bestimmtheit gelangen. Auf der einen Seite treten diesem Leben objektive, umgrenzte, aussagbare, identifizierbare Inhalte gegenüber. Der Prozeß, als welcher das seelische Leben fortzuschreiten nicht aufhört, findet ein in ihm selbst nicht Aufgehendes, ein Beharrendes sich gegenüber; er unterscheidet sich von diesem Etwas, indem er sich zugleich auf dieses Etwas richtet, indem er es „intendiert". Durch das letztere aber verleiht er sich nun auch in einem zweiten Sinne eine Bestimmtheit, die ihm zuvor abging. Solange das seelische Leben sich nicht an dem Gegenüber einer abgelösten Gegenständlichkeit, einem Inhalt, orientieren kann, mangelt es auch seiner eigenen Bewegung an einer Bestimmtheit der funktionalen Richtung. Es lebt sich aus in Gesamtzuständen, Gesamtverhaltungsweisen, die wir schon verfälschen würden, wollten wir sie als „Streben", „Vorstellen" u. ä. spezifizieren. Sie sind keines von alledem, weil sie alles derartige zugleich sind. Sobald aber nun das seelische Leben sich auf Inhalte richtet, muß notwendig, in demselben Zuge des Geschehens, auch die Richtung dieses Lebens die bis dahin vermißte Bestimmtheit gewinnen. Die Intention auf eine bestimmte Gegenständlichkeit ist nur möglich als eine bestimmte Weise der Intention, die nicht aktuell werden kann, ohne alle anderen denkbaren Intentionsweisen auszuschließen. Hat das seelische Leben irgendeinen „Gegenstand" ins Auge gefaßt, so bedeutet das gleichzeitig,

Digitized by Google

daß es in bezug auf diesen Gegenstand sich entweder erkennend verhält, wodurch die zwecksetzende Haltung ausgeschlossen wird — oder sich zwecksetzend verhält, wodurch die erkennende Haltung ausgeschlossen wird. So gehen eindeutige Gegenstandsbestimmtheit und ausschließende Richtungsbestimmtheit der Funktion notwendig zusammen. Es war nur ein anderer Ausdruck für den gleichen Sachverhalt, wenn wir auf den kontradiktorischen Gegensatz hinwiesen, der sub specie der Wirklichkeitsfrage zwischen naturerkennendem und zwecksetzendem Verhalten obwaltet.

Machen wir uns deutlich, wie in diesem ganzen Geschehen eines das andere bedingt, eines das andere hervortreibt, dann erscheint die Verschränkung von Identität und Gegensatz, wie sie, oben Erörtertem zufolge, zwischen den methodisch und sachlich vollendeten Leistungen von Naturwissenschaft und Technik obwaltet, als der letzte notwendige Abschluß eines in sich einheitlichen Geschehens, nicht als das Ergebnis eines nachträglichen Sichzusammenfindens von zwei ursprünglich geschiedenen, rein aus sich zur Vollendung gelangten Mächten. Die Betrachtung, die auf den terminus ad quem gerichtet war, begegnet sich mit der auf den terminus a quo bezüglichen.

Von dieser Einsicht her gewinnt dann aber das Verhältnis von Erkennen und Leben, wie es sich im Bezirk der hier in Rede stehenden Disziplingruppe darstellt, ein merklich verändertes Gesicht. Wir konnten die Naturwissenschaft zunächst charakterisieren durch ihre vollendete Gleichgültigkeit gegen das „Leben", d. h. gegen die dies Leben beherrschenden praktischen Interessen; wir sahen anderseits das so verstandene „Leben" sich dem Arbeitskreis dieser Wissenschaften nicht minder geflissentlich fernhalten: gerade hier also schienen Erkenntnis und Leben recht eigentlich in das Gegenüber streng geschiedener Parteien gebannt. Und doch fanden wir solche Parteiung schließlich zurückgeführt auf die Betätigung zweier Funktionen, die nicht anders als miteinander und durcheinander, in strenger Korrelation sich zu Reinheit und Eigenheit durcharbeiten, die so recht eigentlich als Zwillingskräfte dem Schoß der einen und einzigen seelischen Wirklichkeit entstiegen sind und immer wieder, in jedem neu sich entfaltenden Leibseelenwesen, entsteigen. Suchen wir dann einen Namen für die Einheit, die beide aus sich gebiert, welcher käme uns eher auf die Lippen als der des — Lebens. Heißt uns doch „Leben" gerade die alle Differenzierung aus sich entlassende, in aller Differenzierung sich nicht verlierende, sondern erst recht bewährende und durchsetzende Einheit. Und sind wir

Digitized by Google

doch immer dann besonders bereit, solche Einheit als Leben zu bezeichnen, wenn die aus ihr hervortretenden Differenzierungen dem Erzeugenden selbst förderlich sind, wenn sie seiner Erhaltung und Steigerung dienen. Und wer könnte bestreiten, daß die von uns erörterten Differenzierungen dem Wesen, in dem sie sich vollziehen, im allerhöchsten Maße von Nutzen sind. Wie unumgänglich dünkt uns doch, suchen wir diese Wirkung mit einem Worte zu fassen, gerade der terminus, der von je als besonders geeignet gegolten hat, die dem Lebendigen zukommende Einheit nach ihrem positiven Ertrage zu charakterisieren: der terminus „zweckmäßig". Gerade um der Zweckmäßigkeit willen, die dem von uns analysierten Scheidungsprozeß nachgerühmt werden darf, scheint es uns geboten, die Einheit, innerhalb deren er vor sich geht und der er zugute kommt, mit dem Namen „Leben" zu belegen.

Halten wir indessen inne! Schon einmal hatten wir Grund, uns zu verwahren gegen die verfälschenden Nebenwirkungen, die von gewissen uns in Fleisch und Blut übergegangenen Wendungen des landläufigen Sprachgebrauchs ausgehen. Wollten wir dasjenige, was uns berechtigt, die Einheit des fraglichen Prozesses als „Leben" zu bezeichnen, mit dem Begriff der „Zweckmäßigkeit" zu fassen suchen, wir würden das Bild der uns beschäftigenden Zusammenhänge heillos verwirren. Denn bis hierher verwandten wir das Wort „Zweck" zur Kennzeichnung gerade solcher Verhaltungsweisen, die durch Vollendung des hier in Rede stehenden Werdeprozesses überhaupt erst möglich werden. Erst wenn jenes Ineinander von Deckung und Gegensatz, welches durch die Begriffspaare Mittel — Zweck einerseits, Ursache—Wirkung andererseits bezeichnet wird, vollkommen und rein herausgetreten ist, wenn mithin die Differenzierung der Funktionen abgeschlossen ist, erst dann wird ein Verfahren möglich, das im Einklang mit der von uns gewählten Terminologie „zweckmäßig" heißen darf. Zweckmäßigkeit des Tuns ist eben das Ergebnis einer rationalen Überlegung, deren Grundlage die Herausbildung jener Zwillingsfunktionen bildet. Wenn das Ergebnis des Differenzierungsprozesses durch seine Rationalität ausgezeichnet ist, so geht diese Rationalität nicht etwa abermals zurück auf rationale Vorbestimmung, Lenkung, Regulierung: wie könnte jener Prozeß durch das erklärt werden, was seine eigene Frucht ist! Was ist es nun aber, was es uns gleichwohl fast unmöglich macht, uns in diesem Zusammenhang des Begriffs der Zweckmäßigkeit nicht zu bedienen? Es steht hier genau so wie oben in dem Falle, da wir den Inhalt des seelischen Lebens, wie er vor Eintritt der Funktionen-

Digitized by Google

differenzierung zu denken ist, als eine Mischung von Objektivem und Subjektivem bezeichneten. Notgedrungen, in Ermangelung adäquater Möglichkeiten der Bestimmung, verlegt das Denken die Scheidungen, die erst als Ergebnis eines uns verborgenen Werdeprozesses hervortreten, zurück in diesen Werdeprozeß selbst, um überhaupt über ihn irgend etwas aussagen zu können. Das Auszeichnende und Wertvolle der erschlossenen Entwicklung namhaft zu machen bietet sich nun einmal kein anderer Ausdruck dar als derjenige, der die dieser Entwicklung verdankte Möglichkeit des geistigen Verhaltens bezeichnet: „zweckmäßig" heißt uns ein Prozeß, der uns in den Stand setzt, „zweckmäßig" zu denken und zu handeln. Zu entschuldigen ist die Wahl dieser Terminologie nur damit, daß jede Aussage über jenen erschlossenen Werdeprozeß sich der gedanklich-sprachlichen Formeln bedienen muß, die uns einzig zu Verfügung stehen, nämlich derjenigen, die dem gegenständlich fixierten und differenzierten, infolgedessen auch aussagbaren Endstadium adäquat sind. Freilich muß dann in jedem Falle solcher Art eine nachträgliche Berichtigung die Irrtümer fernhalten, die sich aus einer vorbehaltlosen Anerkennung dieser sprachlichen Formeln ergeben.

Wollen wir, damit diese Berichtigung nachdrücklich genug sei, den Zusammenhang, innerhalb dessen die beiden korrelativen Funktionen sich herausbilden, gerade nach derjenigen Seite hin bezeichnen, die durch den Begriff der „Zweckmäßigkeit" am meisten verfehlt wird, wollen wir, kurz gesagt, den vorrationalen Charakter des gemeinten Vorgangs ins rechte Licht rücken, so müssen wir von einer ‚vitalen' oder ‚organischen' Wechselbezogenheit des Geschehenden sprechen. Auch hier drängen sich, wie man sieht, alsbald Begriffe auf, die dem des „Lebens" aufs engste verbunden sind, diesmal freilich des Lebens im ausgesprochen biologischen Sinne. Die beigefügte Einschränkung macht deutlich, daß wir auch hier Begriffe vor uns haben, die den in Frage stehenden Gegenstand nicht unmittelbar treffen, sondern nur im Sinne bildhafter Vertretung andeuten. Und zwar bildet das, worin sie das Gemeinte verfehlen, das genaue Gegenstück zu dem, worin der Begriff der „Zweckmäßigkeit" danebengreift. Führt der letztere den zu bezeichnenden Vorgang zu hoch in der Richtung auf die rationale Sphäre empor, so ziehen die ersteren ihn zu tief in die Sphäre des bloß Naturhaften hernieder. Das Geschehen, um welches es hier geht, ist eben in einer Schicht heimisch, die nicht mehr Natur und noch nicht Geist ist, an die folglich das begriffliche Denken weder von

Digitized by Google

außen noch von innen recht herankommen kann. So hilft es sich, so gut es geht, indem es sich von zwei Seiten her an das herantastet, was es unmittelbar nicht ergreifen kann, und beide Einseitigkeiten sich gegenseitig paralysieren läßt.

Bleiben uns die Vorbehalte gegenwärtig, die sich an die in Frage stehende Verwendung des Lebensbegriffs knüpfen, dann, aber auch nur dann unterliegt es keinen Bedenken, wenn wir dem Sprachgebrauch Folge geben, der uns die ursprüngliche, die Zwillingsfunktionen aus sich entlassende Einheit des seelisch Wirklichen mit dem Ausdruck „Leben" belegen heißt. Blicken wir von diesem Ergebnis zurück auf den Ausgangspunkt unserer Erörterung, so wird es deutlich, daß der Begriff Leben, den die landläufige Sprech- und Denkweise wie eine in sich bestimmte und unwandelbare, weil eindeutig definierte Größe in die beliebte Antithese „Wissenschaft und Leben" einzusetzen pflegt, in Wahrheit von solcher Eindeutigkeit nichts weiß. Eindeutige Bestimmtheit gewinnt er erst in Korrelation mit dem, was man ihm als Gegenglied gegenüberstellt. Spezifiziert man die Wissenschaft als Naturwissenschaft, dann muß er, so zeigte sich, verstanden werden als das in Zwecksetzungen und Zweckrealisierungen bestimmter Art sich auswirkende Leben. Aber die Nachforschung nach den Voraussetzungen, aus denen dies so spezifizierte Verhältnis von Erkenntnis und Leben sich entwickeln konnte, führte uns auf einen weiteren Lebensbegriff, der mit dem erstgenannten nicht zusammenfällt und doch nicht weniger sinnvoll ist als er. Nicht als ob er jeder Beziehung zu ihm entbehrte: das, was der Begriff in dieser seiner neuen Bedeutung meint, greift über die anfängliche Antithese von Erkennen und Leben derart über, daß es den Gegensatz dieser beiden erst aus sich, als seinem gemeinsamen Urgrunde, hervorgehen läßt, mithin das, was im ersten Falle „Leben" hieß, als seine Teiläußerung in sich befaßt. So sinnvoll aber nun dieser neue Lebensbegriff auch sein mag und so wenig er aus dem Rahmen unserer Erörterung heraustritt — unstatthaft würde es sein, auch ihn als Gegenglied der Wissenschaft von der „Natur" gegenüberstellen zu wollen, die doch als Teiläußerung des durch ihn bezeichneten Lebens in seinen eigenen Bereich fällt. Will man diesen neuen, weiteren Lebensbegriff ebenso unter die Fragestellung rücken, die durch die Antithese „Erkenntnis und Leben" bezeichnet wird, dann darf die Erkenntnis, mit der man ihn konfrontiert, welche sie auch sein mag, jedenfalls nicht die naturwissenschaftliche Erkenntnis sein.

Digitized by Google

II. DIE FUNKTIONEN DES GEISTES UND IHRE BEGRIFFLICHE BESTIMMUNG

Geleitet von der Frage nach dem Verhältnis von Erkennen und Leben setzten wir an bei dem Inbegriff von Erkenntnissen, den wir den Arbeiten der Naturwissenschaften verdanken. Damit wurden diese Erkenntnisse, als Ganzes genommen, zum Glied eines Verhältnisses, das als solches natürlich über sie selbst hinausgreift. Schon damit ist ausgesprochen, daß die entwickelten Einsichten, obwohl auf die Naturwissenschaften bezüglich, nicht selbst solche von naturwissenschaftlicher Art sein können. In der Tat ist es schlechthin sinnwidrig, auch nur als denkbar anzunehmen, daß jener vorrationale, „vitale" Zusammenhang, innerhalb dessen, als eines von zwei korrelativ zusammengehörigen Gliedern, das rationale Verfahren der Naturwissenschaften sich erst hervorarbeitet, nun nachträglich in seiner Totalität als „Gegenstand" von eben diesem Verfahren umfaßt und denkend bewältigt werden könnte. Naturwissenschaftliches Denken bewegt sich rein und ausschließlich in der Fläche der Sachzusammenhänge, die auf Grund des von uns analysierten Entwicklungsprozesses sichtbar werden, in dem objektiven Gefüge „Natur"; niemals kann es sich, bildlich gesprochen, rückwärts wenden auf dasjenige seelische Geschehen, welches seine eigenen Leistungen erst möglich macht. Diejenige Funktion, als welche es sich selbst betätigt, und die ihr korrelativ verbundene zwecksetzende — beide sind ihm gleichermaßen „transzendent". Es ist eine zur Kennzeichnung dieses Sachverhalts nicht zureichende Wendung, wenn man sagt, die Naturwissenschaften seien nicht geeignet, nicht zulänglich, diese Funktionen zu erfassen. Das klingt immer noch so, als liege neben der von den Naturwissenschaften zu erforschenden Region noch eine andere, an der sich zu versuchen ihr vielleicht prinzipiell möglich wäre, freilich mit einem unbefriedigenden Erfolg. Nein, das Hindernis ist von einer viel grundsätzlicheren Art. Sobald das Denken mit einer Fragestellung sich irgendwie auf diese Lebensfunktionen richtet, ist auch schon die naturwissenschaftliche Einstellung ganz und gar preisgegeben; mit ihr ist die Haltung verneint, die naturwissenschaftliches Denken möglich macht. Eine Betrachtungsweise also, in deren Gesichtsfeld sich die naturerkennende und die zwecksetzende Betätigung des Geistes als zu bestimmende Gegenstände finden, ist dadurch schon als eine nicht naturwissenschaftliche gekennzeichnet.

Treten demnach die Erörterungen, die sich auf den Lebensbezug

Digitized by Google

des naturwissenschaftlichen Denkens richten, aus dem Bereich des naturwissenschaftlichen Denkens heraus — woher stammen denn die Einsichten, die sie brachten? Ist es etwa das „Leben" selbst, das aus ihnen zu uns spricht? Scheinbar ein naheliegender Gedanke, daß man, um über die Lebensbedeutung einer Wissenschaft belehrt zu werden, keinen anderen als das „Leben" selbst befragen müsse. Gerade unsere Zeit schmeichelt sich ja so gerne, daß man, gehe man nur richtig zu Werke, das Leben selbst in höchsteigener Person zum Sprechen bringen könne. Aber diese Lieblingsmeinung der Zeit vergißt: wo immer etwas ausgesagt wird, was einen Sachverhalt zu treffen beansprucht, was also „wahr" sein will, da muß sich dieses Ausgesagte ausweisen als einem Erkenntnisbezirk zugehörig, als mit den Mitteln methodisch geregelten Denkens gewonnen.[1]) Und so sind auch die Urteile, in denen oben das Verhältnis zwischen Naturerkenntnis und Leben zu bestimmen versucht wurde, auch sie sind, wofern sie das mit ihnen Beabsichtigte wirklich leisten — Erkenntnis. Wenn die in ihnen formulierten Erkenntnisse gewonnen wurden von einem Standorte her, der, soweit nur naturwissenschaftliches Erkennen in Frage kommt, als ein oberhalb der Parteien „Erkenntnis" und „Leben" liegender bezeichnet werden darf — nur unter dieser Voraussetzung waren ja überhaupt jene Einsichten möglich —, so werden dieselben Einsichten, sobald man die Einschränkung auf die Naturwissenschaften fallen läßt, selbst Teil und Glied der einen Partei, der Erkenntnis. Und damit treten sie selbst in den Geltungsbereich der Frage ein, die sie hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu beantworten suchten: auch sie werden umgriffen von dem Problem „Erkenntnis und Leben"!

Lassen wir also, statt nach einem im voraus festgelegten Programm den Gesamtbereich der Wissenschaften zu durchwandern, den Gang unserer Untersuchung gleichsam selbsttätig bestimmen durch die Abfolge, in der das immanente Gebot der Gedankenführung die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen vor uns auftauchen läßt — dann muß hier die Frage, die das vorige Kapitel beantwortete, wieder von vorne in Angriff genommen werden in bezug auf die Disziplin, die dort die Antwort gab. Wir finden uns, beschäftigt mit dem Problem, welche Beziehungen Naturwissenschaft und Leben verbinden, auf dem Boden einer wie auch immer zu bestimmenden, jedenfalls nicht naturwissenschaftlichen Disziplin, einer Disziplin, die gewissermaßen hinter die von den Natur-

1) Vgl. F. Münch, Erlebnis und Geltung. Berlin 1913.

Digitized by Google

wissenschaften durchforschte Schicht zurückgreift. Fragen wir also: welches Verhältnis verbindet diese Disziplin mit dem „Leben"?

Freilich ist die Grundlage, von der aus wir diesmal an die Erörterung der gleichen Frage herantreten, wesentlich verschieden von der vorher vorliegenden. Wir nahmen im vorigen Kapitel unseren Ausgang von einem innerlich zusammenhängenden, sachlich wie methodisch nach allen Seiten hin bestimmten und umgrenzten Komplex von anerkannten Disziplinen; er galt uns als das Gegebene, von dem aus zunächst einmal das Gesamtproblem anzufassen war. Hier hingegen befinden wir uns auf dem Boden einer Disziplin, von der nach unseren bisherigen Erörterungen nur dies eine feststeht, daß Entstehung und lebendiger Zusammenhang der naturerkennenden und der zwecksetzenden Funktion zu ihren Gegenständen gehören; im übrigen ist alles an ihr: Umfang und Beschaffenheit ihrer Gegenstände, die Eigenart ihres methodischen Vorgehens, ihr Verhältnis zu den auf Grund der historischen Entwicklung vorliegenden Disziplinen, noch ganz und gar im Ungewissen. Und doch, wenn über das Verhältnis einer Disziplin zum Leben etwas ausgemacht werden soll, dann muß zum mindesten doch etwas mehr von ihr feststehen als dieses wenige. Notgedrungen müssen wir also, sollen wir nicht abzubrechen und nach einem anderen Plane vorzugehen uns genötigt sehen, zunächst über Wesen und Bestimmung der fraglichen Disziplin größere Klarheit zu gewinnen suchen.

Unwidersprochen wird der Satz bleiben, daß denjenigen Verhaltungsweisen des Subjekts, zu denen wie überhaupt alles Erkennen so insbesondere Naturerkennen sowie Zwecksetzen zählen, das Prädikat „geistig" angemessen ist. Geistige Tätigkeiten sind es also, denen der Blick der fraglichen Disziplin zugewandt ist. Befinden wir uns etwa mit den Aussagen, die sich auf die von uns besprochenen Betätigungen des Subjekts beziehen, auf dem Boden der herkömmlich so genannten „Geisteswissenschaften", und, wenn dies der Fall ist, welcher von ihnen gehören diese Sätze ihrem methodischen Charakter nach an? bzw.: finden sie überhaupt in einer der uns bekannten geisteswissenschaftlichen Disziplinen Unterkunft?

Es gibt nur einen Weg, über diese Fragen endgültige Klarheit zu gewinnen. Wir müssen den methodischen Charakter der Begriffe, Urteile und Urteilszusammenhänge prüfen, in denen uns die fragliche Disziplin nahetrat. Erst von hierher wird sich dann Gegenstand und Reichweite ihres Verfahrens ermitteln lassen.

Unsere Erwägungen hatten zum Kern die Begriffe von zwei Verhaltungsweisen des Geistes: das Erkennen der äußeren Wirklichkeit,

Digitized by Google

der „Natur", und das Setzen von „Zwecken". Welches ist die logische Beschaffenheit des denkenden Vorgehens, dem wir diese Begriffe verdanken? Die Erfahrung stellt uns nirgendwo die Erkenntnis, die Zwecksetzung schlechthin als ein für sich erfaßbares Phänomen vor Augen; sie kennt nur einzelne, konkrete Akte des Erkennens und des Zwecksetzens, die sich durch besondere Bestimmungen voneinander unterscheiden. Der unbegrenzten Vielheit dieser besonderen Akte gegenüber bezeichnen dann jene Begriffe das Allgemeine, das ihnen allen zu eigen ist. Nun aber kommt alles darauf an, welcher Art das logische Verhältnis zwischen dem durch jene Begriffe bezeichneten Allgemeinen und dem Besonderen ist, das sie umspannen. Die unablegbare Natur unseres rationalen Denkens, das in den Denkgebilden der Naturwissenschaften sich am reinsten ausleben kann und deshalb in ihnen seine größten Triumphe feiert, drängt uns unwiderstehlich dahin, in allen Fällen solcher Art dasjenige logische Verhältnis anzunehmen, welches das gattungsmäßig Allgemeine mit dem ihm zugehörigen Einzelexemplar verbindet.[1]) Die Begriffsbildungen der klassifizierenden Naturwissenschaften zeigen uns dies Verhältnis in reinster Ausprägung. Auf Grund dieses Verhältnisses scheiden sich am einzelnen „Exemplar" bzw. „Fall" diejenigen Bestimmungen, „Merkmale", die seine Unterordnung unter den Allgemeinbegriff begründen, und diejenigen, die ihm für sich, als einem Besonderen, zukommen. Jene sind ihm mit den anderen, dem gleichen Begriff zu unterstellenden Exemplaren „gemeinsam", diese unterscheiden es von den anderen. Aus diesem Grunde muß das Denken, will es einen wirklich „gültigen" Begriff von der hier in Frage stehenden Art bilden, eine Mehrzahl von Gegenständen zugrunde legen. Nur im Hinblick auf diese Mehrzahl kann es mit Sicherheit entscheiden, ob eine von ihm als wesentlich herausgehobene Bestimmung in der Tat als Merkmal einer Gattung in Anspruch genommen werden darf; das einzelne Exemplar, für sich betrachtet, zeigt die Gesamtheit seiner Bestimmungen in einer Nebenordnung, die keine endgültigen Kriterien der Aussonderung an die Hand gibt.

1) Aus Gründen, die keiner näheren Erörterung bedürfen, kommt zum Vergleich mit dem hier in Frage stehenden Abstraktionsverfahren nur eine von den Formen naturwissenschaftlicher Begriffsbildung in Betracht: das im engeren Sinne generalisierende, d. i. das klassifizierende Verfahren, das zu Gattungsbegriffen führt. Das analysierende Verfahren, dessen Ergebnis Naturgesetze sind, ist an Bedingungen gebunden, die, wie ohne weiteres deutlich ist, für die hier in Begriffe zu fassenden geistigen Phänomene von vorne herein ausgeschlossen sind.

Digitized by Google

Sind die beiden hier in Frage stehenden Begriffe durch ein Abstraktionsverfahren der gleichen Art, auf dem Wege einer „generalisierenden" Begriffsbildung gewonnen? Daß sie nicht einem naturwissenschaftlichen Denkverfahren verdankt werden, wurde bereits ausgesprochen — aber sie möchten doch vielleicht durch ein dem naturwissenschaftlichen wenigstens analoges Vorgehen zustande gekommen sein. In der Tat trifft aber auch dies nicht zu. Wohl sind auch diese Begriffe das Ergebnis einer Abstraktion — aber einer solchen von ganz anderem methodischen Charakter. Dieser wird alsbald kenntlich, wenn wir uns fragen, worin denn eigentlich das „Besondere" besteht, durch welches die vielen konkreten Akte der Erkenntnis und der Zwecksetzung sich voneinander unterscheiden. Es besteht, um eine geläufige Wendung zu gebrauchen, in der Besonderheit des jeweiligen Erkenntnis- bzw. Zweckinhalts. Daß erkannt bzw. bezweckt wird, das ist das allen besonderen Fällen Gemeinsame; was erkannt bzw. bezweckt wird, das scheidet sie voneinander. Es gehört eben zum Wesen jedes Aktes der Erkenntnis bzw. Zwecksetzung, zu dem Wesen, welches festzulegen diese Begriffe gerade bestimmt sind, daß in ihnen etwas, und zwar ein in sich bestimmtes, klar umgrenztes Etwas, erkannt bzw. bezweckt wird. Dieses Etwas aber, welches keinem der fraglichen Akte mangeln kann, hebt sich in jedem besonderen Falle aufs unzweideutigste von dem ab, was den Akt, als das Gerichtetsein auf diesen so und so bestimmten Inhalt, als das seelische Geschehen, in welchem dieser Inhalt „gehabt" wird, charakterisiert. Beide liegen nicht so gleichsam in einer Ebene nebeneinander, daß es, solange wir den einzelnen Fall für sich ins Auge fassen, zweifelhaft sein könnte, wo die Scheidelinie zu ziehen sei, daß mithin erst im Überblick über eine Mehrzahl von „Fällen" die abstrahierende Zerlegung endgültig vorgenommen werden dürfte. An jedem einzelnen Akt des Erkennens, des Zwecksetzens tritt der Inhalt, der erkannt bzw. bezweckt wird, und das seelische Verhalten, kraft dessen der Inhalt eben der Inhalt eines erkennenden bzw. zwecksetzenden Aktes ist, in nicht zu verkennender Deutlichkeit auseinander. Unmöglich, daß jemals ein Zweifel darüber entstehen könnte, ob irgendeine Bestimmung des Geschehens auf der einen oder auf der anderen Seite der Scheidelinie ihren Platz habe. Es hieße die fraglichen Phänomene heillos verfälschen, wollte man das, was sie zu Akten gerade des Erkennens bzw. Zwecksetzens macht, als ein Weiteres der Inhaltseite beifügen, als ein weiteres „Merkmal" den inhaltlichen Bestimmungen zuordnen. Es hieße sie nicht minder verkennen, wollte man in ihrem

Digitized by Google

Inhalt, in der durch sie gemeinten Gegenständlichkeit, irgendeinen Bestandteil entdecken, der auf die Eigenart der Funktion hinwiese, der ihn zu einem erkannten bzw. bezweckten machte. Daß dem so wäre, das wird schon durch oben Ermitteltes ausgeschlossen. Sahen wir doch, daß naturerkennendes und zwecksetzendes Verhalten sich vollenden erst durch Deckung ihres gegenständlichen Inhalts. Wie aber könnte es zu solcher Deckung kommen, wenn die Verschiedenheit der Funktion irgendwie in unterschiedlichen Bestimmungen auf der Inhaltseite zutage träte!

Die hiermit charakterisierte, radikale und unüberbrückbare Scheidung, die „Inhalt" und „Funktion" voneinander trennt, ist die Grundtatsache, von der wir auszugehen haben, wenn wir entscheiden wollen, ob die Begriffe von den besprochenen geistigen Funktionen auf dem Wege einer „generalisierenden" Abstraktion zustande gekommen sein können.[1]) In der Tat ist diese nur durchzuführen gegenüber solchen Objekten, die von einer solchen bis ins Letzte gehenden Spaltung ihrer Bestimmungen nichts wissen. Selbst

1) Wo der Radikalismus dieser Scheidung innerhalb des aufzufassenden Objekts und die ihr korrelative Besonderheit des zugehörigen Erkenntnisverfahrens nicht oder nicht genügend anerkannt ist, wo die durch Brentano wieder in Erinnerung gebrachte Intentionalität der geistigen Akte durch Analogien mit ganz andersartigen Phänomenen verwischt wird, da ist der Weg zur rechten Würdigung der Gegenstandswelt, mit der alle Wissenschaften vom „Geist" es zu tun haben, und damit auch zur rechten Bestimmung der Methoden, die diesen eigen sind, unweigerlich verbaut. Es scheint mir deshalb, daß E. Bechers umfassende Untersuchungen über „Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften" (München 1921) in ihren hierher gehörigen Teilen fehlgehen mußten, weil für ihn die „Inhalte" zu „Teilen" oder „abstrakten Seiten" an psychischen Vorgängen werden, gewonnen durch ein Verfahren ganz gleich demjenigen, welches „abstrakte chemische Eigenschaften" durch gedankliche Bearbeitung körperlicher Realitäten herausstellt. Die Inhalte sind nach ihm als „Eigenschaften" den „seelischen Objekten" zuzurechnen; sie sind „abstrakt-psychische Realobjekte in dem Sinne, in dem die elektrische Spannung eines bestimmten galvanischen Elementes ein abstrakt-physisches Realobjekt darstellt". (S. 109—112). Ist einmal der „Inhalt" so in den seelischen Prozeß gleichsam eingesogen, so ist eine Naturalisierung gerade desjenigen seelischen Geschehens, mit dem es die Wissenschaften vom „Geist" zu tun haben, die unausbleibliche Folge. Die Sinnverknüpfungen verschwinden hinter rein kausalen, auf „Elemente" zurückgeführten und nach „Gesetzen" ablaufenden Geschehensreihen. So bei Becher, S. 168ff. und S. 263ff. Vgl. dagegen in der dritten der unten zitierten Schriften Husserls besonders S. 180ff. und S. 202ff., wo in sorgfältigster Analyse die „reellen Bestandstücke" und der „irreelle Sinn" der Erlebnisse geschieden werden.

Digitized by Google

wenn wir nämlich den Fall setzen wollten, daß auch die generalisierende Abstraktion die Möglichkeit habe, schon am einzelnen Objekt, ohne Heranziehung weiterer „Exemplare", diejenigen Bestimmungen auszusondern, die der zu bildende Begriff in sich aufzunehmen hätte — selbst dann dürfte die Scheidelinie, die auf diese Weise innerhalb der Gesamtheit vorgefundener Bestimmungen gezogen würde, die Scheidelinie, die das „Allgemeine" von dem „Besonderen" trennte, nicht den Charakter von Endgültigkeit und Unumstößlichkeit tragen, der ihr in dem oben betrachteten Falle zukommt. Denn diejenigen Bestimmungen eines Einzelobjekts oder Einzelgeschehens, die das generalisierende Abstraktionsverfahren als „besondere" aus dem einen Gattungsbegriff ausschließt, sie fallen nicht etwa, weil durch jenen nicht mit umgriffen, gleichsam ins Leere, sie werden nicht etwa von jeder begrifflichen Bearbeitung des gleichen logischen Charakters ausgeschlossen, sondern sie werden ihrerseits von solchen anderen Begriffen erfaßt, denen nun gerade diese Bestimmungen zugehören. Was für die erste Erkenntnisleistung gleichgültig war, als Abfall liegen blieb, das wird für diese zweite gerade wesentlich, während für diese nun wiederum ohne Belang ist, was jener am Herzen lag. Das, wovon hier abstrahiert wird, ist dort gerade dasjenige, was abstrahiert wird — und umgekehrt. So werden die vielen Bestimmungen, die ein Einzelobjekt in sich vereinigt, unter eine Vielheit von Begriffen aufgeteilt; und wenn auch in irgendeinem Stadium der tatsächlichen Entwicklung des Denkens ein gewisser Bestand von Beschaffenheiten und Merkmalen mag aufgewiesen werden können, der noch nicht begrifflich bewältigt ist — grundsätzlich bleibt es jedenfalls das Ideal dieser Denkrichtung, sämtliche ihren Objekten zugehörige Bestimmungen so restlos durch Abstraktion zu erfassen, daß jedes einzelne Objekt, jedes einzelne Geschehen nach allen seinen Merkmalen, Seiten, Beschaffenheiten hin durch Begriffe solcher Art bestimmt, mithin erschöpfend durch „Allgemeines" charakterisiert werden kann. Ein „Besonderes" dürfte das Einzelne dann nicht mehr heißen im Hinblick auf eine ihm allein eignende Bestimmung, sondern nur mit Rücksicht auf die einmalige Kombination von Bestimmungen, von denen es jede einzelne mit anderen Objekten teilte. Auf dem Wege nun, der zur Vollendung dieses Erkenntnisideals führte, würde das Denken immer wieder Scheidelinien ziehen, bestimmt, das „Allgemeine" und das „Besondere" an den Objekten auseinanderzuhalten. Jede neue aber, die es zöge, würde das Werk der vorausgegangenen rückgängig machen, würde eine neue Aufteilung der vor-

Digitized by Google

gefundenen Bestimmungen vornehmen. Dächten wir uns in das Bild eines nicht gar zu einfachen Objekts alle die Grenzen eingezeichnet, durch die dies Abstraktionsverfahren das Ganze furchen müßte, um es restlos begrifflich zu bestimmen, wir würden ein Gewirr von vielfach sich überquerenden, durchkreuzenden, verknotenden Linien vor uns haben.

Würden die Objekte aus der „geistigen" Wirklichkeit, deren begriffliche Bestimmung unser Problem bildet, eine gedankliche Bearbeitung solcher Art zulassen? Man sieht ohne weiteres: sie wird bedingungslos ausgeschlossen durch das, was man die „Zweiseitigkeit" der zu bestimmenden Phänomene nennen könnte. Nur wo das Objekt seine Bestimmungen in einem Nebeneinander, gleichsam in einer Fläche darbietet, kann das Denken die Welt dieser Objekte mit dem vielmaschigen Netzwerk seiner Begriffe überspinnen und durch eine unendliche Vielzahl sich kreuzender Verbindungen ein System schaffen, in dem das Einzelne seine Besonderheit immer mehr gegen Bestimmungen allgemeiner Art eintauscht. Aber niemals kann das Denken die zwei „Seiten" der hier in Rede stehenden Gegenstände — wir müssen uns einstweilen dieser unzulänglichen sinnbildlichen Wendung bedienen — in ein Begriffsgefüge hineinzwingen, das dem oben analysierten vergleichbar wäre. Es wäre sinnwidrig, zu erwarten, daß es die Scheidung von Funktion und Inhalt in einem beide nivellierenden Begriffssystem zum Verschwinden brächte. Es wäre sinnwidrig, ihm zuzumuten, daß es durch wenn auch noch so kunstreiche Kombination und Kreuzung von Begriffen, die Begriffe von Funktionen sind, auch nur einen einzigen Akt nach seinem Inhalt bestimmte. Um ein Beispiel heranzuziehen, das durch unseren Zusammenhang nahegelegt ist: was Naturerkenntnis als Funktion des Geistes bedeutet, wie sie sich aus der Totalität seelischen Lebens herausdifferenziert, daß sie nicht sein kann ohne einen zugehörigen Erkenntnisinhalt: dies alles zu klären, in Begriffen auszusprechen ist Sache der hier in Frage stehenden Abstraktionsweise. Aber alle hierher gehörige Begriffe und Urteile zusammengenommen sind nicht imstande, auch nur einen einzigen Inhalt des Naturkennens von irgendeiner Seite her gedanklich zu bestimmen; alles, was Naturerkenntnis lehrt, liegt außerhalb ihrer Zuständigkeit. Zwar haben auch die Begriffe, die geistige Funktionen bezeichnen, von einem „Besonderen" zu abstrahieren; aber dieses Besondere bleibt nicht nur für den einzelnen Begriff, der es gerade als Besonderes beiseite stellt, es bleibt für alle dieser Region angehörigen Begriffe ein Besonderes, weil es als

Digitized by Google

„Inhalt" in einem Jenseits verharrt, zu dem vom Boden dieser Denkmethodik her keine Brücke hinüberführt. Niemals ist es in diesem Denkbereich möglich, daß dasjenige, von dem hier abstrahiert wird, dort gerade dasjenige ist, welches abstrahiert wird; sondern immer ist es dasselbe, wovon abstrahiert wird, nämlich der Inhalt; immer ist es dasselbe, was abstrahiert wird, nämlich die Funktion.[1])

Solcher Art sind also die Bedingungen, unter denen das Denken die Begriffe von geistigen Funktionen bildet. Sie schließen offensichtlich dasjenige Verfahren aus, welches durch oder jedenfalls nicht ohne eine zusammenfassende Überschau über eine Vielzahl von Fällen seine Begriffe gewinnt. Denn eine solche Überschau ist nicht nur überflüssig, wo schon das einzelne Objekt für sich alles Nötige lehrt, sondern sie würde auch, wenn sie etwas anderes ergeben sollte, als was die Betrachtung des Einzelnen sichtbar macht, das Denken in Widersprüche verwickeln, die es nicht aufzulösen vermöchte. Daß das letztere eintrete, steht nun freilich nicht zu befürchten, weil einen solchen Widerspruch auch nur als möglich anzunehmen widersinnig ist. Denn welche Vorbedingung muß bereits erfüllt sein, damit überhaupt das Denken eine Vielzahl von „Fällen" als dem fraglichen Begriff unterstehend zusammenfassen könne? Da diese „Fälle" in allem, was ihren „Inhalt" angeht, denkbar weit auseinandergehen können, so kann dasjenige, was sie trotz solcher Divergenz zusammenzufassen gestattet, ihr „Gemeinsames", eben nur in derjenigen Qualität gefunden werden, die sie nach der anderen, der „funktionalen" Seite hin charakterisiert. Das heißt: es

1) Noch deutlicher tritt übrigens der Gegensatz, in dem die durch die „Zweiseitigkeit" der Objekte bedingte Form der gedanklichen Bearbeitung zu allen naturwissenschaftlichen Begriffsformen steht, dann in die Erscheinung, wenn wir uns von den klassifizierenden Naturwissenschaften abwenden und statt dessen das Verfahren ins Auge fassen, mit dem die exakten Naturwissenschaften die komplexen Gegenstände der natürlichen Wirklichkeit in eine Vielzahl von Momenten zerlegen, die sämtlich die Möglichkeit quantitativer Bestimmung gemeinsam haben und von denen ein jedes das fragliche Objekt einer bestimmten, auf eine durchgehende allgemeine Regel zurückführbaren Reihe einordnet, derart, daß es im Idealfalle durch die Vielzahl der in ihm sich kreuzenden Reihen bzw. der diese Reihen beherrschenden Gesetze erschöpfend bestimmt ist. So gelangt die exakte Naturwissenschaft dazu, die „Natur" in einem einheitlichen System von Begriffen darzustellen, die vermöge ihrer logischen Homogeneität sich zu „einem einzigen intellektuellen Grundschema" zusammenfügen, einem Schema, innerhalb dessen das Einzelobjekt sich in einen Komplex von Beziehungen funktionaler Art auflöst. (E. Cassirer, Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Berlin 1910.)

Digitized by Google

muß in Wahrheit bereits durch das Denken an jedem einzelnen der „Fälle" die funktionale Seite für sich bestimmt, abstraktiv abgesondert sein, damit der Gedanke einer Zusammenfassung überhaupt aufkommen könne. Was also angeblich als logisches Ergebnis dieser zusammenfassenden Überschau erst zu erwarten ist, das bildet in Wahrheit die Grundlage ihrer Möglichkeit! Undenkbar also, daß sie dann doch noch auf ein Ergebnis führen könne, das von demjenigen abwiche, welches die sie tragende Analyse des Einzelfalls erbringt.

Die Funktionen des Geistes begrifflich zu bestimmen ist nach alledem Sache nicht der „generalisierenden", sondern der — wir übernehmen den terminus aus Husserls[1]) auf diesem Gebiet bahnbrechenden Untersuchungen — „ideierenden" Abstraktion, d. i. einer Abstraktionsweise, die durch Analyse des Besonderen zu dem Allgemeinen vordringt, das es im Begriff zu fassen gilt, die recht eigentlich im Besonderen das Allgemeine ergreift. Dieses Ergebnis bildet die positive Ergänzung zu dem, was oben rein negativ über das Verhältnis der in Frage stehenden Denkleistung zu derjenigen der Naturwissenschaften ausgesagt wurde: sie ist nicht nur keine naturwissenschaftliche, sie ist auch nicht der naturwissenschaftlichen irgendwie analog. Wenn aber beide Weisen denkenden Vorgehens einander weder gleich noch verwandt sind, so heißt dies ganz und gar nicht, daß sie voneinander unabhängig oder gegeneinander gleichgültig wären. Es steht nicht so, wie ein in raumhafte Gewöhnungen gebundenes Denken die Sache sich vorzustellen liebt: daß jede der beiden Denkmethoden ihr „Gebiet" so für sich hätte, daß es ihr gleichgültig sein könnte, ob und wie die andere ihr Werk tut. Gerade der von uns verfolgte Gedankengang ist geeignet, deutlich zu machen, daß beide Abstraktionsweisen nicht sowohl deshalb nicht miteinander zusammenfallen, weil sie nichts miteinander zu tun hätten, als vielmehr deshalb, weil ein Verhältnis der Ergänzung sie verknüpft. Wenn wir einen Einblick gewannen in das Abstraktionsverfahren, welches „Inhalte" und „Funktionen" des Geistes gegeneinander absetzt, welches waren die Inhalte, an denen

1) E. Husserl, Logische Untersuchungen.[3] Halle 1922. Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos I 1910. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. I. Halle 1913. Der Kenner sieht ohne weiteres, an welchen Stellen die hier vorgelegten Untersuchungen Husserl verpflichtet sind. Sie übernehmen übrigens die von ihm vorgenommenen Unterscheidungen nur soweit, wie es um des besondern Zwecks der Untersuchung willen erforderlich ist. Daher z. B. die freiere Verwendung des terminus „Inhalt".

Digitized by Google

uns die Möglichkeit solchen Verfahrens deutlich wurde? Es waren die Begriffe und Urteile, in denen das naturwissenschaftliche Erkennen — und das ihm korrelative Zwecksetzen — sich niederschlägt. Die eigentümliche gegenständliche Bestimmtheit der Inhalte also, durch die das Vorgehen der ideierenden Abstraktion erst ermöglicht wird, sie ist das Werk der — durch die Naturwissenschaften geübten — generalisierenden Abstraktion. „Inhalte" sind jene eben vermöge des logisch-sachlichen Charakters, der Sinnhaftigkeit, die nichts anderes als die Frucht dieses Abstraktionsverfahrens ist. Wäre die Leistung der generalisierenden Abstraktion ausgefallen, so hätten der ideierenden diese Ansatzpunkte gefehlt. Die Leistung der einen Abstraktionsweise wäre nicht möglich, wenn nicht eine von ihr verschiedene andere ihr ein in bestimmtem Sinne zugerichtetes Material darböte. Umgekehrt fände aber diese andere Abstraktionsweise überhaupt nichts zu tun, wenn das Material, das sie zu bearbeiten hat, bereits etwas von der Bestimmtheit, Umgrenzung, inneren Gliederung zeigte, die für das Material der ideierenden Abstraktion Erfordernis ist. Generalisierende Abstraktion verlangt ein Material, das jener unbegrenzten Vielfältigkeit des Kombinierens, Ordnens, Zusammenfassens Raum läßt. Bietet sie in ihren Ergebnissen der ideierenden Abstraktion ein Material, wie es dieser angemessen ist, so kann sie selbst dies Material nur deshalb auf solche Gestalt bringen, weil ihr eigener Rohstoff von solcher Bestimmtheit noch nichts weiß. Sowenig also die Erforschung des „Geistes" mit einer generalisierenden Abstraktion anfangen kann, indes sie die Früchte dieses Verfahrens wohl zu nutzen weiß, so wenig kann sich die Erforschung der „Natur" des ideierenden Verfahrens bedienen, dem sie selbst gleichwohl vorarbeitet. Man sieht: daß beide Weisen der Abstraktion ihren Sondercharakter entschieden festhalten, ist gerade deshalb geboten, weil sie nur dann Hand in Hand arbeiten können, wenn jede Angleichung und Verwischung unterbleibt.

*

Der logische Charakter der Begriffe, in denen wir die fraglichen geistigen Funktionen erfassen, ist damit in seiner unterscheidenden Eigenart geklärt. Keineswegs ist damit aber alles das, was wir im Vorausgegangenen über die in Rede stehenden Zwillingsfunktionen auszusagen vermochten, nach seinen methodischen Grundlagen charakterisiert. Jene Begriffe erfassen ja die betreffenden geistigen Vorgänge nur in ihrer Vollendung; nur da findet die gekennzeichnete Abstraktionsweise den erforderlichen Anhalt, wo der

Digitized by Google

„Inhalt" sich zu völliger sachlicher Bestimmtheit herausgeklärt hat. Uns aber ging es um mehr als dies: wir suchten Aufschluß über das ganze seelische Geschehen, innerhalb dessen das durch die ideierende Abstraktion fixierte Stadium nur den Abschluß bildet. Für diese weitergehende Fragestellung bietet das Ergebnis der ideierenden Abstraktion zwar nicht die Lösung, wohl aber Grundlage und Ausgangspunkt jedes aussichtsvollen Lösungsversuchs. Wiederholt war daran zu erinnern: die im klaren Lichte des Bewußtseins sich darbietenden Leistungen entwickelten Geisteslebens sind es, auf denen alle Aussagen über die auf dieses hinführende Entwicklung fußen müssen. Denn diese Leistungen, sie allein, bieten der gedanklichen Bestimmung unmittelbar Ansatzpunkte: sie bieten sie eben in Gestalt des Inhalts, der in ihnen und durch sie dem seelischen Leben zur Gegenwärtigkeit kommt. Es ist das unterscheidende und auszeichnende Kennzeichen dieser seelischen Vorgänge, daß in ihnen stets und notwendig ein „Etwas", eine aussagbare Gegenständlichkeit „gemeint" ist; durch die Beziehung auf diese Gegenständlichkeit haben sie einen „Sinn", der nicht mit dem einzelnen seelischen Geschehen kommt und auf Nimmerwiedersehen verschwindet, nicht an allen Schwebungen, Schwankungen und Trübungen seelischen Lebens teil hat, sondern inmitten von all solchem Auf und Nieder als ein Identisches festgehalten, „intendiert" werden kann, der demnach auch, wenn er aus dem Bewußtsein einmal entschwunden ist, als ein der Intention nach Identisches jederzeit von neuem ergriffen werden kann. Das, was mit einem bestimmten naturwissenschaftlichen Satz, mit einer bestimmten Zwecksetzung sachlich „gemeint" ist, das steht als ein sinnhaft Bestimmtes, als ein seinem zeitlosen Gehalt nach jederzeit Identifizierbares über den Strudeln des „Erlebnisstroms". An diesem Sinnhaften also, das nicht ein Seelisches ist, wohl aber im seelischen Leben ergriffen werden kann, findet die Betrachtung eine Grundlage, einen Anhalt, wie sie das ewig wallende, ewig sich wandelnde Leben der Seele so fest, beharrend, standhaltend nicht geben könnte. Dieses sinnhaft Gegenständliche ist es dann vor allem, an der Hand von dem das Verhältnis von naturerkennendem und zwecksetzendem Verhalten des Geistes zu bestimmen ist. Denn mit jenem „Identischen", das, beide verknüpfend, beide gegeneinander abzusetzen gestattet, ist nichts anderes gemeint als diese intendierte Gegenständlichkeit; sie allein kann „zur Deckung gebracht" werden.

Weil die Denkarbeit von diesem Gegenständlichen, nicht unmittelbar vom Seelischen als solchem ihren Ausgang nimmt, läßt

Digitized by Google

sie sich treffend mit Natorps[1]), verwandten Erörterungen entstammendem, Ausdruck als „rekonstruktiv" bezeichnen. Sie fußt bei der begrifflichen Bestimmung der inneren Wirklichkeit auf demjenigen, was, obwohl im seelischen Leben als „Gegenstand" ergriffen, selbst nicht seelisch ist. Sie naht sich also dem Geistigen vom Sinn her; denn „geistig" heißt uns eben dasjenige seelische Geschehen, dem die Intention auf einen Sinngehalt innewohnt. Sie rechtfertigt aber die Bezeichnung „rekonstruktiv" weiterhin dadurch, daß sie von dem hier erreichten Punkte her abermals eine Etappe rückwärts schreitet. Sie fragt nämlich weiter, auf welchem Wege die durch den intendierten Sinngehalt fixierten „geistigen" Betätigungen sich haben herausbilden können aus einer inneren Wirklichkeit, der diese Intention nicht oder noch nicht, also nur in Vordeutungen innewohnte. Sie arbeitet sich also, wie vom „Sinn" an das „Geistige", so vom „Geistigen" an das „Seelische" heran und gelangt damit zu Aussagen über eine Wirklichkeit, welche unmittelbar keiner Beobachtung, weder der eigenen noch der fremden, zugänglich ist. Erinnern wir uns, wie wir zu wiederholten Malen uns in die Notwendigkeit versetzt fanden, jene nicht unmittelbar dem Denken erschlossene Wirklichkeit durch gedankliche Formeln zu bestimmen, die, gewonnen durch Betrachtung des schon „geistig" gewordenen Seelenlebens, nur unter den damit gebotenen Vorbehalten zur rekonstruktiven Bestimmung vorgeistigen Geschehens verwandt werden durften! Insbesondere gilt dies von dem umfassenden „Lebens"-begriff, in dem wir die Summe des auf diesem Wege Ermittelten zu ziehen versuchten: auch er untersteht den methodischen Bedingungen, an die alle Erkenntnis in dieser Region gebunden ist, auch er ist „rekonstruktiv" in dem Sinne, daß sein Inhalt sich nur bestimmen läßt unter Rückbeziehung auf die nach ihrem Sinngehalt bestimmten geistigen Betätigungen. Er bezeichnet einfach die seelische Einheit, die die Mannigfaltigkeit dieser funktional verbundenen Betätigungen „möglich macht", die Potentialität, aus der die Aktualität jener sich entfaltet — nicht weniger, aber auch nicht mehr als dies.

Erst indem wir zur „ideierenden" Abstraktion das hier charakterisierte „rekonstruktive" Verfahren hinzutreten ließen, wurde es möglich, über das Werden der bisher erörterten geistigen Funktionen so viel zu ermitteln, wie im Vorausgegangenen vorgetragen wurde. Nunmehr sehen wir auch schon klarer über die methodische

1) Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode. I. Tübingen 1912.

Digitized by Google

Eigenart der Disziplin, die, als Ganzes von uns noch nicht durchmessen, einstweilen nur in der Arbeit an den besonderen Fragestellungen erprobt wurde, auf die uns unser Problem bisher führte. Wir nennen sie, solange ihre Stellung im System der Wissenschaften noch nicht genauer bestimmt, ihr Verhältnis zu den anerkannten Disziplinen dieses Systems noch fraglich ist, einstweilen die Wissenschaft von den geistigen Funktionen — oder in aller Kürze: Funktionslehre, wobei dieser Name glücklich sowohl den Leistungscharakter der zu erforschenden Tätigkeiten als auch den sie verbindenden Zusammenhang kennzeichnet.

III. STRUKTURLEHRE UND „LEBEN". ERSTE BETRACHTUNG

Greifen wir zurück auf den Stand der Erörterung, von dem aus wir uns auf die zuletzt behandelten methodologischen Fragen hingelenkt sahen! Wir mußten in dem Zusammenhang von Urteilen, der das Verhältnis zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Leben aufzuklären versuchte, selbst wiederum das Werk erkennender Geistesarbeit erblicken und demnach diesen selbst als Glied unter dieselbe Frage rücken, die er im Hinblick auf die Naturwissenschaften zu lösen bestimmt war. In der Tat haben denn unsere letzten Erörterungen zur Genüge deutlich gemacht, daß in jenem Urteilszusammenhang nicht etwa das Leben selbst in ureigenster Gestalt, das Leben, wie es an sich ist, bevor es sich im Medium des Gedankens bricht, uns die gesuchte Auskunft erteilt, daß wir in ihm vielmehr die Frucht einer in methodischem Sinne streng geregelten Denkarbeit, also eben wiederum Erkenntnis vor uns haben. Nichts könnte dies schlagender erweisen als eben der Begriff des Lebens, in dem sie gipfelt. Denn auch in diesem Begriffe wird nicht etwa das Leben in dem Sinne aufgefangen, abgespiegelt, wiederholt, daß er die unverkürzte und ungebrochene Ursprünglichkeit und Ganzheit desjenigen Wirklichen, um welches es sich hier handelt, in sich befaßte: vielmehr lernten wir in ihm den gedanklichen Niederschlag eines nichts weniger als einfachen Gedankenprozesses, ein aufs äußerste verfeinertes logisches Destillat kennen. Das ganze Gefüge von Begriffen und Urteilen nun, dessen krönender Abschluß in diesem Lebensbegriff gefunden werden konnte, es muß nun seinerseits, einschließlich dieses Begriffs, genau so mit dem „Leben" konfrontiert werden, das noch nicht Erkenntnis geworden ist, wie es oben dem naturwissenschaftlichen Urteilszusammenhang widerfuhr. Und es wird vorab gesagt werden dürfen: genau so, wie oben der Begriff des „Lebens" nach einer ganz bestimmten Richtung hin

Digitized by Google

präzisiert werden mußte, um mit der als „naturwissenschaftlich" spezifizierten Erkenntnis eine der Erörterung fähige Antithese bilden zu können, genau so wird dasjenige Leben, dem wir nunmehr die als „Funktionslehre" näher bestimmte Erkenntnis gegenüberstellen — so wird auch dieses „Leben" sich eine ähnliche Präzisierung gefallen lassen müssen.

Indem wir nun, gerüstet mit dem Ertrag der Untersuchung, die sich auf den methodischen Charakter unserer Disziplin bezog, an diese Frage herantreten, finden wir uns in einer Situation, die sich sehr lehrreich von derjenigen unterscheidet, in die wir uns bei der Betrachtung der Naturwissenschaften gestellt sahen. Dem naturwissenschaftlichen Denken ist, wie sich zeigte, die Frage nach dem Lebensbezug, d. i. nach Herkunft wie Nutzbarkeit seiner Ergebnisse, notwendig transzendent; das Problem, das durch die Antithese „Erkenntnis und Leben" bezeichnet wird, ist für ein Denken von dieser methodischen Bestimmtheit nicht vorhanden. Mit der Erörterung dieser Frage befanden wir uns also bereits ohne weiteres außerhalb des naturwissenschaftlichen Denkbereichs, in einer ganz andersartigen geistigen Schicht. Nunmehr aber, da wir die gleiche Frage in bezug auf die Disziplin gestellt sehen, die dieser neuen Schicht zugeordnet ist — nunmehr fragt es sich natürlich, ob wir, um sie beantworten zu können, von neuem einen Schritt hinübertun müssen in eine weitere, von dieser unterschiedene Region, ob, m. a. W., die Frage nach ihrem Lebensbezuge der Funktionslehre genau so transzendent ist wie die entsprechende der Naturwissenschaft. Wäre dies der Fall, so eröffnete sich uns der wenig ermutigende Ausblick auf einen regressus ad infinitum; wir müßten gewärtigen, daß wir, um die Lösung unseres Problems bemüht, von jeder denkbaren Disziplin aus uns wieder an eine andere verwiesen fänden, die ihren Lebensbezug zu klären hätte. Daß diese Befürchtung wenigstens an dieser Stelle keine Nahrung zu finden braucht, das lehren unsere letzten Ausführungen ganz unmittelbar. Man braucht nur die in ihnen beschlossenen Folgerungen zu entwickeln, um zu erkennen, daß der Lehre von den Funktionen des Geistes die Frage nach ihrem „Lebens"bezug in einem gewissen, noch näher zu bestimmenden Sinne nicht transzendent ist, ja daß das in dieser Frage liegende Kernproblem für ihr eigenes Wesen bestimmend ist. Der eigentümliche Charakter der Funktionslehre tritt gerade dann erst recht zutage, wenn man sie im Lichte unserer Fragestellung betrachtet. Um es gleich deutlich zu sagen: die Funktionslehre kann nicht nur, sie muß sich selbst transzendieren.

Digitized by Google

Unsere Betrachtung der Naturwissenschaften lehrte uns, daß die Methodik, durch welche diese Disziplingruppe ihre Gegenstände konstruiert und bearbeitet, von einer Art ist, die ihr, wenigstens grundsätzlich, die erschöpfende Bewältigung dieser Gegenstände in Aussicht stellt. Was auch im Umkreis der „Natur" an Einzelnem und Besonderem ihr jeweils noch unerschlossen sein mag, es kann, sofern es eben „Natur" ist, keine Bestimmungen sein eigen nennen, durch die es sich prinzipiell und notwendig ihren Instrumenten entzöge. Gegenstand und Methode stehen hier in einem Korrelationsverhältnis, welches den Naturwissenschaften eine eigentümliche Selbstsicherheit, eine eigentümliche Vollendung oder wenigstens Vollendbarkeit innerhalb der eigenen Grenzen verleiht. Sagten wir oben, daß die Naturwissenschaften sich nicht transzendieren können, so ist dieser Satz hier durch den weiteren zu ergänzen, daß sie sich, logisch genommen, auch nicht zu transzendieren brauchen. Sie leisten, was ihnen obliegt, aus eigenen Mitteln; sie finden, was sie brauchen, im eigenen Felde. So gibt es nichts, was sie veranlassen könnte, über die Grenzen des eigenen Gebiets hinauszuschreiten.

Ganz anders liegen die Dinge, das haben unsere Ausführungen gezeigt, für die Funktionslehre. Wenn das, wovon der eine naturwissenschaftliche Begriff abstrahiert, durch den anderen bzw. die anderen aufgenommen und erledigt wird, mithin eine erschöpfende Behandlung durch das Ineinandergreifen dieser Begriffe verbürgt ist, so müssen die Begriffe der Funktionslehre von dem abstrahieren, was die anderen Begriffe dieser Lehre ebensowenig zu ergreifen imstande sind. Sie insgesamt abstrahieren ständig von etwas, was auf ewig gleichsam draußen bleibt. Das Denken, welches diese Begriffe erzeugt, weiß auf der einen Seite darum, daß es die „Inhalte" gibt, denn dieses Wissen ist in die Festlegung seiner Begriffe mit eingeschlossen; Begriffe wie „Erkennen" und „Zwecksetzen" haben nur dann eine erfüllbare Bedeutung, wenn das Vorhandensein irgendeines „Etwas" mit angesetzt ist, welches erkannt, bezweckt wird. Aber gleichzeitig ist dieses Etwas, um dessen Vorhandensein dieses Denken weiß, seinen Methoden unangreifbar, in seine Begriffe nicht einzufangen. Nicht der kleinste Bestandteil auch nur eines einzigen konkreten „Inhalts" läßt sich mit der Methodik der Strukturlehre bestimmen. Nicht um ein zeitweiliges Versagen handelt es sich hier, für welches der Fortgang denkender Arbeit Abhilfe schaffen könnte, sondern um ein unabänderliches, weil mit dem Wesen der Sache gegebenes Unvermögen. Und so scheidet sich die Funktionslehre

Digitized by Google

im tiefsten dadurch von allen Disziplinen naturwissenschaftlicher Art, daß sie rechnet mit etwas, hinweist auf etwas, daß sie etwas als gegeben voraussetzt, etwas fordert, von dem sie gleichwohl niemals auch nur den kleinsten Teil in ihren Herrschaftsbereich einbeziehen kann.[1]) In diesem Sinne ist es in der Tat ihr unterscheidendes Kennzeichen, daß sie sich selbst transzendiert. Sie transzendiert sich deshalb, weil die durch ihre Begriffe bezeichneten Funktionen nach „Erfüllung" durch etwas verlangen, was sie selbst zu bestimmen außerstande ist. Man wird also den Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen, in genauer Entsprechung zu dem oben ausgesprochenen Satze, so fassen dürfen, daß die Funktionslehre sich selbst nicht nur transzendieren kann, sondern, logisch betrachtet, transzendieren muß.

Durch die Tatsache und die Richtung dieser Selbsttranszendenz aber ist dann gleichzeitig auch der Sinn bezeichnet, den der Begriff „Leben" in der Antithese „Erkenntnis und Leben" annehmen muß, wenn wir unter „Erkenntnis" die der Funktionslehre eigentümliche Erkenntnisweise verstehen. Mußten wir den Sinn dieser Antithese, solange die Erkenntnis der „Natur" zur Erörterung stand, von außen her, vom Standpunkt einer übergeordneten Disziplin aus bestimmen, so gibt die hier betrachtete Disziplin von sich selbst aus, eben vermöge jener Selbsttranszendenz, Anweisung auf die Bedeutung, die ein als Gegenglied ihr zugeordneter Lebensbegriff sinnvollerweise haben muß. Das „Leben", das mit ihr in Korrelation steht, das ist jene noch nicht durch Abstraktion ihres besonderen Gehalts beraubte seelische Wirklichkeit, jene inhaltlich konkretisierte Fülle des geistigen Werdens, Seins und Wirkens, auf welche ihre Begriffe hindeuten. Lehrt uns die Funktionslehre, daß, wo immer erkannt und bezweckt wird, ein konkretes Etwas erkannt und bezweckt wird, ohne doch gleichzeitig irgend etwas darüber auszusprechen, was je erkannt bzw. bezweckt wurde, wird, werden kann, so bietet uns das „Leben", dem sie zugeordnet ist, stets und überall beides, Funktion und inhaltliche Erfüllung, im unlöslichen Verein. Und der „Lebens"begriff, in dem wir die Begriffe der Funktionslehre abschließend sich zusammenfassen ließen, er ist seinerseits nur die letzte,

1) N. Hartmann (Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. Berlin 1921) spricht im Zusammenhang erkenntnistheoretischer Erörterungen ähnlich von derjenigen docta ignorantia, die bestehe in der „negativen Umreißung des leeren logischen Orts". „Die Problembestimmtheit, in der die negative Umreißung besteht, ist ihrerseits keineswegs bloße negative Einsicht, sondern eine durchaus positive; sie ist negativ nur in bezug auf den vollen Inhalt der Sache."

Digitized by Google

umfassendste Abstraktion aus dieser in inhaltlicher Erfüllung unendlich sich ausbreitenden geistigen Wirklichkeit, aus diesem nie sich erschöpfenden „Leben" des Geistes, das jener Begriff umspannt, ohne von seinem inhaltlichen Reichtum auch nur das Kleinste sich unterwerfen zu können.

Den Lebensbezug der Funktionslehre zu bestimmen ist also nicht Sache einer von außen oder oben her sie eingliedernden Disziplin; er ist in ihrer eigenen Methodik bezeichnet. Er gibt sich in dem hindeutenden, „Erfüllung" verlangenden Charakter, der ihren Begriffen im Unterschiede von den naturwissenschaftlichen eignet, aufs deutlichste zu erkennen. Zeugnis dessen waren unsere eigenen Erörterungen, die, zunächst bestimmt, nur den methodischen Charakter der neuen Disziplin aufzuklären, die Antwort auf unser Kernproblem wie ungewollt schon mit sich führten. Wollten wir uns klar werden, w i e in dieser Disziplin abstrahiert wird, so mußten wir notgedrungen unseren Blick auf das richten, w o r a u s abstrahiert wird. Dies aber erwies sich dann als ein Jenseitiges, an welches die zu klärende Disziplin nicht herankommt und mit dessen Vorhandensein sie gleichwohl rechnet. Nicht anders als im Ausblick auf die Vollwirklichkeit, in der die Scheidungen der Abstraktion aufgehoben sind, nicht anders als unter Rückbeziehung auf ein dieser Wissenschaft inkommensurables „Leben" war also überhaupt Aufschluß über den logischen Charakter der Funktionslehre zu gewinnen: der Lebensbezug ist ihren Begriffen selbst immanent.[1])

Welche Abwandlung die Antithese „Erkenntnis und Leben" erfährt, wenn man sie auf den Boden der Funktionslehre verpflanzt, ist damit bereits deutlich geworden. Wie aber dieses Verhältnis sich hier im einzelnen weiterhin fruchtbar erweist, das wird uns weiter unten beschäftigen, wenn unsere Untersuchung einige Etappen weiter vorgedrungen ist.

IV. DAS „LEBEN" ALS DAS „BESONDERE"

Wenn wir oben in der Lage waren, uns unter Verzicht auf ein vorgefaßtes Programm durch den Gang der Erörterung selbst von Station zu Station weiterführen zu lassen, wenn der Gedankenzug uns wie selbsttätig hinüberleitete von den Naturwissenschaften zur

1) Was hier und im folgenden über die „Selbsttranszendenz" dieser Disziplin ausgesagt wird, stellt einen Versuch dar, S i m m e l s Lehre von der „Transzendenz des Lebens" (Lebensanschauung. München 1918. 1. Kap.) für einen bestimmten Problemkreis in methodisch strengerer Form fruchtbar zu machen.

Digitized by Google

Funktionslehre, so wiederholt sich an dieser Stelle ein gleiches. Auch hier drängt die Sache selbst uns in eine neue Gedankenschicht hinein.

Jener der Funktionslehre, als einer wissenschaftlichen Disziplin, innewohnende Bezug auf ein „Leben", mit dem sie rechnet, ohne es sich unterwerfen zu können, bedeutet weit mehr als den bloßen Hinweis auf ein dem Griff des wissenschaftlichen Denkens Entzogenes, dem Erkenntnisstreben Inkommensurables. Gewiß: dieser einen Disziplin, der für sie bestimmenden Denkmethodik gibt dieses Etwas sich nicht gefangen; an ihr gemessen bleibt es eben „Leben" im Sinne des der Theorie Unangreifbaren. Aber sobald einmal das Vorhandensein dieses Etwas überhaupt im Gesichtskreis theoretischer Erwägung aufgetaucht ist, ist es nicht nur statthaft, ist es schlechterdings geboten, zu fragen, ob es wie dieser besonderen, so auch jeder anderen Form methodisch geregelten Denkens sich versage, ob es außerhalb des Machtbereichs der Wissenschaft überhaupt liege. Verweist uns die Funktionslehre durch den hindeutenden Charakter ihrer Begriffe an das „Leben", so heißt sie uns implicite damit zugleich die Wissenschaft befragen, ob und wie dies so gefaßte „Leben" sich der „Erkenntnis" erschließe — kurz, die Antithese, die unser Thema bildet, wird uns durch den Gang unserer Erörterung abermals unter einem neuen Aspekt vor Augen gestellt — einem durchaus neuen insofern, als hier nicht von einer Wissenschaft her hinübergefragt wird nach einem „Leben", das als Gegenglied ihr zuzuordnen wäre, sondern umgekehrt von einem namens der einen Wissenschaft postulierten, durch sie vorausgesetzten „Leben" zurückgefragt wird nach einer anderen, die es gedanklich zu bewältigen vermöchte.

Auch unter diesem Gesichtspunkt erweist sich die Funktionslehre als die, in ausgesprochenem Gegensatz zu den Naturwissenschaften, sich selbst transzendierende Disziplin. Das naturwissenschaftliche Denken, das in seinem Gesichtskreis nichts findet, was nicht wenigstens grundsätzlich sich den ihm eigenen Methoden fügte, genügt sich selbst so vollständig, daß in seinem Reich an keiner Stelle Anreiz oder auch nur Möglichkeit sich bietet, weiterzufragen nach anderen Formen geistiger Bearbeitung, denen ein etwa von ihm unbewältigt Gelassenes zu überantworten wäre. Die Funktionslehre, die das Daß einer bestimmten Gegenständlichkeit sieht, ohne seinem Was sich nähern zu können, trägt vermöge dieses Ineinander von Erkennen und Nichterkennen das Postulat einer von der ihrigen sich unterscheidenden Denkmethodik in sich und weist da-

Digitized by Google

mit über sich selbst hinaus in einen anderen Bezirk erkennender Geistesarbeit.

Bestimmen wir nur recht genau, was in diesem Bezirk zu leisten ist! Es gilt das „Besondere" zu ergreifen, von dem die Begriffe der Funktionslehre abstrahieren. Dieses Besondere bestimmten wir zunächst und vor allem im Hinblick auf die „Inhalte", welchen die geistigen Funktionen zugewandt sind. Hier muß einem Mißverständnis gewehrt werden, das durch diese vorläufige Formulierung nahegelegt wird. Unter Inhalten verstanden wir die in den fraglichen Funktionen intendierten Sachverhalte. Nicht diese Sachverhalte als solche sind nun aber dasjenige, was durch die postulierte Disziplin zu bestimmen wäre: mit den im Naturerkennen intendierten Sachverhalten z. B. hat es ja eben die Naturwissenschaft zu tun; es wäre müßig, für sie noch eine weitere Disziplin zu bemühen. Vielmehr bilden für jene nicht weniger als für die Funktionslehre seelische Geschehnisse, Prozesse, Akte den Gegenstand des Erkenntnisbemühens; „Leben" heißt doch ein in der Zeit ablaufendes Geschehen, nicht ein zeitloser Inhalt. Nur soll eben die postulierte Disziplin sich von der Funktionslehre dadurch unterscheiden, daß sie geistige Funktionen nicht in abstrakter Allgemeinheit, unter Absehen von jeder Inhaltlichkeit, sondern als das Ergreifen, Haben, Intendieren von so oder so bestimmten Sachverhalten erkennend auffaßt. Inhaltlich konkretisierte Betätigungen der Funktionsweisen des Geistes bilden also ihren Gegenstand.

Aber konstruieren wir hier nicht etwa, so könnte man einwerfen, künstlich einen Problemkreis, dem in der Wirklichkeit der Dinge nichts entspricht? Wenn einerseits die „Inhalte" als solche, d. h. als „gemeinte" Sachverhalte in der soeben bezeichneten Weise untergebracht sind, anderseits die Funktionen durch die Funktionslehre in Begriffe gefaßt werden, ist dann nicht für die beiden „Seiten" der in Frage stehenden Phänomene so vortrefflich gesorgt, daß diese als Ganzes, wenn auch nicht durch eine einzige Disziplin, so doch durch das Zusammenarbeiten sich ergänzender Disziplinen erschöpfend geklärt werden? Dies würde in der Tat der Fall sein, wenn die Rede von der „Zweiseitigkeit" wörtlich auszulegen, d. h. dahin zu verstehen wäre, daß in der Wirklichkeit die beiden „Seiten" der zu erforschenden Phänomene, als einander koordinierte, äußerlich so nebeneinander lägen, daß ihre denkende Bearbeitung nur das auf der einen und das auf der anderen Seite Ermittelte aneinanderzufügen brauchte, um jedes Erkenntnisinteresse zu befriedigen. Liegen die Dinge in der Tat so, dann wäre die Untersuchung

Digitized by Google

über die hier postulierte weitere Disziplin müßig, weil es ihr an einem Gegenstande mangeln würde. Denn dann würde z. B. die „Erkenntnis" eines auf einen konkreten Inhalt bezogenen Aktes der Naturerkenntnis sich vollenden in der Aussage, daß die allgemeine Funktion „Naturerkenntnis" diesen so und so bestimmten naturwissenschaftlichen Sachverhalt aufgedeckt habe; dann würde die „Erkenntnis" eines inhaltlich konkretisierten Aktes der Zwecksetzung in nichts weiterem bestehen als in der Feststellung, daß hier oder dort, jetzt oder damals ein Mensch oder eine Menschengruppe sich diesen so und so gearteten Sachverhalt zum Zweck gesetzt habe. Man sieht, wie die Leistung dieser Urteile sich darin erschöpft, daß sie das über beide „Seiten" für sich Auszusagende zusammenbringen. Um also das Postulat einer neuen, methodisch von der Funktionslehre sich unterscheidenden Disziplin oder Disziplingruppe festhalten zu können, müssen wir zeigen, daß Aussagen der gekennzeichneten Art das Erkenntnisinteresse, das sich auf inhaltlich konkretisierte Akte des Geistes richtet, unbefriedigt lassen, daß sie ihm nicht Genüge tun können, weil sie — um in der Terminologie unseres Themas zu verbleiben — „unlebendig" sind.

Ein rekonstruktives Vorgehen des Denkens ließ uns als notwendig erkennen, daß die Sachbestimmtheit, die den Akten der Naturerkenntnis und des Zwecksetzens eignet, nicht ein Ursprüngliches ist, sondern erst durch einen Differenzierungsprozeß sich aus der seelischen Gesamtwirklichkeit herausarbeitet. Das „Wissen" des betreffenden Naturzusammenhangs, das „Ins-Auge-Fassen" des betreffenden Zwecks ist erst der Abschluß eines inneren Werdens, das zunächst einmal von einer abgelösten Sachlichkeit, vom Gegenüber eines „Gegenstandes" nichts weiß. Wie es auch im einzelnen um dieses Werden bestellt sein mag, vor allen Ermittlungen über seinen Gang und seine Abwandlungen steht dies eine fest: keine Erkenntnis von der „Natur" wird, ein draußen Fertigstehendes, in den Bezirk des Geistes hineingeholt; sie steigt empor, läutert sich heraus, setzt sich ab aus einer wallenden Bewegung der Seele, in der unendlich viel mehr drängt, bohrt, reizt, wirkt, als der zum guten Ende kahl und nüchtern dastehende Lehrsatz verraten kann. Wie könnte, wie dürfte er auch über diese seine Vorgeschichte Auskunft geben, da seine Geltung doch gerade daran gebunden ist, daß jede Spur seines subjektiven Ursprungs an ihm getilgt ist! Was als Intuition, Gesicht, Einfall, Eingebung das Denken ungerufen überfällt, jenes blitzartig vorwegnehmende Aufleuchten von Einsichten, die erst nachträglich durch ein diskursives Denkverfahren entfaltet und

Digitized by Google

mit tragfähigen Fundamenten unterbaut werden — dies bezeichnet die allenfalls wahrnehmbaren Stationen des geheimnisvollen Weges, der von dem unaufhellbaren Dunkel ungegliederter Gesamtzustände hinüberleitet zu den in klarem, scharfem Licht als beharrende Gegenständlichkeit sich darbietenden Sinngehalten, zu den Sätzen, deren Gesamtgefüge nun die subjektunabhängige „Natur" dem Geist gegenüberstellt. Und ein gleiches gilt von den Akten der Zwecksetzung. Was sich zum Schluß als das „Bezweckte" so reinlich und sachlich fixieren, so unmißverständlich aussagen läßt, das steht nicht von Anbeginn an als ruhendes Ziel jenseits der strömenden inneren Wirklichkeit; es ist mit ihrem Wellenschlage eins, und erst allmählich gewinnt es einen sinnhaften Bestand, durch den es vom Auf und Nieder des Augenblicks sich emanzipiert.

Ungeachtet also aller Sachbestimmtheit, die die fraglichen Akte erst zu solchen der Erkenntnis und der Zwecksetzung macht, gibt es nicht einen einzigen unter diesen Akten, der nicht aus einer Vollwirklichkeit entspränge, von welcher der in ihm intendierte Sachverhalt als solcher nichts ahnen läßt. Man mag d a s, w a s erkannt wird, d a s, w a s bezweckt wird, noch so allseitig und erschöpfend definieren — damit ist noch nicht das geringste ausgesagt über das seelische Geschehen, in welchem dieses „was" ergriffen wird. Es können verschiedene Menschen genau „dasselbe", d. h. im Sinne unserer Voraussetzungen: denselben äußeren Vorgang, denselben äußeren Zustand, bezwecken — und dabei doch die verschiedensten seelischen Konstellationen aufweisen, den verschiedensten Motivationen gehorchen. Die Identität des aussagbaren Sachverhalts, der bezweckt wird, gibt nicht den leisesten Hinweis auf diese Mannigfaltigkeit. Es können verschiedene Denker zu genau den gleichen naturwissenschaftlichen Ergebnissen gelangen und dabei doch Intuitionen nachgehen, Eingebungen verpflichtet sein, die nichts miteinander gemein haben. In dem e i n e n wissenschaftlichen Satz, in dem ihre Bemühungen sich schließlich begegnen, ist alle diese Besonderheit ausgetilgt. Hier wie dort arbeitet sich die sachliche Intention aus einer Vollwirklichkeit hervor, von der das „Was" der Intention schweigt.

Ja, diese Vollwirklichkeit tritt selbst dann nicht zurück, wenn der Abschluß jenes inneren Prozesses erreicht, wenn der reine, subjektabgelöste Sachverhalt als solcher ergriffen ist. Denn der erkannte bzw. bezweckte Sachverhalt ist dem Subjekt nicht in der Form gegenwärtig, daß es gleichsam zum bloßen indifferenten Gefäß eines rein sinnhaften, d. i. außerseelischen Gehalts entselbstet wäre: er

Digitized by Google

muß in ihm irgendwie seelisch vertreten, repräsentiert sein; ohne solche Repräsentation wäre er ihm eben nicht, als ein ergriffener, „gegenwärtig". Diese Repräsentation aber, die erfolgen muß in Gestalt von irgendwelchen „Vorstellungen", ist nicht durch den Sachgehalt derart vorgezeichnet, daß sie nur in einer bestimmten Form erfolgen könnte. Noch weniger sind es natürlich die Stimmungen, die ihn umspielen, die Tönungen, die er von der Gesamtlage des Bewußtseins her erfährt, die Wertakzente, die er trägt — kurzum, jene Vollwirklichkeit, aus der heraus der Akt sich auf die „Sache" zuspitzt, hat sich nicht etwa in das Nichts verflüchtigt, wenn das Ziel erreicht, die Intention sachlich erfüllt ist; sie trägt, umflutet, färbt ihn auch noch in dieser seiner Vollendung.

Ob wir also auf den Prozeß schauen, aus dem die Intention sich erst hervorarbeitet, ob wir auf den Zustand schauen, in dem sie ihre Erfüllung genießt, immer zeigt sich das „Etwas" des Inhalts eingebettet in ein Gesamtgeschehen, über das aus ihm selbst nichts zu entnehmen ist.

Dieses Ergebnis lehrt ein Doppeltes: es gibt im Zusammenhang der hier zu erörternden geistigen Funktionen ein inneres Geschehen, das, wie man nicht bestreiten wird, einen würdigen, ja einen notwendigen Gegenstand des Erkennens bildet; und für die Aufklärung dieses Geschehens ist nichts zu erhoffen von seiten des für sich erfaßten und bestimmten „Inhalts". Oder, um dies Ergebnis auf eine Form zu bringen, die mit oben Ausgesprochenem im Einklang steht: es gibt kein rückschließendes, kein „rekonstruktives" Verfahren, das von den „Inhalten" zurückleitete auf die seelischen Prozesse, die in das Ergreifen eben dieser Inhalte einmünden. Aber wie: heißt das nicht eine Erkenntnis, die wir oben erarbeiteten, radikal verneinen und in ihr Gegenteil verkehren? Gelangte doch, wie es schien, die Funktionslehre gerade auf dem Wege, der hier für ungangbar erklärt wird, zu ihren Aussagen über den Prozeß, der der Herausbildung sachbestimmter Funktionen voraufliegt! In der Tat ein unlösbarer Widerspruch — vorausgesetzt nur, daß es sich dort und hier um die gleiche Aufgabe handelt. Vergessen wir aber nicht: alle auf rekonstruktivem Wege gewonnenen Erkenntnisse der Funktionslehre ruhen auf der Grundlage ideierender Abstraktion, beziehen sich folglich rein und ausschließlich auf Allgemeines. Die Funktionslehre spricht allgemeine Wahrheiten aus über geistiges Geschehen schlechthin. Zu diesen allgemeinen Wahrheiten gehören auch all die Sätze, die konkrete Erfüllung mit besonderen Inhalten als allgemeine notwendige Bedingung geistigen Ge-

Digitized by Google

schehens festlegen und die allgemeinen Weisen solcher Erfüllung analysieren. Zu diesen allgemeinen Wahrheiten gehören desgleichen die Sätze, die von der allgemeinen Tatsache konkreter Inhaltserfüllung her Rückschlüsse ziehen auf die allgemeine Beschaffenheit des seelischen Seins, den allgemeinen Gang des seelischen Werdens, von denen die Möglichkeit solcher Inhaltserfüllung abhängt. Ein ganz und gar anderes ist es aber, dann, wenn jener allgemeinen Forderung inhaltlicher Erfüllung in einem besonderen Falle genügt ist, von dem besonderen konkreten Inhalt her zurückzufragen nach dem besonderen konkreten seelischen Prozeß, an dessen Abschluß die Intention auf diesen Inhalt steht. Wie wäre hier die Wiederholung des gleichen Vorgehens denkbar? In jenen allgemeinen Sätzen der Funktionslehre, die den Ertrag des rekonstruktiven Verfahrens bildeten, wurde ja, so zeigte sich, nur das am Endstadium unmittelbar Feststellbare in den Werdeprozeß zurückverlegt und gleichzeitig die Scheidungen, die jenes Endstadium kennzeichneten, aufgehoben: so wurde durch bloße Projektion und Negation, also ohne Heranziehung irgendwelcher weiterer Erkenntnismaterien, die ursprüngliche Einheit des seelischen Wirklichen begrifflich bestimmt oder wenigstens umrissen. Wie will man diese Form des denkenden Vorgehens übertragen auf die Erkenntnisaufgabe, die dann zu lösen ist, wenn es das Werden und Hervortreten eines bestimmten, konkreten Inhalts aufzuhellen gilt? Wie will man den konkreten Inhalt „zurückprojizieren" in ein seelisches Werden, das von ihm gleichwohl noch nichts wissen darf? Wie ein negatives Gegenbild schaffen zu dieser positiven Erfülltheit? Man sieht: das heißt Unmögliches fordern. Sobald die Basis gebildet wird nicht mehr durch die ideierender Abstraktion entstammenden allgemeinen Begriffe von geistigem Geschehen, sondern durch besondere, konkrete Inhalte, verliert das rekonstruktive Verfahren seine Rechte. Noch schlagender wird seine Unzuständigkeit erhärtet durch folgende Erwägungen. Wem verdanken wir denn die Einsichten, die uns davon überzeugten, daß das rekonstruktive Verfahren angesichts dieser Erkenntnisaufgaben versagen muß? Wem anders als — dem rekonstruktiven Verfahren selber! Denn alles, was bis zu dieser Stelle an entgegenstehenden Erwägungen zur Geltung gebracht wurde, es war ja doch Resultat ausschließlich funktionstheoretischer Erwägungen, gewonnen durch rekonstruktive Denkmethodik. Gerade sie, nur sie war es doch, die uns zurückzuschließen gestattete auf eine seelische Vollwirklichkeit, die von Sachbestimmtheit nichts weiß, über die folglich auch die „Sache" nichts lehren kann. Wollten

Digitized by Google

wir jetzt annehmen, das rekonstruktive Verfahren sei übertragbar auf den hier sichtbar gewordenen Problemkreis, wir würden ein Wesentliches von dem Erkenntnisbestand, den dieses Verfahren uns bis zu dieser Stelle einbrachte, umstoßen und Lügen strafen.

Hier ist also die Stelle, wo wir uns scheiden müssen von den Folgerungen und Forderungen, zu denen Natorp den Gedanken einer rekonstruktiven Erforschung seelischen Lebens ausgesponnen hat. Dieser Gedanke hat durchaus die Probe bestanden, soweit der Aufgabenkreis der Funktionslehre reicht, d. h. soweit es in allgemeinen Sätzen die Grundbedingungen geistigen Geschehens überhaupt festzustellen gilt. Aber Natorp hat nicht erkannt, daß nicht nur dieses Verfahren versagen muß, sobald die Untersuchung sich auf besondere, inhaltlich irgendwie bestimmte Geschehnisse aus dieser Sphäre richtet, sondern daß auch Tatsache und Grund dieses Versagens prinzipiell klarzustellen gerade diese Denkmethodik einzig berufen und fähig ist, wie sie denn auch, weit entfernt davon, das erfüllte Ganze der geistigen Welt sich unterwerfen zu wollen, gerade die Forderung nach anderen, dieser Aufgabe gewachsenen Methoden aufstellt und begründet.

Unfraglich bleibt also eine von der einen „Seite" des Phänomens, vom reinen Inhalt ausgehende Betrachtung nicht davor bewahrt, ein im Sinne maßgebender Erkenntnisinteressen Wesentliches durchaus zu verfehlen. Eben dieses Wesentliche aber verschließt sich nicht minder nachdrücklich einer Nachforschung, die von der anderen „Seite" ihren Ausgang nehmen wollte. Denn wenn man diese Seite, die „funktionale", für sich gedanklich zu erfassen und zu bestimmen unternimmt, dann stehen keine anderen Instrumente zur Verfügung als die Begriffe — wiederum der Funktionslehre. So genügt die Erinnerung, in welche Schranken diese Disziplin — nicht etwa von außen eingeschlossen wird, sondern sich selbst, kraft ihrer Selbsttranszendenz, einschließt, um jeden Gedanken daran zu verbannen, es möchte von dieser Seite her der Zugang zu der konkreten Wirklichkeit des seelischen Geschehens zu gewinnen sein. Die Begriffe der Funktionslehre stehen zu der Wirklichkeit, aus der die durch sie fixierten Funktionen entspringen, genau analog wie zu den Inhalten, auf welche hinblickend sie diese Funktionen fixiert: sie rechnet mit dem Vorhandensein jener wie auch dieser, sie fordert konkrete Erfüllung wie des sachlichen Inhalts so auch der seelischen Realität — aber sie weiß sich gleichzeitig außerstande, diese Erfüllung auch nur in einem einzigen Falle mit ihren gedanklichen Mitteln zu bestimmen. Sie spannt mit ihren Begriffen einen

Digitized by Google

allgemeinen Rahmen, dem einen Inhalt zu geben sie anderen Disziplinen überläßt.

Wenn wir uns also oben fragten, ob die Interessen des erkennenden Geistes befriedigt werden können durch ein bloßes Zusammenfassen des über beide „Seiten" für sich Aussagbaren, so zeigt sich nunmehr: zwischen den Abstraktionen der Funktionslehre und den Feststellungen über intendierte Inhalte fällt das Konkrete des seelischen Geschehens, fällt die Vollwirklichkeit, auf welche der Begriff des „Lebens" hinzielt, mitten durch. Urteile der oben angeführten Art — daß das und das erkannt, das und das bezweckt worden sei — sind ebenso sehr logisch unanfechtbar wie sachlich unbefriedigend: sie verfehlen von zwei Seiten her das, worauf es wirkliche „Erkenntnis" solcher Geschehnisse eigentlich absieht, denn sie verraten nichts darüber, wie der betreffende intendierte Sachgehalt sich einbettet in konkretes seelisches Leben, wie er von ihm erfaßt, getragen, „gehabt" wird.

Unerschüttert bleibt also auch durch den kritischen Einwurf, mit dem wir uns auseinanderzusetzen hatten, der oben aufgestellte Satz, daß die Funktionslehre durch ihre Begriffe auf ein erfüllendes „Leben" hindeutet, welches gedanklich zu erfassen sie sich selbst außerstande weiß, zu dessen Bestimmung sie infolgedessen eine von ihr selbst sich methodisch unterscheidende Disziplin postuliert. Es waren keine Scheinprobleme, keine willkürlich herbeigezogene Aufgaben, denen zuliebe wir nach dieser letzteren Ausschau hielten. Gleichzeitig hat uns aber das, was wir zur Abwehr des oben formulierten Einwandes auszuführen hatten, auch in der positiven Bestimmung des Gegenstandes gefördert, dessen gedankliche Bearbeitung Sache der neuen Disziplin ist.

Hieß uns dieser Gegenstand zunächst einmal „Leben", und gaben wir diesem vieldeutigen Begriff die erforderliche Bestimmtheit, indem wir ihn dem beherrschenden „Lebens"begriff der Funktionslehre als Gegenglied gegenüberstellten — den Vollgehalt der inhaltlich konkretisierten geistigen Wirklichkeit dem Inbegriff ihrer abstraktiv herausanalysierten Funktionen — so hat sich im Laufe unserer Erörterung schon wiederholt an Stelle dieses Lebensbegriffs der Begriff des „Besonderen" geschoben. Nun teilt dieser Begriff ja mit vielen anderen das Schicksal, durch den allgemeinen Sprachgebrauch zu völliger Unbestimmtheit verwischt und deshalb in seiner Brauchbarkeit für begriffliche Erörterungen beträchtlich geschädigt worden zu sein. Aber unsere eigenen Ausführungen

Digitized by Google

haben ihn doch dieser Unbestimmtheit einigermaßen enthoben. Sie haben ihn in eine bestimmte Wirklichkeitssphäre hineingesetzt, indem sie ihn gleichzeitig einer anderen, in die er sich nur allzuoft verirrt, entnahmen, und sie haben ihn innerhalb der Sphäre, der er wirklich zugehört, wenn auch nicht unmittelbar und erschöpfend definiert, so doch durch Grenzbestimmungen von verschiedenen Seiten her so umschrieben, daß man sagen kann: es ist nunmehr der Ort bestimmt, der Raum ausgespart, den das mit diesem Begriffe Bezeichnete auszufüllen hätte. Das „Besondere" ist auf der einen Seite abgegrenzt gegen den „Inhalt". Wir konnten ihm das Attribut der „Besonderheit" nicht belassen, weil „derselbe" Inhalt ohne sachliche Abweichung von verschiedenen Subjekten intendiert werden kann. Das „Besondere" wurde auf der anderen Seite abgegrenzt gegen das „Allgemeine": gegen die allgemeinen Funktionen des Geistes überhaupt. Denn „dieselbe" Funktion kann von einer Vielzahl von Menschen ausgeübt werden. Wohlgemerkt: es wurde damit abgegrenzt gegen ein „Allgemeines" von einer bestimmten Art. Denn dies ist das logisch Entscheidende für die Bestimmung dessen, was auf das Attribut der „Besonderheit" wahrhaft Anspruch hat: daß es nicht zugeordnet ist demjenigen „Allgemeinen", welches die generalisierende Abstraktion herausstellt, sondern dem Allgemeinen" der ideierenden Abstraktion. Als Korrelat der durch Generalisation gewonnenen Begriffe nimmt das „Einzelne", das „Exemplar", der „Fall" die Stelle ein, die in Korrelation mit dem ideierend Allgemeinen dem „Besonderen" gebührt. Wir sahen ja schon oben, daß das „Einzelne" nur so lange den Schein, ein Besonderes zu sein, behauptet, wie man es mit einem oder einigen generalisierenden Begriffen zusammenhält, daß aber alle generalisierende Begriffe zusammengenommen die Tendenz sichtbar werden lassen, das Einzelne ganz und gar in Allgemeines aufzulösen, d. h. als ein Besonderes zu eliminieren. Das Verhältnis zwischen ideierender Abstraktion und echtem Besonderen ist von einer Art, die jede solche Möglichkeit aufhebt. Sahen wir oben, daß ideierende Abstraktion im Besonderen das Allgemeine ergreift, so ist damit ausgeschlossen, daß sie, wie generalisierende Abstraktion es tut, einen Teil der dem Einzelnen eigenen Bestimmungen ablöst und dem Allgemeinen zuweist, den Rest, als ein für sie Gleichgültiges, beiseite legt. Gerade dieses Verfahren aber ist die Voraussetzung dafür, daß die Bestimmungen der Objekte unter eine Vielzahl von Begriffen aufgeteilt werden können, ist mithin unumgänglich für die generalisierende Abstraktion. Warum aber verbietet es sich für die ide-

Digitized by Google

ierende Abstraktion? Weil sie, ginge sie so zu Werke, das Besondere zerstören würde, in dem sie das Allgemeine ergreifen soll. Wir verdeutlichen das Gemeinte an einem der Beispiele, welche der Gang unserer Erörterung uns vor Augen führte, und adoptieren dabei für einen Augenblick die Vorstellung, der in einem Erkenntnisakt intendierte „Inhalt" sei ein „Teil" des durch Abstraktion zu bestimmenden Phänomens.[1]) Ist es für sie ein „Teil", den sie herauslöst, um ihn dem „Allgemeinen" zuzuweisen — oder ist es ein „Teil", den sie als nicht zum Allgemeinen gehörig beiseite läßt? Weder das eine noch das andere! Daß ein „Teil" solcher Art, daß ein „Inhalt" vorhanden ist, das gehört zu den Bestimmungen, ohne die der zu bildende Begriff nicht sein kann — aber was als Inhalt vorhanden ist, das gehört nicht mit in den Begriff hinein. Man sieht, die ideierende Abstraktion verfährt gegenüber dem „Inhalt" in einer Weise, für die die zerlegende Denkmethodik der generalisierenden Abstraktion keine Möglichkeit bietet. Sie kann nicht anders als im Hinschauen auf das Ganze des Phänomens des „Allgemeinen" habhaft werden, welches der gesuchte Begriff bezeichnen soll. Mag also unser Denken noch so sehr, eben vermöge seiner oft berufenen räumlich-mechanistischen Neigungen, der Vorstellung zudrängen, das für den Begriff Wesentliche müsse sich eben doch als „Teil" der vorgefundenen Bestimmungen herauslösen und aufweisen lassen — wollten wir diesem Hang nachgeben, wir würden die ideierende Abstraktion in die generalisierende umschlagen lassen und damit das „Einzelne" an die Stelle des „Besonderen" setzen.

Aus dieser Einsicht folgt aber Weiteres über das Verhältnis zwischen den vielen „besonderen" Objekten, welche dem gleichen ideierend gewonnenen Begriff unterstehen. Wie sie als Ganze, nicht mit einem abtrennbaren Teil ihrer Bestimmungen, ihm zugehören, so stehen sie auch untereinander nicht etwa in der Beziehung, daß sie mit einem ablösbaren Teil ihrer Bestimmungen sich decken, mit einem anderen Teil auseinandergehen. Sondern als Ganzen ist ihnen eine Beschaffenheit zu eigen, kraft deren sie zusammengehören. Wiederum wäre es ein Rückfall in die mechanistisch-verräumlichende Denkweise, wie sie generalisierende Abstraktion nahelegt, wollte man nun aus der Kombination der Worte „Ganze", „Beschaffenheit", „zusammengehören" dies herauslesen, es sei eine extensiv über das Ganze der Objekte hin sich ausbreitende Identität der Bestimmungen gefordert. Denn dann wäre es ja eine Vielheit

1) Vgl. die Kritik an Becher auf S. 49.

Digitized by Google

von völlig gleichen Objekten, die der betreffende Begriff umspannte, d. h. wir hätten den Grenzfall der generalisierenden Abstraktion vor uns, der eintritt, wenn die partielle Identität der Bestimmungen zu einer totalen wird. Die Objekte unterstehen dem betreffenden Begriffe, gehören miteinander zusammen nicht mit dem, worin sie nicht besondere sind, sondern gerade als besondere.

Nur wenn wir dieses der ratio so schwer faßbare Verhältnis, welches zwischen dem „Besonderen" und dem ihm zugeordneten „Allgemeinen" obwaltet, uns nach allen Seiten hin klargemacht haben, nur dann sind wir wirksam geschützt gegen eine Auffassung, welche sich an die abstraktive Bestimmung der „Funktionen" nur allzuleicht anheftet und nur allzuoft angeheftet hat. Es ist die Auffassung, daß mit den Begriffen, die die Funktionen des Geistes bezeichnen, qualitativ identische Teilfaktoren aus dem Ganzen der seelischen Wirklichkeit herausanalysiert seien. Hat diese mechanisierende Vorstellung erst einmal Boden gewonnen, dann führt sie bald weiter zu dem Unternehmen, die seelische Wirklichkeit säuberlich zu zerlegen nach dem Muster des durch die Naturwissenschaften mit so sichtlichem Erfolg geübten Verfahrens: aus jenen Teilfaktoren werden ihrer dauernden Qualität nach für sich bestimmbare „Kräfte", denen gegenüber dann die „Inhalte" der seelischen Wirklichkeit in die Stellung der „Stoffe" einrücken. Kurz, jene Vorstellung wächst sich mit Notwendigkeit aus zur „Vermögenspsychologie", die nicht überall da überwunden ist, wo man ihrer spottet.

Darum heißt es, wollen wir über den Gegenstand der postulierten Disziplin klar werden, radikal brechen mit all den Verfälschungen, die sich nur allzuleicht an die Fersen aller Versuche heften, der Einheit des im „Geist" gipfelnden Lebens der Seele mit Begriffen beizukommen. Die Unterscheidung von „Funktion" und „Inhalt", die nicht zu umgehen ist, wollen wir überhaupt das Leben des Geistes gedanklich bestimmen, darf nicht dazu führen, daß das „Besondere", welches eben dieses Leben ist, einer generalisierenden Begriffsschematik zum Opfer fällt. Alle jene begrifflichen Scheidungen dürfen nicht zur mechanischen Zerlegung des Objekts führen. Das Allgemeine der Begriffe ist im Besonderen als einem Ganzen, nicht reißt es einen Teil aus diesem Ganzen heraus. Wie unmöglich es ist, dieses Ganze aus Stücken zusammenzusetzen, das zeigte sich ja schon zur Genüge bei dem Versuche, das geistige Leben zu erfassen durch ein Zusammenfügen dessen, was sich über beide „Seiten" für sich aussagen läßt: das „Besondere" blieb, völlig

Digitized by Google

unerschlossen, gleichsam hinter dieser von beiden Seiten zugreifenden begrifflichen Schematik stehen.

Es ist nicht unsere Sache, an dieser Stelle darnach zu fragen, wieweit sich die Gerechtsame des Begriffs der „Besonderheit" erstrecken. Uns genügt die Feststellung, daß er, wenn irgendwo, im Bereich der zum Geist hinstrebenden, im Geist sich vollendenden seelischen Wirklichkeit seine Stätte hat. Gerade die Ablösung einer Inhaltlichkeit aus dem Strom des seelischen Lebens schafft ja, so sahen wir, die Ansatzpunkte für die Arbeit der ideierenden Abstraktion, und nur wo ideierende Abstraktion möglich ist, nur da gibt es, als ihr notwendiges Korrelat, auch das „Besondere".

Man könnte nun die Allgemeinheit beanstanden, in der hier „Besonderheit" dem geistigen Leben schlechthin und ohne Einschränkung zugesprochen wird. In der Tat haben wir ja, unserer ursprünglichen Absicht gemäß, die Untersuchung nicht über die beiden Funktionen des Geistes hinausgreifen lassen, auf die wir von dem gewählten Ausgangspunkt her uns von selbst hingeführt fanden. Und doch ist das gewonnene Ergebnis, gerade weil es einem in diesem Sinne begrenzten Material abgewonnen ist, um so beweiskräftiger. Denn die beiden Funktionen des Geistes, aus deren Analyse es hergeleitet ist, sind eben diejenigen aus der Gesamtheit der geistigen Betätigungsformen, die wie keine anderen charakterisiert sind durch ihr Hinstreben auf eine aller Besonderheit enthobene, rein sachbestimmte Gegenständlichkeit. Der Sachverhalt „Natur" ist ja nichts anderes als das Gefüge von Zusammenhängen, deren Struktur mit ihrer Unabhängigkeit von der Besonderheit des Subjekts und seines geistigen Lebens identisch ist; es ist ein analytisches Urteil, welches uns darüber belehrt, daß innerhalb dieses Gefüges für solche „Besonderheit" kein Platz ist. Und von der Gegenständlichkeit, die in den Zwecksetzungen der von uns erörterten Art intendiert wird, gilt ja ein gleiches, weil sie sich durch ihre Deckung mit einem erkannten Sachverhalt der „Natur" charakterisiert. All dieser reinen Sachlichkeit zum Trotz führt also schon hier, im Bereich dieser beiden Funktionen, das rekonstruktive Verfahren zurück auf eine seelische Bewegung, zu deren notwendigen Bestimmungen eben die „Besonderheit" gehört. Wir dürfen erwarten, daß, was für die „sachlichsten" Betätigungsformen des Geistes ermittelt ist, nicht hinfällig werden wird, wenn wir andere, minder sachgebundene Verhaltungsweisen ins Auge fassen.

Digitized by Google

V. VERSTEHEN UND „LEBEN". ERSTE BETRACHTUNG

Gegenstand und Arbeitsweise einer Wissenschaft stehen in einem inneren Zusammenhang, von dem das Vorausgegangene schon mehr als eine Probe gegeben hat. Haben unsere letzten Ausführungen das, was sich in allgemeiner Form über den Gegenstand der postulierten Disziplin ausmachen läßt, weiter entwickelt, so müssen sich daraus notwendig auch Folgerungen ergeben hinsichtlich der Denkmethodik, der diese Gegenstandwelt sich erschließt, die dieses also in sich „besonderte" Leben zu fassen vermag. Diese Folgerungen zu ziehen werden wir, eben mit Rücksicht auf den bezeichneten Zusammenhang, als Sache derselben Disziplin ansehen, die über jene Gegenstandswelt eine Reihe von allgemeinen und als solche grundlegenden Aussagen zu machen wußte: der Funktionslehre. Ja, wir werden in dem hierin liegenden Problem eine ihrer zentralen Angelegenheiten erblicken dürfen. Denn wenn die Funktionslehre ihren Namen mit Recht führt, wenn sie eine Lehre von den Grundfunktionen des Geistes ist, wie sollte dann nicht diejenige geistige Funktion, die der Gang unserer Erörterung als eine postulierte, als eine durch die Welt der Objekte notwendig aufgegebene hat sichtbar werden lassen, wie sollte nicht auch sie zu ihren Gegenständen zählen! Denn so ist es in der Tat: sobald wir uns fragen mußten, ob und wie es möglich sei, inhaltlich konkretisierte Akte der Naturerkenntnis und der Zwecksetzung zu „erkennen", gesellte sich auch schon diesen beiden Funktionen als dritte eben diejenige denkende Betätigung des Geistes bei, die als Korrelat zu dieser Aufgabe zu fordern ist. Die Funktionslehre kann nicht nur, sie muß, wenn anders sich ihre methodischen Ansprüche behaupten sollen, auch über diese Funktion Grundsätzliches zu bestimmen haben.

Ist sie dazu in der Lage, so kann sie auch hierzu nur durch das ihr eigentümliche methodische Verhalten, also durch ein „rekonstruktives" Vorgehen, in den Stand gesetzt sein. Sie muß auch hier ihren Ausgang nehmen von der postulierten „Leistung" des Geistes, die sich an der Hand des in ihr intendierten Sinnbestandes bestimmen läßt, und von dieser her rückwärts fragen nach den Voraussetzungen, die sie „möglich machen".

Das Wesen der geforderten Leistung ist im Vorausgegangenen ausreichend festgelegt. Es ist ihr aufgegeben, solche seelische Akte, die zunächst lediglich fixiert sind im Hinblick auf die in ihnen erfaßte Gegenständlichkeit, einzubetten in die sie erzeugende, umspielende, tönende Vollwirklichkeit konkreten seelischen Geschehens

Digitized by Google

und so zu der „Besonderheit" geistigen Lebens vorzudringen, von welcher jene Inhalte an sich nichts erkennen lassen. Angenommen, diese Leistung sei gelungen, so würde sie sich niederschlagen in Begriffen, Urteilen, Urteilszusammenhängen — kurz, wiederum in „Inhalten", in Sinnbeständen irgendwelcher Art, und diese Inhalte würden nun die Grundlage abgeben, von der aus, genau wie es oben mit den Inhalten naturwissenschaftlichen Denkens geschah, zurückzugehen wäre auf die Bedingungen, welche das Zustandekommen dieser Leistung möglich machen, auf die Potentialität, die sich in der Aktualität dieser Leistung beglaubigt.

Nun wurde über den Charakter der auf diesem Wege aufzuklärenden Leistung bereits oben ein Wesentliches, obzwar nur Negatives, ausgemacht. Zwar läßt sie sich derjenigen der Funktionslehre insofern vergleichen, als auch für sie das zeitlos Sinnhafte, das gegenständlich Fixierte den festen Ausgangspunkt bildet, von dem aus sie in die Welt des seelisch Wirklichen vordringt. Aber irrig wäre es, daraus folgern zu wollen, sie könne sich das von der Funktionslehre geübte Verfahren, das rekonstruktive, ebenfalls zu eigen machen. Im Gegenteil, gerade durch die rekonstruktive Denkmethodik ward uns die unumstößliche Gewißheit, daß diese Form denkender Bearbeitung, angewandt nicht auf allgemeine Begriffe von geistigem Leben, sondern auf bestimmte, konkrete Inhalte selbst, nie und nimmer zum Ziele führen kann. Das postulierte Denkverfahren würde bei diesem Rückgang von konkreten Inhalten her ins Leere schreiten, wenn sich ihm nicht auf diesem Wege irgendwelche neue, durch den intendierten Gehalt nicht angezeigte Erkenntnismaterien erschlössen. Die geforderte Leistung kann nur dann zustande kommen, wenn sie sich aus weiteren Erkenntnisquellen speist. Und es fragt sich nur, ob die Funktionslehre, wie sie diese negative Gewißheit erbracht hat, über dieses Mehr auch Positives mitzuteilen weiß.

Gibt uns die Funktionslehre die Überzeugung, daß es nicht möglich ist, den Zusammenhang zwischen lebensüberlegenem Sinn und noch nicht sinnerfülltem Leben durch eine gedankliche Konstruktion zu bestimmen, so spricht sie auf der anderen Seite mit der gleichen Unbedingtheit die allgemeine Wahrheit aus, daß dieser Zusammenhang als nicht anzuzweifelndes Faktum überall da Wirklichkeit ist, wo das seelische Leben sich zu einem „geistigen" emporsteigert. Sie macht unzweifelhaft, daß, wo immer Sinnhaftes ergriffen wird, es geschieht aus der Fülle konkreten, „besonderten" seelischen Lebens heraus. Setzen wir also den Fall, es gebe irgend-

Digitized by Google

ein Wissen um die Zusammenhänge, die von konkretem seelischen Werden zum Ergreifen bestimmter Inhalte hinüberleiten, und halten wir auf der anderen Seite fest, daß keine rein gedankliche Vermittlung die Brücke zwischen dem einen und dem anderen schlagen kann — welcher andere Ursprung jenes Wissens ist dann überhaupt noch denkbar als jene konkrete Wirklichkeit selbst, in der das in Gedanken nicht zu Verbindende unausgesetzt miteinander besteht, auseinander hervorwächst? Und wo, in welchen Formen, in welchem Umfange ist jene konkrete Wirklichkeit dem Subjekt unmittelbar zugänglich? In seiner eigenen seelischen Erfahrung, die ihm in einer unabsehbaren Folge von Geschehnissen verbunden zeigt, was der Gedanke vergeblich aneinanderzuknüpfen sich abmüht. Wie diese Erfahrung des Subjekts jene allgemeine Wahrheit der Funktionslehre am konkreten Beispiel anschaulich werden läßt, so muß sie auch jener durch die Funktionslehre angezeigten neuen Erkenntnisaufgabe sich dienstbar erweisen. Wohlgemerkt: wir fragen nicht, von welcher Art die Vornahmen und Kunstgriffe des Denkens sein mögen, die sie für diesen Erkenntniszweck zurichten; wir stellen nur, uns streng beschränkend auf das, was rein „rekonstruktiv" erschlossen werden kann, dies eine fest: jenes Neue, das dem postulierten Denkverfahren im Rückschreiten vom intendierten Sachgehalt her zufallen muß, es kann aus keiner anderen Quelle stammen als aus der inneren Erfahrung. Der Sinngehalt, das Urteilsgefüge, in dem das denkerische Bemühen des Subjekts sich schließlich niederschlägt, muß irgendwie zurückgehen auf diese innere Grundlage; in ihm muß diese Erfahrung, in welchen Umformungen und Abwandlungen auch immer, enthalten, bewahrt, zu begrifflicher Form gelangt sein. Blicken wir nur auf die Beispiele, die die von uns bis hierher analysierten Grundfunktionen boten! Wo anders sollte das Denken Aufschluß erhalten über jenen geheimnisvollen Prozeß, aus dem die Erkenntnisse der „Natur" sich herauskristallisieren, von woher sollte ihm auch nur das leiseste Wissen kommen um jene ganz und gar nicht sachbestimmten „Intuitionen", die den Weg der Forschung erhellen, es sei denn aus den Erlebnissen des Subjekts, das in sich selbst solche Erkenntnisse hat keimen, emporwachsen, sich vollenden sehen, dem die Ablösung des Erlebnisfremden aus dem Erlebnisganzen selbst „Erlebnis" geworden ist! Und wiederum: daß und wie die wohlbestimmte Sachlichkeit eines konkreten Zweckinhalts hervorgebracht, getönt wird durch die alle Sachlichkeit in sich einbettende Ganzheit der konkreten seelischen Wirklichkeit, auch dies kann aus keiner anderen Er-

Digitized by Google

kenntnisquelle hergeleitet werden als aus der lebendigen Erfahrung des Menschen, dem dies Ineinander zur unmittelbarsten, alle logischen Vermittlungen unter sich lassenden Gewißheit geworden ist.

Das allgemeine Ergebnis, auf welches uns die rekonstruktive Methodik an dieser Stelle geführt hat, ist von weittragender Bedeutung. Denn es dehnt eine Bestimmung, die bisher nur den Objekten der postulierten Erkenntnisweise beigelegt wurde, auch auf das Subjekt aus, welches sie ausübt. „Besonderheit" erwies sich als notwendige Beschaffenheit der Geschehnisse, an denen die hier aufzuklärende Denkmethodik ihren Gegenstand hat. „Besonderheit" aber charakterisiert, dem zuletzt Erschlossenen zufolge, nicht minder die Erkenntnisgrundlagen, aus denen sie Nahrung zieht, und die Erkenntnisleistungen, in denen sie gipfelt. Denn unweigerlich fällt auch die konkrete innere Erfahrung des Subjekts samt alledem, was sich aus ihr entwickelt, unter die allgemeinen Bestimmungen, in denen die Funktionslehre das Wesen allen konkreten geistigen Lebens ohne Unterschied festlegt. Besonderheit ist also, diesem Ursprung entsprechend, auch den Sinngebilden, den Sätzen zu eigen, die den Ertrag dieser Erkenntnisarbeit formulieren. In irgendwelcher Form schließen sie etwas in sich, was den konkreten und somit „besonderen" Gehalt der Subjektserfahrung festhält.

Was diese Einsicht im Lichte wissenschaftlicher Fragestellung bedeutet, das springt erst dann recht in die Augen, wenn wir Vorgehen und Ertrag des naturwissenschaftlichen Denkens vergleichend gegenüberstellen. Die Methodik des letztgenannten fällt zusammen mit der im Denkprozeß sich vollziehenden Ausschaltung alles dessen, was dem Subjekt als einer „besonderen" Wesenheit an innerem Gehalt zu eigen ist: „Natur" wird dem Subjekt nur in dem Maße sichtbar, wie seine innere Erfahrung zurücktritt; das Denkergebnis leistet nur dann, was es soll, wenn kein Zug an ihm auf sie zurückweist. Der hier postulierten Denkmethodik hingegen ist es eigentümlich, denselben besonderen Gehalt in irgendwelcher, noch nicht näher bestimmter Form als ein inhaltlich positiv Wirkendes in den Denkprozeß so einströmen zu lassen, daß er dem Denkergebnis sich einverleibt.

Suchen wir endlich den Zusammenhang der postulierten Leistung mit dem, was wir bisher „innere Erfahrung" des Subjekts nannten, in einen kurzen und prägnanten Ausdruck zu fassen, dann wiederholt sich an dieser Stelle in genauer Entsprechung ein bereits oben Erfahrenes. Oben konnte eine Untersuchung, die eigentlich lediglich den methodischen Charakter der Funktionslehre aufhellen

Digitized by Google

sollte, ungesucht und ungewollt den Hinweis darauf mit sich führen, welchen Sinn der Begriff des „Lebens" annehmen müsse, um in sinnvoller Antithese mit dem Begriff der „Erkenntnis", verstanden als die Erkenntnisleistung der Funktionslehre, zusammentreten zu können. In dem, was wir über die Arbeitsweise der postulierten neuen Disziplin ermittelten, ist eine entsprechende Aufklärung eingeschlossen: auch diese Untersuchung gab uns, weiterem vorausgreifend, bereits Antwort auf die Frage, welches denn das „Leben" sei, das wir dieser neuen Disziplin als Gegenglied zuzuordnen hätten. Und einer Klarheit über diese Frage bedürfen wir deshalb, weil wir, wie die zuvor besprochenen, so natürlich auch diese neue Disziplin unter die unsere Untersuchung beherrschende Fragestellung rücken müssen.

Was heißt also „Leben", mit ihr in logisch sinnvoller Antithese gepaart? Wenn wir von jener „inneren Erfahrung" des Subjekts redeten, die, selbst an sich noch nicht Erkenntnis und insofern ein ihr Entgegenstehendes, doch auf der anderen Seite die notwendige Bedingung und Quelle für das Zustandekommen dieser Erkenntnis bildet, welches Wort zu ihrer Benennung drängte sich da alsbald so sehr auf die Lippen, daß es nur künstlich bis zu dieser Stelle zurückgehalten werden konnte? Fast unumgänglich schien es, das Wort, mit dem wir bisher jene der Erkenntnis in immer neuen Ansichten gegenübertretende, noch nicht denkbewältigte Wirklichkeit bezeichneten, durch eine Silbe zu erweitern und so das „Erleben" als das gesuchte Gegenüber der fraglichen Erkenntnisleistung zuzuordnen. Erst an dieser Stelle hat dies Lieblingswort unserer Zeit seine Stätte. Die Beziehungen zwischen Erkenntnis und „Erleben" werden erst da sichtbar, wo die bisher immer noch unbenannte Gruppe von postulierten Disziplinen in die Erörterung eintritt. Denn erst da kommt der Begriff des Erlebens recht zur Erfüllung, wo ein als sinnhaft sich bestimmender Gehalt zur Gegenwärtigkeit gelangt in der konkreten Vollwirklichkeit seelischen Geschehens.

*

Blicken wir zurück: wie hat sich doch der Begriff des „Lebens", den die übliche Redeweise wie eine fixe und unbewegliche Größe in ihre Aufstellungen einzusetzen pflegt, auf dem von uns zurückgelegten Weg nach so verschiedenen Richtungen hin entfaltet! Mußten wir ihn, solange er mit den Leistungen der Naturwissenschaften sich in einer Antithese zusammenordnete, verstehen als zweckgerichtetes Sinnen und Tun, so wurde er für eine über den

Digitized by Google

Gegensatz dieser Parteien hinweggreifende Betrachtung der zusammenfassende Ausdruck für das Ganze der sinngerichteten Funktionen des Geistes. Wiederum mit diesem ebenso weitgreifenden wie abstrakten Gedankengebilde gepaart, bezeichnete er die quellende Fülle der konkreten Inhaltlichkeit, in welcher jene Funktionen allein Wirklichkeit sind, in der ganzen Unermeßlichkeit ihrer Besonderungen. Und von neuem an dieser Fülle als an einem notwendigen Objekt der Erkenntnis gemessen, bedeutete er, mit entsprechender Verengerung seiner Spannweite, den besonderen seelischen Gehalt des konkreten Subjekts, das sein Erkenntnisbemühen auf irgendeinen Teil jener Fülle hinwendet und dabei auf diesen Gehalt zurückzugreifen genötigt ist. Extensiv wie intensiv ebensoviele Abwandlungen des Gemeinten — und doch keineswegs bloß äußerlich zusammengefaßte, nur durch die Zufälligkeit gleicher Bezeichnung in Beziehung gesetzte Bedeutungen! Ungeachtet aller Verschiebungen behauptet sich das Recht, dies alles mit dem einen Namen „Leben" zu belegen, weil immer wieder innere, gedanklicher Rechenschaft fähige Vermittlungen, reale, nicht künstlich geschaffene Bezüge von der einen zur anderen Bedeutung hinüberführen. Es ist nichts anderes als der methodische Ausdruck dieses Zusammenhangs, wenn nicht nur diese Vielheit von Bedeutungen mit den Mitteln einer einzigen Disziplin, der Funktionslehre, zu entfalten und zu verknüpfen sich als möglich erwies, sondern sogar der Lebensbegriff geradezu zum Leitfaden werden konnte, von dem wir uns durch den Problemkreis dieser Disziplin hindurchführen ließen.

VI. STUKTURLEHRE UND GEISTESWISSENSCHAFTEN

Halten wir an dieser Stelle, statt den gewichtigen Folgerungen weiter nachzugehen, die sich an das bis hierher Klargestellte anknüpfen, einen Augenblick inne, um das Gewonnene im Lichte einer bereits oben gestreiften Fragestellung zu prüfen! Wie stellen sich unsere Ergebnisse, wie die in ihnen angedeuteten Grundlinien einer Gliederung der Wissenschaften zu derjenigen Systematik, in der die Wissenschaften auf Grund ihrer historischen Entwicklung uns gegenwärtig vor Augen treten? Wiederholen sie etwa bloß in einer anderen, abstrakteren Formulierung die uns vertraute Anordnung, oder drängen sie dahin, einen anders angelegten Entwurf an ihre Stelle zu setzen? Was den zuletzt sichtbar gewordenen und analysierten Problemkreis angeht, so kann seine Einordnung in das gewohnte Fächerwerk nicht schwer fallen. Denn die nach irgend-

Digitized by Google

welcher, und so auch nach der von uns behandelten, Richtung hin mit konkretem Inhalt erfüllten Betätigungen des Geistes bilden das Objekt der Geisteswissenschaften, der systematischen so gut wie der historischen. Die Gruppe von Disziplinen also, auf welche hindeutend die Funktionslehre sich selbst transzendiert, ist keine andere als die geisteswissenschaftliche. Und was dann weiterhin durch reine Rekonstruktion erschlossen wurde über die Voraussetzungen, welche das diesem Erkenntnisbezirk zugeordnete methodische Denken „möglich machen", das begegnet sich, wie augenscheinlich, mit den methodologischen Diskussionen des letzten Menschenalters, deren Gegenstand das „Verstehen" als das den geisteswissenschaftlichen Aufgaben einzig gewachsene Denkvermögen gebildet hat. Denn nichts anderes kann, auf seinen letzten Gehalt gebracht, der Begriff des Verstehens besagen wollen als jenes postulierte Hineinstellen eines inhaltlich, sinnhaft bestimmten Aktes in das Ganze eines konkreten Erlebniszusammenhangs. Die dritte Grundfunktion des Geistes, auf die wir uns, ausgehend vom naturerkennenden und zwecksetzenden Verhalten, folgerichtig hingeführt fanden, ist also das Verstehen. Auch darüber ist, bei allen Differenzen im Einzelnen, Einstimmigkeit schon längst erzielt worden, daß, welches auch die Formen und Kategorien der Umsetzung sein mögen, jedenfalls das „Erleben" des erkennenden Subjekts, das Erleben in seiner einmaligen, durchaus unwiederholbaren Besonderheit, die Quelle ist, aus der das Verstehen sich nährt. Das vielerörterte Problem der Individualität, gleich bestimmend für die Welt der hier in Frage stehenden Objekte wie für die ihr zugehörige Weise des Denkens und Erkennens, es bildete in der Tat den Kern der Gedankengänge, die in die begriffliche Bestimmung des „Besonderen" einmündeten.

Man halte es nicht für ein überflüssiges Bemühen, daß wir uns an diesen Komplex von Fragen, der demzufolge keineswegs bisher im Dunklen gelegen hat, auf eine andere als die gewohnte Weise, auf dem Wege einer streng begrifflichen Gedankenführung herangearbeitet haben. Der Widerspruch, den die Theorie vom „Verstehen" hervorgerufen hat, fand sein wirksamstes Argument in der Erwägung, daß dieses Verstehen, eben kraft jener Verbundenheit mit der unberechenbaren Einmaligkeit persönlicher Erfahrung, der methodischen Bestimmtheit allzusehr ermangele, als daß es statthaft sei, die Methodik einer ganzen Wissenschaftsgruppe auf diese Funktion zu gründen. Solchen Widerspruch zu entwaffnen taugt nur eine solche systematische Grundlegung dieser Theorie, die nicht

Digitized by Google

von dem gleichen Einwande getroffen wird, weil sie sich nicht aus den gleichen Quellen herleitet wie die durch sie zu begründende und zu legitimierende Funktion des Geistes. Ebendies trifft aber auf die Funktionslehre zu. Die ideierende Abstraktion, der sie ihre Begriffe verdankt, ist gleichbedeutend mit der Erhebung über die „Besonderheit", in der wir das ihr korrelative Gegenglied erkannten; und ihr rekonstruktives Verfahren hat keine weiteren Grundlagen als eben dieses der Individualität überlegene Allgemeine. So ist es ein Denken von nicht individueller Art, welches in dem postulierten Denkverfahren eine notwendig und wesenhaft individuell bedingte Leistung nachweist. Ist der menschliche Geist immer wieder geneigt, allen Denkergebnissen, die irgendwie ihre Herkunft aus individuellen und insofern beschränkten Erfahrungskreisen verraten, eine nur relative Wahrheit, also im Grunde eine Geltung untergeordneten Ranges beizumessen, so entfällt das Recht zu solcher Mindereinschätzung, sobald es sich zeigt, daß der Individualitätsgehalt des betreffenden Urteils aus Gründen von überindividueller Verbindlichkeit gefordert ist, daß der in ihm beschlossene Erkenntnisgehalt aufruht auf einem Fundament von Wahrheiten, die in allgemeingültiger Form diese Individualisiertheit als Bedingung seiner Möglichkeit erweisen.

Freilich kann diese systematische Grundlegung das ihr Zugemutete nur dann leisten, wenn das methodische Sonderrecht, die logische Notwendigkeit der als „Funktionslehre" bezeichneten Disziplin anerkannt wird. Und damit ist es insofern weniger günstig bestellt, als diese Erkenntnisweise, im Gegensatz zu der vorher behandelten, keineswegs innerhalb des überlieferten Fächerwerks der Wissenschaften ihre Stätte bereit findet. Ist sie doch schon insofern mit dem herkömmlichen Grundriß des Wissenschaftsgebäudes nicht zu vereinbaren, als sie, obwohl dem „Geist" zugewandt, methodisch sich vom Kreis der sog. „Geisteswissenschaften" grundsätzlich scheidet, mithin die Teilung der „Realwissenschaften" in Natur- und Geisteswissenschaften zu einer nicht erschöpfenden stempelt. Auf der anderen Seite ist die Disziplin, deren Aufgabenkreis wir andeuteten, nicht ein völlig Neues in der methodologischen Erörterung. Wir konnten in Husserls „Phänomenologie des Bewußtseins", in Natorps „rekonstruktiver Psychologie" gleichgerichtete Tendenzen wirksam finden; auch Hönigwalds „Denkpsychologie"[1]) geht auf verwandten Wegen vor. Aber einmal mußten wir in Abgrenzung

1) R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie. München 1921.

Digitized by Google

und methodischer Bestimmung unserer Disziplin mehr als einmal eigene Wege gehen, mußten wir sie insbesondere in ein fundierendes Verhältnis zur Theorie des „Verstehens" bringen, welches bei den Genannten nicht angenommen ist — und vor allem ist man im wissenschaftlichen Gesamtbewußtsein der Zeit doch wohl durchweg noch fern davon, die logische Notwendigkeit einer solchen die Verhaltungsweisen des „Geistes" grundsätzlich und allgemeingültig bestimmenden Disziplin einzusehen, die Funktion zu erkennen, die sie innerhalb des Systems der Wissenschaften zu erfüllen hat. Man glaubt auch ohne sie, mit Hilfe der reinen, sei es historischen, sei es psychologischen Empirie das Reich des Geistes denkend bewältigen zu können. In Wahrheit übersieht man dabei, daß man mit dieser Arbeit nicht einen Schritt voran tun könnte, bediente man sich nicht unausgesetzt solcher gedanklicher Instrumente, die, methodisch geprüft, sich als der umstrittenen Disziplin entnommene zu erkennen geben. Und man ist sich dieser verpflichtenden Abhängigkeit nur deshalb nicht bewußt, weil diejenigen Begriffe und Denkkategorien, die zu klären ihr obliegt, als Ergebnis einer „vorwissenschaftlichen Begriffsbildung" ohne eine eigens auf sie sich richtende Reflexion dem Einzelnen sozusagen in den Schoß fallen. Es sind die auf seelisch-geistiges Geschehen bezüglichen Bildungen der Sprache, in denen wir nichts Geringeres vor uns haben als die Früchte einer in der Generationenfolge der sprachbildenden Gemeinschaft vollzogenen ideierenden Abstraktion, also eben desjenigen gedanklichen Verfahrens, welches, zu methodischer Bewußtheit erhoben, in der Funktionslehre geübt wird. Der Mensch kann der Begriffe, die mit den hierher gehörigen Worten bezeichnet werden, sich bedienen, ohne sie auch nur ein einziges Mal unmittelbarer Prüfung zu unterwerfen, weil ihnen die „Erfüllung", deren sie oben Ausgeführtem zufolge bedürfen, fortgesetzt aus dem unerschöpflichen Borne persönlicher Erfahrung zuströmt. Das ganze persönliche Leben arbeitet unaufhörlich daran, ihnen einen ständig wachsenden Anschauungsgehalt zu geben — was bedürfte es da noch, so möchte man meinen, einer besonderen Disziplin, die sie zu erzeugen und zu rechtfertigen hätte. Was „Zwecksetzung" eigentlich sei, darnach zu fragen dünkt einem Wesen müßig, dessen eigenes Leben tagtäglich in einer Unsumme von Zwecksetzungen aller Art verläuft.

Demgegenüber ist dies zu bedenken. Gesetzt den günstigsten Fall, die Arbeit des unreflektierten Sprachlebens werde allen Bedürfnissen strengen begrifflichen Denkens selbsttätig, wie kraft

Digitized by Google

einer immanenten Vernunft, gerecht, selbst dann bezeichnet die damit geleistete Arbeit einen Umkreis von Problemen bzw. Problemlösungen, dessen Stellung im Ganzen des wissenschaftlichen Kosmos bestimmt sein muß, damit über den systematischen Zusammenhang, die wechselseitige Bezogenheit der Wissenschaften Klarheit geschaffen werden könne. Hängt doch z. B., so sahen wir, die ganze Theorie des „Verstehens" und mit ihr alles das, was in der wissenschaftlichen Einzelarbeit vermittelst dieses Verstehens erkundet wird, gleichsam in der Luft, solange man es verschmäht, sich bewußte Rechenschaft zu geben von dem methodischen Recht und der fundierenden Bedeutung des ganzen hier in Frage stehenden Zusammenhangs von Begriffen und Urteilen. Nie also darf wissenschaftliche Selbstbesinnung sich die Mühe verdrießen lassen, auf diese ihre letzten Fundamente den Blick zu richten.

Es kommt aber ein zweites hinzu, was eine solche Lässigkeit noch unentschuldbarer macht. Keineswegs steht es so, daß jene im Leben der Sprache geleistete Arbeit eine nachbessernde Berichtigung durch methodisches Denken nicht gestattete oder forderte. Es wäre ja ein unfaßliches Wunder, wenn die Formeln der Sprache, erwachsen aus dem unreflektierten Zusammenarbeiten ungezählter Generationen, das unendlich verschlungene Lebensgefüge der seelisch-geistigen Wirklichkeit adäquat zum Ausdruck brächten. Daß dieses Wunder nicht eingetreten ist, dafür finden wir im Umkreis der vorausgegangenen Erörterungen zulängliche Belege. Wir sahen uns genötigt, die „zwecksetzende" Funktion im Hinblick auf Zwecke einer besonderen Klasse zu bestimmen. Der Sprache ist diese Begrenzung des Zweckbegriffs fremd; was sie als Zweck bezeichnet, das umfaßt ungeschieden den gegenständlichen Inhalt solcher Strebungen, die sich durch Vorgänge der äußeren „Natur" realisieren, und alle anderen wie auch immer gearteten Zielsetzungen. Es wäre ein leichtes zu zeigen, daß eine Reihe der Schwierigkeiten, die durch den Namen „Teleologie" bezeichnet sind, in dieser Zusammenfassung wurzeln, die wir, im Banne bestimmter Sprach- und so auch Denkgewohnheiten heranwachsend, wie etwas Selbstverständliches ansehen. Denn kraft dieser sprachlich-begrifflichen Angleichung will es uns scheinen, als handle es sich, ob nun Zwecke von dieser oder von anderer Art in Frage stehen, um eine und dieselbe geistige Funktion oder gar, noch mechanistischer, um ein und dasselbe geistige „Vermögen", während alle Unterscheidungen lediglich begründet wären in der Verschiedenheit der — als völlig abgesondert vorgestellten — Objekte, der Gegenständlichkeiten, auf die diese Funktion sich richtet

Digitized by Google

— gleichwie im Bereich der „Natur" dieselbe „Kraft" an einer Mannigfaltigkeit von „Stoffen" in Wirksamkeit treten kann. Und doch bedeutet die gegenständliche Besonderheit, kraft deren jene Klasse von Zweckinhalten sich abgrenzt, gleichzeitig auch eine mit ihr korrelative Besonderheit der fraglichen Funktion, von der Wort und Begriff nichts verraten. Der gleiche verführende und verfälschende Schein geht von dem zweiten der Begriffe aus, deren wir uns zur Kennzeichnung der Grundfunktionen des Geistes bedienen mußten. „Erkennen" heißt dem unreflektierten Spracherleben eine einzige, überall mit sich identische Betätigungsweise des Geistes, die, wie der als „Natur" bezeichneten Gegenstandswelt, so auch jeder anderen wie auch immer gearteten Wirklichkeit sich zuwenden mag: auch hier ist also mit dem Sprachgebrauch implicite die Vorstellung gegeben, daß eine Differenzierung erst auf der Seite der in völliger Ablösung gedachten Objekte eintrete, die Subjektseite dagegen noch nichts von Unterschiedenheit wisse. Nicht genug also, daß die Begriffsarbeit der Sprache nicht reines Erkennen vermittelt, gibt sie zu gröblichem Verkennen den gefährlichsten Anreiz.

An dieser Stelle, zur Abwehr von Mißverständnissen, wie sie uns bei weiterem Eindringen in den Problemkreis dieser Disziplin noch zahlreicher begegnen werden, ist das Eingreifen der Funktionslehre geboten. Ihre Sache ist es, Scheidungen zum Bewußtsein zu bringen — wie andererseits auch, Verknüpfungen gegenwärtig zu halten — die sprachlich-denkerische Gewöhnung verwischt hat und immer von neuem verwischt. Wenn wir im Vorausgegangenen das Setzen von Zwecken einer ganz bestimmten Klasse, das Erkennen von Gegenständen einer ganz bestimmten Art abtrennten von anderen Verhaltungsweisen des Geistes, denen der Sprachgebrauch unbefangen die gleiche Bezeichnung beigelegt, so sind das Proben der Leistungen, die der Funktionslehre im Kosmos der Wissenschaften obliegen. Sie kann dabei nicht anders als zunächst den Weisungen nachgehen, die in den auf erfüllendes „Leben" gerichteten Hindeutungen des überlieferten Sprachgebrauchs beschlossen sind, um dann — mit Hilfe von ebenfalls überkommenen Sprach- und Denkformeln — über sie hinauszukommen, indem sie ihnen die im Sprachgebrauch vermißte Bestimmtheit gibt.

Ist damit Stellung und Bestimmung der Funktionslehre gesichert gegen den Zweifel, ob denn überhaupt diese postulierte Disziplin im Bereich der wissenschaftlichen Gegenstände ihr Korrelat finde, so sehen wir uns dem fundamentalen Ergebnis gegenüber, daß der

Digitized by Google

Inbegriff von Gegenständen, die wir als „geistige Welt" zusammenzufassen gewohnt sind, nicht etwa durch die Zusammenarbeit einer Gruppe von methodisch zusammengehörigen Disziplinen, derjenigen der Geisteswissenschaften, erledigt wird, vielmehr einer weiteren, zu dieser methodisch in deutlichem Gegensatz stehenden Grunddisziplin unterstellt ist, so zwar, daß nicht etwa jene Gegenstandswelt äußerlich zwischen diese beiden Bearbeitungsweisen aufgeteilt würde — in welchem Falle jede von ihnen ohne Rücksicht auf die andere ihr Werk tun könnte — vielmehr eine notwendige funktionale Beziehung beide aneinander bindet. Denn einerseits ist mit dem Erkenntnisgehalt der Funktionslehre, so zeigte sich, die Forderung nach der durch die Geisteswissenschaften zu leistenden Erkenntnisarbeit mitgesetzt; zu den in ihr erarbeiteten Einsichten gehört auch das Wissen um ihre Ergänzungsbedürftigkeit und damit der Ausblick auf das Arbeitsfeld der Schwesterdisziplinen. Auf der anderen Seite aber würden die Geisteswissenschaften nicht eine einzige Erkenntnis zur Klarheit zu bringen, geschweige denn formuliert niederzulegen imstande sein, ständen ihnen nicht die allgemeinen Erkenntnisse, Begriffe und sprachlichen Bezeichnungen zur Verfügung, die zuzubereiten bzw. von unreinen Beimischungen zu säubern Sache der Funktionslehre ist. Man sieht, daß die zwischen beiden obwaltende Beziehung nicht eine umkehrbare ist. Wenn die Funktionslehre die Geisteswissenschaften fordert, so ist damit ausgeschlossen, daß die Geisteswissenschaften umgekehrt die Funktionslehre „fordern" könnten — fordern nämlich in dem Sinne, daß den Arbeitskreis dieser Disziplin abzustecken ihnen auferlegt oder gegeben wäre. Sie sind dazu außerstande aus dem einfachen Grunde, weil sie ihrerseits das durch die Funktionslehre Geleistete schon „voraussetzen", voraussetzen nämlich als einen Inbegriff von Denkmitteln, die ihre eigene Leistung erst möglich machen, deren Ursprung und Gültigkeit von sich aus prüfen zu wollen demnach ein für sie sinnwidriges Unternehmen wäre. Damit aber ist hinwiederum ausgemacht, daß nicht etwa die Funktionslehre die Leistungen der Geisteswissenschaften voraussetzt. Wie könnte sie das voraussetzen, was durch sie selbst als ein zu Leistendes gefordert und gleichzeitig ermöglicht wird. Zudem wissen wir bereits, daß ideierende Abstraktion, um ihre Begriffe bilden zu können, nicht der Überschau über eine Vielheit konkreter Phänomene bedarf. In dem hiermit näher bezeichneten Sinn dürfen wir demnach den Begriffen und Sätzen der Funktionslehre eine im Hinblick auf die Geisteswissenschaften „apriorische" Geltung beilegen.

Digitized by Google

Viel enger ist also das Band, das die Funktionslehre mit den Geisteswissenschaften verknüpft, als die Beziehungen, die nach oben Ausgeführtem ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften bestimmen. Wohl geben diese nicht weniger als jene für sie als die Wissenschaft, die alle Grundfunktionen des Geistes allgemein zu bestimmen hat, einen Gegenstand der Betrachtung ab. Wohl bildeten insbesondere in dem von uns verfolgten Gedankenzuge gerade die Erkenntnisse der Naturwissenschaften diejenigen „Inhalte", an deren gegenständlicher Bestimmtheit und Jenseitigkeit wir die ideierende Abstraktion der Funktionslehre ansetzen sahen. Aber es war doch nur das Daß, die an ihnen so deutlich aufzeigbare Tatsache der gegenständlichen Abgelöstheit, die ihnen ihre exemplarische Bedeutung für die Funktionslehre gab — das Was ihres Inhalts, das durch sie Ausgesagte als solches, bleibt den Interessen der Funktionslehre ebenso äußerlich, wie umgekehrt das Was der geisteswissenschaftlichen Inhalte ihr wesentlich ist. Keineswegs werden die Inhalte naturwissenschaftlichen Erkennens in dem Sinne durch die Funktionslehre gefordert, wie sie die Aussagen der Geisteswissenschaften, welche die durch sie herausanalysierten Funktionen in inhaltlicher Erfülltheit zeigen, als Vervollständigung ihrer eigenen gedanklichen Leistung verlangt. Sie findet sie vor, nimmt sie hin, reiht sie ein als der Gesamtheit der „Inhalte" überhaupt zugehörig; aber sie tritt zu dem, was sie aussagen, in keinerlei logisch relevante Beziehung. Und noch weniger läßt sich behaupten, daß die Aussagen der Naturwissenschaften die Gedankengebilde der Funktionslehre ähnlich „voraussetzen", wie die geisteswissenschaftlichen Aussagen auf die durch sie geleistete Vorarbeit angewiesen sind. Das würde ja mit der Selbstabgeschlossenheit, durch die wir gerade das naturwissenschaftliche Denken unterscheidend charakterisiert fanden, im Widerspruch stehen. Dies eben kennzeichnet die Autarkie der naturwissenschaftlichen Disziplingruppe, daß an ihrer Seite für eine zweite, ergänzende oder fundierende Disziplin kein Platz ist. Damit steht es im Einklang, daß die Naturwissenschaften in einem ganz anderen Maße, als es den Geisteswissenschaften jemals möglich ist, sich der Abhängigkeit von der überlieferten Sprache zu entledigen in der Lage sind. Wie sie die „lebens"fremdesten unter den Realwissenschaften sind, so können sie auch der Hindeutungen entraten, mit der die einschlägigen Gebilde der Sprache auf ein wissenschaftstranszendentes „Leben" verweisen. Eine ideale, in logischer Vollendung gedachte Naturwissenschaft würde mit einem System rein wissenschaftsimmanenter, d. h. ausschließlich mit den logischen

Digitized by Google

Mitteln dieser Wissenschaft definierter Symbole ihre Aufgabe am vollkommensten erfüllen.

Man erkennt, daß die logische Geschlossenheit, die durchsichtige Klarheit, durch die von je die Naturwissenschaften den um Erkenntnis werbenden Geist bestochen haben, in eben jenem Selbstabschluß, jenem Vermögen, das Unternommene völlig aus eigenen Mitteln zu bestreiten, begründet sind — wie umgekehrt alle Problematik, durch die die Wissenschaften vom Geist dem Denken immer wieder zu schaffen gemacht haben und fortgesetzt zu schaffen machen, nicht zum wenigsten auf jene vielfachen Kreuzungen und Verschlingungen der Denkwege zurückgehen, wie sie durch die Beziehungen zwischen Funktionslehre und Geisteswissenschaften bedingt sind.

VII. PERSÖNLICHE UND ÜBERPERSÖNLICHE STRUKTUREN

In diese Verschlingungen werden wir alsbald tiefer hineingeführt, wenn wir nunmehr den Faden der Erörterung da wieder aufnehmen, wo wir ihn oben fallen ließen. Wir sahen, daß der Satz der Funktionslehre, nach welchem das Ineinander von seelischem Leben und sinnvollem Gehalt stets und notwendig ein Geschehen von individueller Art ist, sich auch auf das Subjekt des geisteswissenschaftlichen Denkens und seine Erkenntnisakte erstreckt. Vermöge dieses gedanklichen Zusammenhangs tritt das geisteswissenschaftliche Subjekt in die Reihe der Objekte ein, welchen die Aussagen der Funktionslehre gelten. Man könnte einwenden, daß das nicht weniger von dem Subjekt gelte, das Träger naturwissenschaftlicher Denkakte sei. Denn auch die letzteren treffe die Lehre von dem individuellen Ursprungs aller intentionalen Akte. Gewiß — und doch wird gerade an dem Gegenbild der auf der Seite der Naturwissenschaften vorliegenden Verhältnisse recht deutlich werden, welches Gewicht der oben ausgesprochene Satz gerade in seiner Anwendung auf die Geisteswissenschaften hat.

In der Tat findet sich ja in denjenigen Sätzen der Funktionslehre, die sich auf die naturerkennende Funktion beziehen, das Subjekt vor, das diese Funktion ausübt — wie könnte es in Aussagen, die sich auf die Ausübung dieser Funktion beziehen, fehlen — und insofern gehört auch dieses zu den Gegenständen der Funktionslehre. Nun aber läßt uns eben die Funktionslehre wissen, daß der naturwissenschaftliche Erkenntnisprozeß beherrscht wird von der Tendenz, dieses Subjekt aus dem Erkenntnisinhalt restlos zu eliminieren. Denkt man sich den naturwissenschaftlichen Erkenntniszusammenhang zu logischer Vollendung gelangt, so ist mit ihm zwar

Digitized by Google

immer noch dies eine mitgesetzt, daß er überhaupt durch ein Subjekt gewonnen, gedacht, „gehabt" wird — aber dieses Subjekt, gedacht in Korrelation mit diesem Denkinhalt, ist jedes konkreten Gehalts bar; es ist das inhaltlose „Subjekt überhaupt", der bloße nackte Beziehungspunkt zu einem Urteilsgefüge, dessen rein in sich ruhende, abgelöste Sachlichkeit keinerlei inhaltliche Beziehung zu diesem Subjekt aufweist. Daraus folgt ein weiteres: das Subjekt, welches gedacht wird als Korrelat zu dem zu logischer Vollendung gediehenen naturwissenschaftlichen Erkenntniszusammenhang, weist keinerlei Bestimmungen auf, durch die es sich von demjenigen Subjekt unterscheidet, das als Korrelat zu dem Erkenntniszusammenhang der Funktionslehre selbst hinzugedacht werden kann oder muß. Nicht individuell, dem persönlichen Erlebniskomplex enthoben, „allgemeingültig" in dem so bestimmten Sinne sind ja, so sahen wir, die Sätze der Funktionslehre nicht weniger als diejenigen der Naturwissenschaften. Wenn auch das von der Funktionslehre geübte Abstraktionsverfahren sich von demjenigen der Naturwissenschaften radikal unterscheidet, so kommt es doch mit ihm in dem negativen Ergebnis überein, daß es, zu logischer Vollendung gelangt, den besonderen Gehalt des dieses Verfahren ausübenden Subjekts restlos zum Verschwinden bringt. So steht diesen wie jener als logisches Korrelat auf der Subjektseite gegenüber das gleiche aller Bestimmungen entleerte, zum bloßen Beziehungspunkt zusammengeschrumpfte „Subjekt überhaupt". Insofern aber hört das Subjekt der Naturwissenschaften auf, zu den Objekten zu gehören, über welche die Funktionslehre etwas auszusagen hätte. Denn jede solche Aussage würde in sich schließen, daß das Subjekt der Funktionslehre das naturwissenschaftliche Subjekt als ein von sich selbst Unterschiedenes, Unterscheidbares von sich abrückte, und das wäre mit dem logisch geforderten Zusammenfallen beider unvereinbar. Wie dem aber auch sei: nie kann die Funktionslehre in die Lage kommen, das Subjekt des naturwissenschaftlichen Denkens mit Bestimmungen zu belegen, die für den sachlichen Inhalt naturwissenschaftlicher Erkenntnisse — immer wieder vorausgesetzt, sie seien auf die ideale logische Form gebracht — von irgendwelchem Belang wären.

Ganz anders ist es hingegen um das den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen korrelative Subjekt bestellt. Was die Funktionslehre über dieses auszusagen weiß, das verliert seine Bedeutung auch dann nicht, wenn es mit dem logisch vollendeten Ergebnis des geisteswissenschaftlichen Erkenntnisprozesses zusammengehalten wird. Denn was dieses Subjekt ist, das hat sich ja, in welcher

Digitized by Google

Form auch immer, diesem Ergebnis einverleibt. Nicht als zum völligen Abstraktum entleertes, gleichsam punktförmiges „Subjekt überhaupt", sondern als besondere konkrete Wesenheit steht es ihm gegenüber, mit ihm durch Beziehungen inhaltlicher Art, ein Besonderes dem Besonderen, wesenhaft verbunden. So legt die Funktionslehre im Verfolg des rekonstruktiven Verfahrens dem geisteswissenschaftlichen Subjekt Bestimmungen bei, die, wie sie ein für den logischen Gehalt seiner Arbeit Entscheidendes fixieren, gerade demjenigen Subjekt nicht zukommen, das als Korrelat ihrem eigenen Erkenntnisgefüge zugeordnet ist. Somit von ihm in einer logisch belangvollen Weise sich unterscheidend, ist das Subjekt der Funktionslehre in der Tat befugt und berufen, das geisteswissenschaftliche Subjekt in einer sehr viel tiefer einschneidenden Weise von sich aus als „Objekt" zu bestimmen, als es gegenüber dem naturwissenschaftlichen Subjekt für sie in Frage kommt.

In diesem Sinne also gehört das geisteswissenschaftliche Subjekt im Unterschiede von dem naturwissenschaftlichen zu den Gegenständen der Funktionslehre. Im Namen des „Subjekts überhaupt", des letzten, abstrakten Korrelats aller Erkenntnis, erfolgen bestimmte Feststellungen über dasjenige Subjekt, das als Korrelat geisteswissenschaftlicher Erkenntnis gesetzt wird. Während die Naturwissenschaften das „Subjekt überhaupt" ganz unmittelbar der subjektabgelösten Gegenständlichkeit, genannt „Natur", gegenüberstellen, schiebt sich hier zwischen die Welt der geisteswissenschaftlichen Objekte und jenes „Subjekt überhaupt" das „geisteswissenschaftliche Subjekt" ein, nicht als ein Fremdes, von außen Kommendes, sondern als ein, aus letzten prinzipiellen Erwägungen heraus, vom Standpunkt jenes Subjekts aus notwendig Gefordertes.

Diese innere Notwendigkeit offenbart sich ohne weiteres in den Beziehungen, die das in der Mitte stehende Glied dieses dreiteiligen Verhältnisses mit den beiden Außengliedern verknüpfen. Ist es, sofern es Subjekt ist, dem Subjekt der Funktionslehre enger verbunden, so rückt es, dieweil es ein „Besonderes" ist, näher an die Welt seiner Objekte heran. Der funktionale Zusammenhang, dem jene erste Beziehung es eingliedert, die Zusammengehörigkeit der dem funktionstheoretischen und der dem geisteswissenschaftlichen Subjekt zugewiesenen Denkleistungen wurde bereits klargestellt. Aber auch die nach der anderen Seite hin laufende Beziehung, die Besonderes mit Besonderem zusammenbringt, ruht in funktionalen Zusammenhängen von bedeutsamster Art. Sie sind es, die wir hier vor allem aufzuklären haben.

Digitized by Google

Nicht als isolierter „Gegenstand" nämlich tritt, wie es nach oben gebrauchten Wendungen scheinen könnte, das geisteswissenschaftliche Subjekt in den Gesichtskreis der Funktionslehre ein, sondern von vornherein als Glied der Besonderes mit Besonderem, Leben mit Leben verknüpfenden Relation, die der terminus „Verstehen" bezeichnet. Es unterscheidet die Funktion des Verstehens von den beiden anderen, die vor ihr den Gegenstand unserer Untersuchung bildeten, daß sie mit unausweichlicher Notwendigkeit über das in ihr selbst sich auswirkende Leben hinausweist auf weiteres Leben. Denn die „Objekte", denen ihr Bemühen gilt, sind ja nicht anders vorhanden denn in Äußerungen und Hervorbringungen von Wesen, Geschehnissen an, mit und durch Wesen, die selbst wiederum „Subjekte", d. h. beseelte Träger sinngerichteter Funktionen sind. Ganz anders tritt die Funktion des Verstehens in Zusammenhänge hinein, die über den Lebenskreis des Einzelsubjekts hinausliegen, als es die beiden anderen, viel enger dem Leben des Einzelnen verhafteten Betätigungsweisen erstreben und vermögen. Nicht das Subjekt in seiner Vereinzelung also, sondern dieses intersubjektive Verhältnis bildet in der Tat das „Objekt", dem die Funktionslehre, sobald sie nach Ursprung und Möglichkeit geisteswissenschaftlicher Denkleistungen fragt, sich gegenüber findet. Sie kommt nicht aus mit dem Begriff des Subjekts schlechthin als des in abstrakter Allgemeinheit gedachten Trägers der durch sie zu analysierenden Funktionen. Sie setzt, so wahr die verstehende Funktion eine dieser Funktionen ist, also ebenfalls durch sie auf ihre letzten Voraussetzungen zurückgeführt werden muß, einmal eine Mehrzahl von Subjekten, sodann eine Mehrzahl von individuell unterschiedenen Subjekten, endlich eine Mehrzahl von nicht äußerlich nebeneinandergestellten, sondern einem übergreifenden Zusammenhang eingegliederten Subjekten. Sie setzt dies alles, weil ohne dies kein Verstehen möglich wäre; sie setzt es folglich nicht auf Grund empirischer Ermittlung, sondern kraft der durch ihr rekonstruktives Verfahren aufgewiesenen Notwendigkeit. Was immer sich über Art und Aufbau jenes Zusammenhangs, über das überpersönliche Gefüge, innerhalb dessen es einzig ein lebenverknüpfendes Verstehen gibt, was immer sich über dies alles an notwendigen Bestimmungen ermitteln läßt, das bildet einen notwendigen Bestandteil des als Funktionslehre bezeichneten Erkenntniszusammenhangs. Gleich dem naturwissenschaftlichen bezieht also die Funktionslehre auch den geisteswissenschaftlichen Erkenntnisbestand auf eine Einheit — nicht etwa auf ein äußerlich-mechani-

Digitized by Google

sches Nebeneinander von Bezugspunkten — aber diese Einheit ist nun nicht mehr die punktuelle, ungegliederte Einheit des individualitätslosen Subjekts schlechthin, sondern die gegliederte Einheit des in sich individualisierten Subjektzusammenhangs. Mit einem Schritt, dessen grundsätzliche Bedeutung ohne weiteres einleuchtet, ist der Kreis der isolierten Subjektivität verlassen und die Welt des menschenverknüpfenden Gesamtlebens betreten.

Mit Rücksicht auf diese Erweiterung des der Funktionslehre zuzuweisenden Gegenstandsbereichs empfiehlt sich ein Abgehen von dieser bisher, mangels einer besseren, verwandten Bezeichnung. Durch Dilthey ist in der geisteswissenschaftlichen Methodologie der terminus „Struktur" eingebürgert worden: er kommt unseren Bedürfnissen entgegen, weil er nicht nur den in der Einzelseele bestehenden funktionalen Zusammenhang der Grundbetätigungen, sondern nicht minder auch den eine Mehrheit von Individuen zusammenschließenden überpersönlichen Lebenszusammenhang, also jene notwendige Voraussetzung alles Verstehens, zu bezeichnen geeignet ist. Ersetzen wir die Bezeichnung Funktionslehre von nun an durch die andere „Strukturlehre", so ist der Problemkreis dieser Disziplin besser als bisher schon in ihrem Namen angezeigt.

Wenn aber der Begriff des im Verstehen sich offenbarenden strukturellen Zusammenhangs von Individuen zum Apriori geisteswissenschaftlicher Erkenntnis gehört, dann wird von einer neuen Seite her offenbar, wie eigentümlich die strukturtheoretischen und die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse ineinandergreifen. Der strukturelle Zusammenhang zwischen verstehendem und zu verstehendem seelischem Leben, der für uns hier nur als Voraussetzung geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, d. i. als Beziehung zwischen geisteswissenschaftlichem Subjekt und Objekt den Gegenstand der Untersuchung bildete, dieser gleiche Zusammenhang tritt mit der gleichen Bedeutsamkeit hervor für eine ausschließlich der Objektseite sich zuwendende Betrachtung. Denn er bildet gleichzeitig das letzte Aufbau- und Bindemotiv für das Ganze derjenigen Wirklichkeit, die alle Gegenstände geisteswissenschaftlicher Erkenntnis in sich schließt: für das Ganze der „geistigen Welt". Alle wie auch immer gearteten besonderen Phänomene dieser Welt haben eines zur letzten und gemeinsamen Voraussetzung: die Möglichkeit, das Bestehen, das Weiterwachsen des universalen Personenzusammenhangs als des strukturellen Gefüges, in dem alle und jede „Kultur" ihr Leben hat; dieser Zusammenhang aber hat nur so lange Bestand, wie die in ihm zusammengeschlossenen Menschen und

Digitized by Google

Menschengruppen, Tendenzen und Bewegungen „sich verstehen"; genauer gesprochen: ihr Zusammenschluß besteht eben in ihrem Sichverstehen. Dieselbe Funktion also, die die Strukturlehre im Hinblick auf eine bestimmte geistige Leistung analysiert, hilft gleichzeitig die Gegenstände aufbauen, in deren denkender Bearbeitung sich diese Leistung zu bewähren hat. Die Begriffe, die die Strukturlehre den Geisteswissenschaften zur Verfügung stellt, sind nicht nur Begriffe von personalen Funktionen, sondern auch Begriffe von den überpersönlichen Zusammenschlüssen, in denen der Kosmos des Geistes ruht.[1]) Die allgemeinen Aussagen, in denen die Strukturlehre die Voraussetzungen geisteswissenschaftlicher Erkenntnis zur Klarheit bringt, sprechen gleichzeitig Letztes und Grundlegendes aus über Struktur und Zusammenhang der Objekte dieser Erkenntnis. Wollte man ein bekanntes Wort Kants abwandeln, so könnte man sagen: die Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis der geistigen Welt sind zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der geistigen Welt.[2])

In neuer Form sind damit die eigentümlichen Verschränkungen sichtbar geworden, welche die auf das Subjekt und die auf das Objekt bezüglichen Aussagen gleichsam durcheinander hindurchgreifen lassen. Man kann nicht von der Funktion des erkennenden Subjekts reden, ohne gleichzeitig Sätze auszusprechen, die für das Objekt bedeutsam sind; man kann nicht im Gefüge der Objekte sich bewegen, ohne die zugehörige Erkenntnisfunktion von einer neuen Seite zu beleuchten. In allem das völlige Widerspiel zu dem wohlgeschiedenen Gegenüber, zu dem wir das Subjekt der Naturerkenntnis und seinen Gegenstand auseinandertreten sahen. Es macht den Vorzug der „Logik" der Naturwissenschaften aus, daß sie durch dieses Gegenüber in den Stand gesetzt wird, sich ausschließlich auf der Seite der gegenständlichen Zusammenhänge, in der Ebene der bloßen Sachlichkeit zu bewegen: ob sie zu dieser sich selbst tragenden Sachlichkeit jenes individualitätslose, allenthalben identische „Subjekt überhaupt" als das erkenntnistheoretische Korrelat hinzudenkt oder nicht, das verschlägt ja für ihr Ergebnis ganz und gar

1) Was mein Buch „Individuum und Gemeinschaft" (Leipzig 1919) an „sozialer Theorie" enthält, ist zum allergrößten Teile durch reine strukturtheoretische Analyse, nicht etwa durch empirische Verallgemeinerung gewonnen. Es kann eine Probe davon geben, wieweit diese Form gedanklicher Bearbeitung tatsächlich vorgetrieben werden kann.

2) Eingehender ist dieser Zusammenhang erörtert im XII. Kapitel. Er ist bereits nachdrücklich hervorgehoben von Simmel (Die Probleme der Geschichtsphilosophie.[4] München 1921).

Digitized by Google

nichts, weil es an keiner Stelle in jenen Sachzusammenhang irgendwie eingreift. So braucht ihr die Subjekt-Objektbeziehung keine Sorge zu machen und kann sie als reine „Sachlogik" ohne Anstoß durchgeführt werden. Die Prinzipien der Geisteswissenschaften hingegen lassen sich nicht im Sinne einer reinen Sachlogik entwickeln, weil der strukturelle Zusammenhang zwischen besonderem Objekt und besonderem Subjekt samt den in ihm gegründeten komplizierten Verschränkungen zu den Voraussetzungen gehört, die geisteswissenschaftliche Erkenntnisse allererst „möglich machen". Deshalb gehört die Lehre von dieser Struktur mit in jede die Geisteswissenschaften fundierende Prinzipienlehre hinein — womit dann aber auch schon die Grenzen einer rein logisch-methodischen Untersuchung überschritten sind und der Aufbau der von den Geisteswissenschaften zu erforschenden Wirklichkeit ins Auge gefaßt ist. Die Lehre vom Erkennen der geistigen Welt kann nur gefördert werden auf dem Boden einer Prinzipienlehre des Geistes, die von vornherein auch auf das Sein der geistigen Welt ihren Blick gerichtet hält. Notwendig greift dann aber diese Prinzipienlehre mit ihren allgemeinen Sätzen auch ein in die Arbeit der besonderen Geisteswissenschaften. Allenthalben ein Herüber und Hinüber von logischen Beziehungen, dem der naturwissenschaftliche Denkzusammenhang nichts irgendwie Vergleichbares zur Seite zu stellen hat.

VIII. KRITIK VERWANDTER THEORIEN

Ohne daß es in unserem Plane gelegen hätte, hat uns die Erörterung der Frage nach dem Verhältnis von Erkennen und Leben mitten hineingeführt in den Streit um den systematischen Zusammenhang und die methodischen Prinzipien der Wissenschaften, ganz besonders der Wissenschaften vom „Geist". Das ist natürlich kein Zufall. Dilthey hat darin ganz recht gesehen, daß die eigentümlichen Leistungen dieser letzteren nicht bestimmt werden können ohne den Ausblick auf jene noch nicht wissenschaftbewältigte Wirklichkeit, die der Begriff des Lebens umschreibt. Das Denken kann ihnen in der Tat nicht näher kommen, ohne in einem gewissen Sinne sich selbst zu transzendieren, ohne gleichsam in eine Richtung zu deuten, in der ein ihm selbst nie ganz Erreichbares zu suchen ist. Solches tut denn gerade die Strukturlehre in einer für ihre Eigenart kennzeichnenden Weise. Transzendiert sie zunächst sich selbst, indem sie, noch im Umkreis der Wissenschaft verbleibend, die Arbeit der Geisteswissenschaften als die notwendige Ergänzung ihrer eigenen Leistung fordert, so greift sie über den Bereich der Wissenschaft

Digitized by Google

überhaupt hinaus, indem sie die die Geisteswissenschaften erzeugende Denkfunktion ihrer verpflichtenden Abhängigkeit von einer ganz und gar nicht mehr wissenschaftlichen, der Wissenschaft unmittelbar überhaupt nicht zugänglichen Wirklichkeit des inneren „Erlebens" überführt. Führt also die Methodenforschung mit dem Hinweis auf das „Leben" über sich selbst hinaus, so muß sie notwendig irgendwo und irgendwie mit einer Fragestellung zusammentreffen, die von eben jenem Leben her ihren Ausgang nimmt, muß das Nachdenken über ein Anliegen, mit dem das „Leben" der Wissenschaft naht, diese auch in der Besinnung über ihre eigenen methodischen Prinzipien fördern.

Freilich, wenn wir in der Grundrichtung der Fragestellung uns mit Dilthey begegneten, so mußte unser Lösungsversuch sich an mehr als einer Stelle beträchtlich von dem Wege entfernen, auf dem er das Ziel erreichbar glaubte. Denn wenn Dilthey[1]) als Grundlage der Geisteswissenschaften eine mit dem „Erleben" des Subjekts aufs engste verbundene, beschreibende und zergliedernde Psychologie forderte und in Ansätzen herauszubilden versuchte, so ging es ihm um eine Seelenlehre, die die ganze Inhaltlichkeit des Seelenlebens in sich schließen will. Für ihn waren innere Beobachtung, Erinnerung, Vergleich, phantasiemäßige Nacherzeugung die Quellen des in dieser Disziplin zu gewinnenden Wissens. Gleichviel nun, wie das Urteil über Recht und Wert dieser Disziplin ausfallen mag, keinem Zweifel kann es unterliegen, daß eine solche, die oben Ausgeführtem zufolge die konkrete Individualität des „verstehenden" Subjekts in sich aufnehmen muß, eben deshalb zum letzten und tragenden Fundament der Geisteswissenschaften nicht tauglich ist, vielmehr selbst nach der methodischen Begründung und Rechtfertigung durch eine Disziplin verlangt, deren Sätze kraft überindividueller Gültigkeit die Last des auf sie zu Gründenden auch wirklich zu tragen vermögen. Recht und Unentbehrlichkeit einer die Individualität des erkennenden Subjekts in sich bewahrenden Erkenntnisleistung zu begründen, bedarf es einer Disziplin, die für sich selbst das gleiche Recht ganz und gar nicht in Anspruch nimmt. Wollte sie, die dem „Verstehen" seinen Platz im Reich des Erkennens zu

1) Einleitung in die Geisteswissenschaften. Gesamm. Schriften Bd. I. Leipzig 1922. Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsber. der Berlin. Akad. der Wissensch. 1894. S. 1309. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Abhandl. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. 1910. — Vgl. die Kritik von Troeltsch, Histor. Zeitschrift. Bd. 122. S. 432ff.

Digitized by Google

sichern bestimmt ist, selbst „verstehend" zu Werke gehen, so würde sie sich der krassesten petitio principii schuldig machen. Deshalb muß das, was Dilthey als Strukturlehre vorschwebte, ohne zu voller methodischer Bestimmtheit entwickelt zu werden, sich sachlich wie methodisch in aller Schärfe gegen eine auf die volle Inhaltlichkeit des Seelenlebens gerichtete „beschreibende Psychologie" absetzen. Zum mindesten wird diese Forderung so lange festzuhalten sein, wie von der fraglichen Disziplin eine Grundlegung der Geisteswissenschaften erwartet wird.[1])

Als solche im Sinne „strenger Wissenschaft" erfolgende Grundlegung bieten sich nun von der anderen Seite, in ausgesprochenem oder unausgesprochenem Gegensatz gegen Dilthey, Disziplinen an wie Natorps „rekonstruktive Psychologie", Husserls „eidetische Psychologie", Hönigswalds „Denkpsychologie". Sicherlich lassen sie nichts vermissen von der begrifflichen Strenge, die man in Diltheys Erörterungen bisweilen vergeblich sucht — aber ihre durchgebildete Systematik läßt nun wiederum keinen Raum für die Leistungen des Denkens, deren Recht und Unersetzlichkeit Dilthey mit gutem Grunde verfochten hatte. Manchmal scheint es, als solle für sie das Ganze der zu erforschenden geistigen Wirklichkeit in diese strenge Systematik ein- und aufgehen. Statt das „Verstehen" zu begründen, seinen logischen Ort zu bestimmen, wollen sie es überflüssig machen.

So ist auf beiden Seiten nur die halbe Wahrheit zu finden. Hier ist der Versuch gemacht, sie durch wechselseitige Ergänzung zu einer ganzen zusammenzufügen; die Fülle des Lebens durch logische Systematik nicht sowohl zu verdrängen als zu ordnen, die Schematik der Begriffe durch konkrete Anschauung nicht sowohl aufzulösen als auszufüllen. Die Begriffe der Strukturlehre sollen das Traggerüst bilden, an dem der quellende Reichtum des Lebens, wie ihn einzig das Verstehen erschließt, seine Stütze findet.

Solche Wechselbezogenheit deutlich zu machen bedurfte es aber zunächst der strengen logischen Scheidung, die unsere Erörterungen durchführten. Sie sonderten aus der Gesamtheit von Aussagen, die überhaupt in bezug auf die „geistige Welt" gemacht werden

1) Mit dieser Scheidung trenne ich mich auch von Diltheys Schüler E. Spranger, der die Strukturlehre, als das neue Prinzip der Geisteswissenschaften, gegründet wissen will auf das Verstehen als die zugehörige allgemeine Methode der Auffassung. (So neuerdings in dem Jenenser Vortrag: Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Leipzig 1922. S. 18ff.)

Digitized by Google

können, einen Kreis von Begriffen und Sätzen aus, deren methodischer Charakter sie jeder Abhängigkeit von der konkreten Individualität des denkenden Subjekts enthebt. Gewiß ist die Lehre, die das strukturelle Gefüge der geistigen Welt analysiert, wie jedes geistige Gebilde ohne Unterschied in ihrem Werden hineingeflochten in den universalen Zusammenhang der geistigen Welt; gewiß gilt auch von ihr die Wahrheit, die sie selbst ausspricht: daß nur aus der konkreten Fülle persönlichen Erlebens die Intuitionen emporsteigen können, die dem Denken auf seinem Wege voranleuchten. Aber in vollem Gegensatze zu den Geisteswissenschaften, die sie selbst begründet, in Übereinstimmung mit den Naturwissenschaften, die ihrer Begründung nicht bedürfen, bedient sie sich eines Denkverfahrens, das in seinen Ergebnissen diesen individuellen Ursprung austilgt, mit dessen Hilfe sie sich also gleichsam aus dem Strukturzusammenhang herauszieht. In ihren logisch vollendeten Ergebnissen steht also diese Disziplin außerhalb des lebendigen Gesamtzusammenhangs, dessen Aufbau sie durchleuchtet; die Selbstbeschränkung hinsichtlich dessen, was sie zu erfassen unternimmt, bringt ihr eine logische Geltung ein, die den minder entsagungsvollen Geisteswissenschaften versagt bleibt. Und doch läßt die ausgesonderte Disziplin die letzteren nicht als ein nach ihren eigenen Kriterien Belangloses beiseite liegen. Sie fordert ihre Leistung und rechtfertigt damit dasjenige Verfahren, welches, gerade weil es von ihrem eigenen Verfahren sich so wesentlich unterscheidet, die geforderte Ergänzung einzig möglich macht. So ist die Ablösung, die wir vornahmen, nicht eine endgültige Scheidung: gerade auf Grund von ihr kann erst die logische Beziehung sichtbar werden, die den Geisteswissenschaften ein Fundament gibt und damit ihr Verfahren vor dem Vorwurf eines prinzipienlosen Subjektivismus rettet.

Mit der Klarlegung dieses logischen Verhältnisses verhelfen wir gleichzeitig dem zu seinem Recht, was an Stichhaltigem in dem Gedanken eines „natürlichen Systems der Geisteswissenschaften", dieser die Wissenschaft des Aufklärungszeitalters beherrschenden Idee, enthalten war, indem wir es gleichzeitig ablösen von denjenigen Folgerungen, durch die es die Welt des konkreten, individualisierten Geisteslebens zum Verschwinden bringen mußte. Denn wir stellen einen Zusammenhang von allgemeinen Sätzen heraus, die jenseits aller Besonderungen, alles wirklichen oder auch nur möglichen Wandels der geschichtlichen Welt seine Gültigkeit behauptet, behaupten muß, weil alle Konkretion nur innerhalb des

Digitized by Google

durch diese Sätze durchleuchteten Strukturzusammenhangs möglich ist — während wir gleichzeitig durch diese Sätze den Bestand an konkreten Bildungen der geistigen Welt nicht nur unangetastet lassen, sondern die individuelle Erfüllung, der das „natürliche System" so verderblich wurde, im Namen jener Sätze, in Konsequenz des in ihnen geübten Abstraktionsverfahrens, geradezu fordern. So wird durch eine Synthese, die das genaue Gegenteil eines flauen Kompromisses ist, der Gegensatz der durch Aufklärung einerseits, Romantik und historische Schule andererseits gekennzeichneten Einstellungen zur geistigen Welt überwunden. Übereinstimmung wie Gegensatz aber gegenüber jener Idee der Aufklärung gehen auf folgende prinzipielle Voraussetzungen zurück. Gleich ihr fordern und setzen wir für jede Betrachtung der geistigen Welt eine Grundlage von allgemeinen, abstraktiv gewonnenen Begriffen und Sätzen; das logische Verfahren hingegen, durch welches diese Grundlage zustande kommt, bestimmen wir nicht, wie es der am Vorbild der exakten Naturwissenschaften orientierten Aufklärung selbstverständlich war, als „generalisierende Abstraktion", welche das Einzelne als „Exemplar" in der Gattung verschwinden läßt, sondern als ideierende Abstraktion, die nur am und im „Besonderen" sich erfüllt. Die Scheidung beider Abstraktionsweisen ist unerläßliche logische Vorbedingung dafür, daß es möglich ist, den Geisteswissenschaften ein tragfähiges Fundament zu unterbauen.

*

Eine Grundlegung der Geisteswissenschaften, die diesen logischen Charakter trägt, wird dann insbesondere die Prinzipien derjenigen Geisteswissenschaft aufzuklären haben, deren Geltungswert seit Jahrzehnten im Mittelpunkt des methodologischen Meinungsaustauschs gestanden hat: der Geschichte. Denn in dem Interesse an dieser besonderen Disziplin begegneten sich ja die Forschungen Diltheys, für den das Objekt aller Geisteswissenschaften den bezeichnenden Namen „historische Welt" trug, dem als letztes Ziel eine der kantischen Vernunftkritik zur Seite tretende „Kritik der historischen Vernunft" vorschwebte — und die logischen Untersuchungen der Windelband-Rickertschen Schule. Wir dürfen auf Grund des hier Entwickelten aussprechen, daß beide Versuche ihr Ziel verfehlen mußten. Diltheys Versuch mußte aus denselben bereits erörterten Gründen scheitern, die auch sein allgemeiner gefaßtes Unternehmen zum Mißlingen verurteilten. Aber selbst wenn es besser gelungen wäre, hätte sein Ergebnis sich schwerlich als ein Seitenstück zu Kants Vernunftkritik ausgeben

Digitized by Google

dürfen. Denn es hätte bestanden nicht in einer Musterung des Erkenntnisinhalts hinsichtlich der ihn formenden logischen Kategorien — und nur eine solche wäre als eine wahrhaft transzendentale Disziplin der Kantischen Kritik gleichartig zur Seite getreten — sondern im Aufweis der realen Struktur, die Subjekt und Objekt der Erkenntnis umspannt. An die Stelle einer „Kritik der historischen Vernunft" wäre also, als eine die Historie begründende Disziplin, ein unserer Strukturlehre Gleichartiges getreten.

Freilich ist die logische Aufgabe, die mit jener Parallele zu Kants Vernunftkritik bezeichnet ist, damit nicht aufgehoben: sie ist nur gleichsam eine Station weiter zurückgeschoben. Kommen die Geisteswissenschaften und mit ihnen die Geschichte zustande durch ein denkendes Verfahren, das eine rein auf den objektiven Erkenntnisgehalt gerichtete, eine „transzendentallogische" Begründung unmöglich macht, so gilt keineswegs das gleiche von derjenigen Disziplin, die, wie sich zeigte, an die Stelle der postulierten Begründung tritt. Wenn die Strukturlehre es als unmöglich erweist, die einzelnen Geisteswissenschaften durch eine rein auf den Gegenstand gerichtete Analyse zu begründen, so erstreckt sich dieser Nachweis nicht auf sie selber, auf den durch sie entwickelten Erkenntniszusammenhang. Weil der Erkenntnisgehalt der Strukturlehre sich zur reinen Sachlichkeit ablöst, weil er als Korrelat nur noch das „Subjekt überhaupt" sich gegenüber findet, darum kann nicht nur, sondern muß ihr, anders als den Geisteswissenschaften, in Übereinstimmung mit den Naturwissenschaften, eine Disziplin zugeordnet werden, die, absehend von der Individualität des Erkenntnissubjekts, absehend auch von dem strukturellen Zusammenhang, der dieses dem geistigen Kosmos verbindet, lediglich fragt nach dem Geltungswert des in der Strukturlehre vorgelegten Erkenntnisbestandes. Nach Möglichkeit und Inhalt einer solchen Disziplin erst zu fragen haben wir keinen Anlaß: Proben von ihr finden sich über unsere ganzen Ausführungen hin verstreut. Denn Schritt für Schritt mußten sie, indem sie darlegten, was die Strukturlehre zur Begründung der Geisteswissenschaften leistet, diesen Überlegungen die Reflexion auf Methoden, Begriffe, Urteile und Urteilszusammenhänge dieser Disziplin zur Seite gehen lassen. Alle Aussagen, die diesem Zweck dienten, haben logisch ihren Platz in einer „Kritik der Strukturlehre", die an Stelle der verlangten „Kritik der historischen Vernunft" zu treten hätte.

Erst in dieser Gedankenschicht also haben wir eine Disziplin vor uns, die der kantischen Vernunftkritik als logisch einigermaßen

Digitized by Google

gleichartig zur Seite treten könnte. Und so muß denn das einfache Schema, das der historischen Wissenschaft eine „Kritik der historischen Vernunft" zuordnet, durch folgenden, erheblich komplizierteren Aufbau ersetzt werden:

Kritik der „Strukturlehre"		Kritik der „naturwissenschaftlichen Vernunft"
Strukturlehre		
Geschichte	Die übrigen Geisteswissenschaften (darunter auch die „verstehende Psychologie")	Naturwissenschaften.

Erst mittelbar, durch das Medium der Strukturlehre hindurch, und nur im Verein mit den anderen Geisteswissenschaften erfährt also die Geschichte eine Begründung, die als transzendentallogische bezeichnet zu werden verdient. Dieses Ergebnis wird uns sofort gute Dienste leisten, wenn unsere Kritik sich dem zweiten Versuch zuwendet, die historische Wissenschaft auf feste Prinzipien zu gründen.

*

Mußte Dilthey das Ziel einer methodischen Grundlegung der Geschichte verfehlen, weil er die letzten Grundlagen unmittelbar in der vollen Inhaltlichkeit des psychischen Lebens, also in einer logisch allzu unbestimmten und verfließenden Region suchte, so zeichnete sich der von Windelband und besonders von Rickert[1]) unternommene Versuch vor dem seinigen zweifellos aus durch die Entschiedenheit, mit der Prinzipien von der nötigen begrifflichen Bestimmtheit gesucht wurden. Galt es den in den historischen Disziplinen entwickelten Erkenntniszusammenhang demjenigen der Naturwissenschaften als einen gleich wohlgegründeten, gleich „wissenschaftlichen" zur Seite zu stellen, ihn vor der Überschattung durch das naturwissenschaftliche Erkenntnisideal zu retten, so mußte in der Tat ein festerer Unterbau geschaffen werden, als ihn die Diltheysche Psychologie zu bieten vermochte. Dabei geschah dann aber das Seltsame, daß eine Theorie, die unterscheidende Eigenart und unvertretbaren Eigenwert des historischen Denkens gegenüber den Naturwissenschaften zu verfechten bestimmt war, durch die Methode ihres Vorgehens doch noch die zu legitimierende Wissenschaftsgruppe derjenigen allzusehr annäherte, gegen die sie.

1) Hauptwerk: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.[3] Tübingen 1921. Vgl. die Kritik von Troeltsch, Histor. Zeitschr. Bd. 119, S. 373 und Bd. 122, S. 409.

Digitized by Google

gerade abgesetzt werden sollte. Gewiß war es ein verführerischer Gedanke, daß der Wahrheitswert der Geschichte nicht wirksamer erhärtet werden könne, als wenn es gelang, ihre Sätze auf rein sachlich-logische Prinzipien zurückzuführen, die gegen das konkrete Subjekt genau so gleichgültig waren wie diejenigen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. So trat das Ideal einer transzendentallogischen Begründung, wie sie sich in Kants kritischer Behandlung der Naturwissenschaften bewährt hatte, auch dem Methodologen der Geschichte vor Augen; so wurde eine Auffassung, die dem allgemeinen, qualitätslosen „Subjekt überhaupt" ein in sich geschlossenes Gefüge logisch gültiger Begriffe gegenüberstellt, auch auf den Boden dieses Problemkreises mit hinübergenommen. Eine „Kritik der historischen Vernunft" in eigentlich kantischem Sinne, der Diltheys Unternehmen selbst im Fall seines Gelingens ziemlich ferngeblieben wäre, hier wurde sie mit vollem Bewußtsein und bemerkenswerter Konsequenz in Angriff genommen. Daß dieser Weg ungangbar ist, daß das transzendentallogische Schema wohl auf die Strukturlehre, nicht aber auf die Geschichte anwendbar ist, das wurde oben gezeigt. Dies macht sich denn alsbald auch in den Konsequenzen bemerklich, zu denen Rickert sich durch das Verharren auf dem transzendentallogischen Standpunkt gedrängt fand. Was stand der Durchführung dieses Standpunkts am hinderlichsten im Wege? Es waren die lebendigen Zusammenhänge zwischen der konkreten Persönlichkeit des historisch erkennenden Subjekts und der Inhaltlichkeit seines Gegenstandes, denen Diltheys Forschungen nachgegangen waren. Konnten diese Zusammenhänge, dieses Hin und Her zwischen persönlichem Erleben und Verstehen im Ernst nicht abgestritten werden, so mußten sie wenigstens aus dem Kerngehalt des historischen Erkennens ausgeschieden und an die Peripherie verbannt werden. Nur so war es möglich, das „Subjekt überhaupt" als das eigentliche Korrelat des in logischer Vollendung gedachten historischen Wissens zu retten. So kommt es zu der eigentümlichen Zweiteilung, die Rickert mit dem geistigen Tun des Historikers vornimmt: soweit er mit dem Wesentlichen seines Gegenstandes beschäftigt ist, schafft er „historische Begriffe"; d. h. er arbeitet streng logisch, unter der Herrschaft von subjektüberlegenen Prinzipien, von denen weiter unten noch zu sprechen sein wird. Nach ihrer Maßgabe baut er das „begriffliche Knochengerüst" seiner Darstellung auf. Dann erst, wenn es diesen logisch vollendeten Kerngehalt der „Phantasie" des Lesers „anschaulich" zu machen gilt, dann erst wird die „rein persönliche Neigung und Begabung

Digitized by Google

des Historikers" herangelassen, um jenes logische Traggerüst mit dem Rankenwerk einer „logisch zufälligen" Ausschmückung zu umkleiden. Erst mit dieser verhältnismäßig unerheblichen Teilleistung bekommt das „einlebende Verstehen" etwas zu tun; was es beizubringen hat, ist nicht mehr als eine „Ergänzung der rein begrifflichen Darstellung". Mit dieser mechanischen Zerlegung der geistigen Leistung des Historikers ist zwar scheinbar die Möglichkeit geschaffen, das Erkenntnisgefüge der Historie auf reine Logik zu basieren, ohne daß das subjektive Moment der historischen Denkgebilde völlig abgeleugnet zu werden brauchte: aber es ist gleichzeitig dasjenige, was gerade den Kern jeder wahrhaft historischen Denkleistung mit dem Zentrum des konkreten erkennenden Subjekts verbindet, verfehlt, der Zusammenhang, dessen Notwendigkeit die strukturtheoretische Analyse aufweist, einem vorgefaßten logischen Ideal zuliebe zerschnitten. Kein Zweifel, daß Dilthey, mit den Bedingungen eindringenden historischen Verstehens aus eigener Forschertätigkeit wie wenige vertraut, den Nerv historischen Denkens ganz anders erfaßt hat als der logisch konstruierende Erkenntnistheoretiker. Hatte der letztere recht, wenn ihm die von Dilthey versuchte Grundlegung allzu ungesichert erschien, so irrte er, wenn er für eine bessere dadurch meinte Raum schaffen zu müssen, daß er den strukturellen Zusammenhang zwischen Subjekt und Objekt als logisch belanglos beiseite schob. Denn es gibt in der Tat kein geschichtliches Denkgebilde, mag es nun neu gestaltet, mag es lediglich aufgenommen, verstanden, weitergegeben werden, das in einer rein logischen Geltungssphäre seinen Sinn erfüllte. Hier muß jede Parallele mit naturwissenschaftlichen Begriffen in die Irre führen. Die Umstände wurden bereits erörtert, die es möglich und nötig machen, daß die Geltung naturwissenschaftlicher Begriffe und Sätze sich erschöpft in der Fläche einer in Definitionen restlos zu bestimmenden Sachlichkeit. Auf der Seite der Historie wäre ein Entsprechendes in dem Falle allenfalls denkbar, wenn es geschichtliche Disziplinen gäbe, deren Bestimmung über ein Feststellen von äußeren Tatsächlichkeiten nicht hinausginge; denn solche Tatsachenangaben lassen sich ebenfalls als reine Sachlichkeit vom Subjekt ablösen. Da es aber in Wahrheit keinen historischen Urteilszusammenhang gibt, der ohne ein „Verstehen" seelisch-geistigen Geschehens werden und bestehen könnte, so findet auch die gegenständliche Abgelöstheit naturwissenschaftlicher Aussagen auf der Seite der Geschichte an keiner Stelle ein Gegenstück. Die Sätze, in denen historische Denkarbeit ihren Ertrag niederlegt, bilden nicht

Digitized by Google

ein reines Sachgefüge, dessen Bedeutung durch logisch-methodische Bestimmungen erfaßt werden könnte; sie müssen, um überhaupt einen Sinn zu erhalten, von Fall zu Fall durch das konkrete Subjekt beseelt werden. Für diesen Akt der Beseelung ist das objektiv Formulierte, das gegenständlich Ausgesagte und begrifflich Fixierte nicht mehr als Hinweis und Aufforderung zur Aktualisierung seelischer Energien, die über alles Aussagbare hinaus in die unausschöpfbaren Tiefen konkreten Erlebens hineingreifen. Mit dieser Aktualisierung erhält der ganze Reichtum individueller Artung Zulaß zu dem in seiner Vollendung gedachten historischen Denken. Das besagt nichts Geringeres, als daß ein und derselbe geschichtliche Begriff oder Satz in einer Mehrheit von Subjekten, die ihn denken, eine entsprechende Vielheit von inhaltlich sich unterscheidenden Verständnisakten hervorruft, und diese Variationen bilden gegenüber der eigentlichen Erkenntnisaufgabe nicht etwas relativ Äußerliches, nicht eine zum eigentlichen Gedankenkern bloß hinzutretende Illustration, die auch fehlen könnte, sondern durch sie erhält das Urteil erst den Sinn, der es zu einem historischen macht; fehlte diese konkrete Beseelung, so würde nicht etwa ein „rein logisches" Gerüst von Begriffen, sondern ein jedes Sinnes entbehrendes Konglomerat von Worten übrig bleiben. Anders ausgedrückt: das „konkrete Subjekt" leistet nicht etwa dem „Subjekte überhaupt" Helferdienste, indem es zum logischen Kern veranschaulichendes Material hinzuliefert: es nimmt einfach seine Stelle ein. In vollem Umfange bestätigt sich damit an den historischen Denkakten alles das, was oben über das Wesen des „Besonderen" ermittelt wurde. Die Trennung eines logischen Kerns von der veranschaulichenden Umkleidung ist durchaus gleichartig dem Unternehmen, im Besonderen das Allgemeine als einen äußerlich ablösbaren „Teil" ausfindig zu machen.

Um des hier ausgeführten Sachverhalts willen muß, wer irgend etwas über den Sinn historischer Begriffe und Urteile ausmachen will, notwendig seinen Blick auf die Akte des Subjekts richten, in denen dieser Sinn sich erfüllt, sowie auf das strukturelle Gefüge von Akten, innerhalb dessen ein historisches Erkennen überhaupt erst möglich wird. Glaubte Rickert, um der Geschichte ihren Wahrheitsanspruch retten zu können, den Strukturzusammenhang zwischen historischem Subjekt und Objekt in seiner Bedeutung möglichst herabdrücken zu sollen, so suchen wir uns eben dieses Zusammenhangs in einer Form zu versichern, die so erhaben ist über den Vorwurf psychologistischer Unbestimmtheit, daß gerade sie das

Digitized by Google

sicherste Fundament für den historischen Erkenntniszusammenhang, die unwiderleglichste Rechtfertigung seines Ursprungs abgibt. Und wir finden das Gesuchte durch eine Strukturanalyse der geistigen Welt, die, eben weil sie nicht eine historische ist, zu Begriffen von einem logischen Geltungscharakter gelangt, wie ihn Rickert vergeblich den historischen Begriffen zu vindizieren sucht.

Die zentrale Bedeutung einer solchen Strukturlehre zu würdigen war übrigens Rickert nicht nur durch das Verharren auf dem transzendentallogischen Standpunkt gehindert. Auch deshalb war ihm der Weg zu ihr verschlossen, weil er, hierin die besprochene Einseitigkeit der Aufklärung teilend, als Widerspiel zu dem individualisierenden Denken der Geschichte nur eine einzige Form des Denkens in allgemeinen Begriffen, nur die an den Naturwissenschaften orientierte generalisierende Abstraktion kennt. In ihr fließen für ihn die beiden von uns unterschiedenen Weisen der Bildung von allgemeinen Begriffen zusammen. So werden denn die für die Darstellung des Historikers unentbehrlichen „allgemeinen Wortbedeutungen", von denen ein wesentlicher Teil sich uns als Niederschlag einer vorwissenschaftlichen Strukturanalyse zu erkennen gab, den „naturwissenschaftlichen" Begriffsbildungen angereiht. Notwendigerweise wird infolgedessen der Beitrag, den diese Begriffe zum Aufbau historischer Erkenntnisse leisten, so niedrig veranschlagt, daß sie nur als beliebig zu verwendende und zu kombinierende „Mittel der historischen Darstellung" Beachtung finden. Damit ist ein Zusammenhang von grundlegenden Begriffen, die in der Tat für die Bildung von konkreten historischen Einsichten das tragende Gerüst bilden, aus dem Kern der Erkenntnisarbeit verdrängt und zum bloßen Außenwerk verwiesen. Es ist ein Ausdruck der von uns aufgewiesenen Korrelation, wenn hier das „ideierend Allgemeine" das Schicksal teilt, dem wir das im Verstehen wirksame „Besondere" im Rahmen derselben Theorie verfallen sahen.

Trotz alledem fallen die Wahrheiten der Strukturlehre nicht gänzlich aus dem Gedankenzusammenhang Rickerts heraus. Obwohl sie bei ihm vernachlässigt werden, soweit sie für die Aufhellung der historischen Erkenntnisarbeit unmittelbar von Bedeutung sind, haben sie sich dennoch an einer anderen Stelle seiner Untersuchungen eine Beachtung erzwungen, die um so bemerkenswerter ist, als sie nur durch eine Preisgabe der formal-logischen Betrachtungsweise möglich wird. In dem Kapitel über den „historischen Zusammenhang"[1]) greift Rickert, von dem rein formalen Vor-

1) Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.[3] S. 271.

Digitized by Google

gehen ablassend, zurück auf die Struktur der durch die Geschichte darzustellenden Wirklichkeit. Er analysiert sie freilich nur insoweit, wie sie für das Objekt der geschichtlichen Wissenschaft konstituierend ist. Es hätte nur des weiteren Schrittes bedurft, daß er in derselben Struktur die Voraussetzung auch für die Leistung des historischen Subjekts gefunden hätte, er hätte, anders ausgedrückt, nur die Probleme des historischen Erkennens den Problemen des historischen Seins einzuordnen brauchen — und der Weg zu einer ganz anderen Grundlegung der Geschichtswissenschaft hätte sich eröffnet.

*

Ist einmal der Zusammenhang von Sätzen, die die Wissenschaft von der Geschichte auf ihre Prinzipien zurückführen, zu methodischer Bestimmtheit entwickelt und nach all seinen Folgerungen entfaltet, so kommt diese Klärung gleichzeitig einer Disziplin zugute, die sich einstweilen noch in einem wenig befriedigenden Zustand von Unsicherheit befindet, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer äußeren Abgrenzung wie hinsichtlich ihrer inneren Problemgliederung. Es ist die Geschichtsphilosophie. Was gegenwärtig unter diesem Namen auftritt, das umfaßt nur allzu oft in unklarem Gemisch solche Gedankengänge, die erwachsen sind aus einer überschauenden Betrachtung des konkreten historischen Gesamtverlaufs, die sich also von den gewöhnlich als historisch bezeichneten Erwägungen nur durch eine größere Weite der Fragestellung auszeichnen, und solche Ausführungen, die sich auf den „Aufbau der geschichtlichen Welt", d. i. auf die Strukturzusammenhänge des geistigen Kosmos beziehen.[1]) Die ersteren, die, weil auf konkrete historische Erfahrung gegründet, unter allen Umständen die Leistungen des historischen Verstehens voraussetzen und weiterführen, können sachlich wie methodisch keinen Anspruch darauf erheben, als Aussagen einer besonderen, nicht eigentlich historischen Disziplin besonders bewertet zu werden. Ganz anders steht es hingegen mit den letzteren! Sie leiten nicht etwa aus konkreter Erfahrung des geschichtlichen Verlaufs durch Generalisation allgemeine Sätze

1) Es wäre ein Leichtes, zu zeigen daß gewisse Grundgebrechen von Spenglers vielgenanntem Werk auf dem Mangel der für seine Fragestellung unerläßlichen strukturtheoretischen Analyse beruhen. Auch eine Theorie wie die sog. „materialistische Geschichtsauffassung" ist nur um des gleichen Mangels willen möglich und kann ebendeshalb radikal nur mit einer methodisch entsprechend gearteten Beweisführung widerlegt werden.

Digitized by Google

ab; vielmehr gewinnen sie durch ideierende Abstraktion die Erkenntnis von solchen strukturellen Zusammenhängen, die ebensowohl den Bestand einer als geschichtlich zu bezeichnenden Wirklichkeit wie auch die Entwicklung einer ihr zugehörigen Erkenntnisweise allererst möglich machen, die folglich aus der konkreten Erfahrung dieser Wirklichkeit nachträglich ableiten zu wollen ein widersinniges Verfahren wäre. Nur die dem letztgenannten Problemkreis angehörigen Fragen — ich nenne als Beispiel: „historische Gesetze", „Individuum und Masse", „Freiheit und Kausalität", „historische Entwicklung", „historische Zeit", „historischer Fortschritt", „der Sinn der Geschichte"[2]) — nur sie heben sich als wirklich geschichtsphilosophische unzweideutig von den auf historische Empirie zurückgehenden, historische Empirie weiterverarbeitenden Erörterungen ab. Das methodische Recht und die praktische Zweckmäßigkeit einer solchen Umgrenzung des geschichtsphilosophischen Aufgabenkreises aber wird nicht zum wenigsten darin bemerklich, daß sie die so oft auseinandertretenden, scheinbar nur schwer miteinander zu versöhnenden Probleme des historischen Denkens und des historischen Seins, daß sie die Erkenntnistheorie der Geschichte und die Metaphysik der Geschichte in eins zusammenführt: macht sie doch die Tatsache sichtbar, daß historisches Erkennen nur möglich ist innerhalb des strukturellen Aufbaus, unter Voraussetzung der geschichtlichen Wirklichkeit, deren Gefüge sie aufdeckt.

IX. STRUKTURLEHRE UND „LEBEN". ZWEITE BETRACHTUNG

Der Gang, der unserer Untersuchung durch sachliche Notwendigkeiten aufgedrängt wurde, hat uns, wenn auch nicht von unserem Problem überhaupt, so doch von einer wesentlichen Teilansicht dieses Problems weitab geführt. Ausgegangen, die Wissenschaft im Namen des Lebens zu befragen, hatten wir nicht so bald den Blick von dem Sondergebiet der Naturwissenschaften abgewandt, als auch schon das Problem uns ganz und gar für sich beanspruchte, was es denn überhaupt bedeute, wenn man in solchem Zusammenhang von „Leben" rede, d. i. ob und wie die Wissenschaft das Leben in ihrem Spiegel aufzufangen vermöge. In welcher Form die Wissen-

1) Auch das Problem, das als „Sinn der Geschichte" bezeichnet wird, scheinbar nur im Hinblick auf den konkreten Inhalt des historischen Prozesses zu entscheiden, kann in der Tat nur auf dem Wege einer strukturtheoretischen Erörterung der Lösung näher gebracht werden.

Digitized by Google

schaft das Leben begreift, darnach zu forschen mußte uns zunächst dringlicher erscheinen als in welcher Form sie es berät. Nun hierüber wenigstens eine gewisse grundsätzliche Klarheit erreicht ist, scheint es angezeigt, daß wir jene andere Seite des Problems zu ihrem Rechte kommen lassen. Haben wir gesehen, wie der wissenschaftliche Gedanke zum Leben hinüberlangt, so fragt es sich jetzt, was er ihm durch die Disziplinen, die solchem Streben entspringen — denn in bezug auf die Naturwissenschaften blieb ja nichts zu klären übrig — was er durch sie ihm spendet. Die Antithese bleibt also die gleiche; aber der Schwerpunkt verlegt sich wieder auf die Gegenseite, von der er, als wir den Bereich der Naturwissenschaften verließen, gewichen war. Und bei dieser neuen Wendung zeigt sich, daß wir keinen Grund haben, den weiten und beschwerlichen Umweg zu bereuen, den unsere Untersuchung genommen hat. Denn nur dadurch, daß wir ihn beschritten, war es möglich, die Instrumente zu bereiten, mit denen auch der hier sich anschließende Teil der Aufgabe zu bearbeiten ist. Bedeutet doch unsere Nachforschung auch in dieser weiteren Wegstrecke — Theorie; nicht weniger als die bereits durchmessene fordert sie Klarheit darüber, welche Methode, welche Disziplin ihr die gesuchten Aufschlüsse geben kann. Und da ergibt sich ohne weiteres: genau so grundlegend wie für die hinter uns liegende Betrachtung sind die allgemeinen Wahrheiten der Strukturlehre auch für den noch der Bearbeitung harrenden Teil des Problems.[1]) Welches ist nämlich die Sphäre der Wirklichkeit, in der ein Wissen, wie es die hier zur Erörterung stehenden wissenschaftlichen Disziplinen ermitteln, sich einzig förderlich erweiten kann? Offenbar keine andere als die menschlich-beseelte, die „geistige" Welt. Nur ein Denken und Tun, welches sich bezieht auf ein dieser Sphäre angehöriges Sein oder Werden, auf ein innerhalb ihrer herbeizuführendes oder zu beeinflussendes Geschehen — nur ein solches vermag aus einer Erkenntnis Gewinn zu ziehen, die jenen Disziplinen entstammt. Nur diejenigen Zielsetzungen, die innerhalb dieser Sphäre eine Funktion ausüben, vergleichbar etwa derjenigen, die in der „natürlichen" Welt den „Zwecken" zukommt, — nur diese können mit den genannten Wissenschaften in eine fruchtbare Beziehung treten. Mit

1) Unmöglich kann, wie es im Vorausgegangenen geschehen ist, auch weiterhin für jedes Teilproblem gezeigt werden, daß die vorgetragene Lösung nicht etwa die Frucht einer an vielen Einzelerfahrungen, sei es historischer sei es psychologischer Art, vollzogenen Generalisation, sondern rein strukturtheoretischer Analyse ist.

Digitized by Google

dieser Tatsache aber ist der ganze Komplex der an dieser Stelle wurzelnden Probleme ohne weiteres der Jurisdiktion der Strukturlehre unterstellt. Denn was auch immer an solcher wissenschaftlichen Erkenntnis in ein so geartetes und gerichtetes Tun einfließen mag, es kann sich in Realität umsetzen eben nur innerhalb jenes „Lebens", als ein ihm angehöriges, eingefügtes Phänomen, und das bedeutet: es muß notwendig die Voraussetzungen erfüllen, auf welche die Strukturlehre dieses Leben zurückführt. Als ein „besonderes" Geschehen innerhalb jener universalen sinnerfüllten Wirklichkeit steht es notwendig unter der Herrschaft der „allgemeinen" Bedingungen, die in letzten Begriffen auszusprechen Sache eben dieser Disziplin ist. Kein Grund also zu der Befürchtung, die uns schon einmal beschwerte: es möchte durch die Abwandlung der Fragestellung der Übertritt auf den Boden einer neuen Disziplin geboten sein. Der Funktionslehre ist es durch die Art der von ihr geübten Abstraktionsweise verbürgt, daß sie Letztes, Endgültiges über den Bestand der geistigen Welt auszusagen hat, daß es keine Disziplin gibt, die nach dieser Richtung hin hinter sie zurückzugehen vermöchte.

Das erste wissenschaftliche Sondergebiet aber aus der Gesamtheit der nunmehr zu erörternden Wissenschaften, an dem sich die Wahrheit dieser Sätze zu beweisen hat, wird gebildet durch — die Strukturlehre selber. Denn genau so, wie wir oben schon einmal diese Grunddisziplin selbst unter eben die Fragestellung rücken mußten, die sie hinsichtlich der anderen Wissenschaften beantwortet, so müssen wir sie auch hier, unter dem neuen Aspekt unseres Themas, einer Prüfung unterziehen. Und genau so, wie sie oben, kraft der ihr vergönnten Selbsttranszendenz, sich fähig erwies, sich selbst als Glied jener übergreifenden Fragestellung zu schauen und, wie von oben her, kritisch zu mustern — genau so müssen und können wir auch hier von ihr selbst und nur von ihr selbst die Entscheidung darüber erwarten, was sie dem „Leben" sein könne, wie denn auch sie wiederum uns allein sagen kann, was denn eigentlich mit diesem als Gegenglied ihr zugeordneten „Leben" eigentlich gemeint sei. Auch ihr Lebensertrag — gesetzt den Fall, es gebe einen solchen — kann nicht anders zutage treten denn investiert in ein konkretes, „besonderes" Geschehen; und auch dieses besondere Geschehen untersteht den durch sie formulierten Bedingungen. Eine kritische Prüfung, erfolgend kraft jener eigentümlichen Selbstüberhöhung, das ist dasjenige, was wir auch hier von ihr zu erwarten haben.

Digitized by Google

Das Ergebnis dieser Selbstverständigung aber liegt im Grunde schon in dem hier Gesagten eingeschlossen. Weil die Begriffe und Sätze der Strukturlehre nicht durch Induktion aus der konkreten Mannigfaltigkeit der historischen und psychologischen Erfahrung abgeleitet, vielmehr durch ideierende Analyse des Kulturerlebens schlechthin gewonnen sind, so gelten sie nicht etwa nur bezüglich dessen, was als konkrete „Erfahrung" in der Zeit hinter uns liegt, sie gelten nicht nur für das, was faktisch war und ist, sondern sie treffen auch für alles das zu, was im Rahmen dieser so strukturierten Wirklichkeit sein kann, folglich insbesondere auch für das, was innerhalb ihrer nur je sein und geschehen wird. Denn nichts, was hier Wirklichkeit wird, kann den Bedingungen widerstreiten, auf denen seine Möglichkeit innerhalb dieses Gefüges beruht. Daher beschränkt sich die Bedeutung der Erkenntnisse, welche die Strukturlehre entwickelt, nicht auf solche Überlegungen, die erfolgen im Dienste des theoretischen Interesses, vergangenes oder gegenwärtiges Sein innerhalb der Kulturwirklichkeit zu erfassen; sie haben genau das gleiche Gewicht für alle diejenigen praktisch gerichteten Erwägungen, die einem Handeln, einem Wirken im Rahmen derselben „geistigen Welt" Klarheit und Zielsicherheit geben sollen. Denn jeder Erfolg, den ein solches Tun sich verspricht, jeder Zustand, der durch es herbeigeführt, jedes Geschehen, das durch es eingeleitet, fortgeführt oder vollendet werden soll — alles dies kann Wirklichkeit innerhalb dieser Welt nur werden, sofern es in seiner konkreten Besonderheit die allgemeinen Bedingungen erfüllt, denen gemäß sich alles Geschehen dieser Gesamtwelt einordnet. Wo also umgekehrt die Überlegungen, die einem solchen Tun vorausgehen, in irgendeinem Teile diese Bedingungen mißachten, wo sie Erfolge, Kombinationen, Kreuzungen, Scheidungen als möglich ansetzen, deren Eintreten der Aufhebung dieser Bedingungen gleichkäme, da wird dem Geplanten die Erfüllung kraft unausweichlicher Notwendigkeit versagt bleiben. So ist also das, was man zusammenfassend „Kulturpraxis" nennen und dem „zweck"geleiteten Tun, dessen Schauplatz die „Natur" ist, als Gegenstück zuordnen könnte, darauf angewiesen, sich mit strukturtheoretischen Einsichten so stark und so allseitig wie möglich zu durchdringen. Alle diejenigen, deren Wirkungsfeld die Menschenwelt als eine beseelte, sinnerfüllte ist — die Praktiker der Politik, der Gesetzgebung, der Wirtschaft, der Erziehung — müssen in den für sie leitenden Erwägungen den strukturtheoretischen Grundwahrheiten einen Platz einräumen — was natürlich mit der

Digitized by Google

Forderung wissenschaftlicher Bewußtheit nicht gleichbedeutend ist — oder der Ausgang wird sie darüber belehren, daß man nicht ungestraft die funktionalen Zusammenhänge alles sinnerfüllten Lebens außer acht läßt. Nun vollends jede Theorie, die geschaffen wird eigens in dem Bestreben, der Praxis der fraglichen Lebensgebiete mit Aufklärungen und Weisungen von methodisch-wissenschaftlicher Art zu Hilfe zu kommen, wird nur dann ihre Bestimmung erfüllen können, wenn dem durch sie errichteten Gedankengebäude das Traggerüst strukturtheoretischer Prinzipien nicht fehlt.[1])

1) Eine Reihe der unsere Zeit beherrschenden oder wenigstens stark beschäftigenden Ideen, Theorien und Programme haben bei aller Verschiedenheit der Gebiete und Probleme ein Gebrechen gemeinsam, das letzten Grundes auf den Mangel strukturtheoretischer Einsicht zurückgeht: daß sie, um die von ihnen empfohlenen Maßnahmen und Eingriffe theoretisch begründen und praktisch einleiten zu können, das Ganze der Kulturwirklichkeit mechanisch zerteilt und dann ebenso mechanisch wieder zusammengestückt denken, oft mit der Endabsicht, eines der so gewonnenen Teilstücke als Dominante den anderen überzuordnen. Ein in seiner Art monumentales Beispiel bietet der Marxismus wie in seinen theoretischen Grundlagen so auch in seinen praktischen Folgerungen und Forderungen. Oder man denke auch an Programme wie die von der „Dreigliederung des sozialen Organismus." — Ich selbst habe in einer Reihe von kleineren Aufsätzen ähnliche Denkfehler mit stets der gleichen Methode, eben einer strukturtheoretischen, bekämpft. (Nationale Erziehung und Internationalismus. Berlin 1920. Berufsstudium und Allgemeinbildung. Leipzig 1920. Bildungspolitik. Deutsches Philologenblatt 29. Jahrg. 1921, S. 213. Wissenschaft und höhere Schule. Monatsschr. f. höhere Schulen 20. Jahrg. 1921, S. 274.) Sie mögen als Einzelbeispiele für die Fruchtbarkeit des Verfahrens dienen.

Das durchgeführteste Beispiel bietet mein in den Kantstudien erschienener Aufsatz: „Die Methodik des pädagogischen Denkens" (Kantstudien, Bd. 26, 1921, S. 17), der den soviel umstrittenen Wissenschaftscharakter der Pädagogik mit Hilfe einer rein strukturtheoretischen Analyse zu bestimmen sucht. Was er dem pädagogischen Denken an notwendigen Bestimmungen beilegt, das ist nicht etwa gewonnen durch empirische Generalisationen aus beobachteten Einzelfällen der Betätigung dieses Denkens. Die Darlegung nimmt ihren Ausgang von der durch den kulturellen Lebenszusammenhang beglaubigten Leistung, die wir Erziehung nennen, und fragt von ihr her rückwärts nach den Bedingungen, welche das Zustandekommen dieser Leistung möglich machen, nach den Momenten, die in sie eingehen müssen, damit sie eine den Kulturzusammenhang aufrechterhaltende Formung der Seele sei. Kraft der Allgemeingültigkeit aber, welche allen auf solchem Wege gewonnenen Einsichten eignet, müssen die gleichen Momente auch in jeder Theorie sich wiederfinden, die der pädagogischen Idealbildung, der Bestimmung des erzieherischen Sollens zu dienen bestimmt ist. — Auch durch eine weitere Eigentümlichkeit ist der Gang dieser Untersuchung geeignet, den methodischen Charakter jeder

Digitized by Google

Blickt man auf das hin, was von dieser Seite der Praxis an Belehrungen winkt, dann möchte man sich der Hoffnung zuneigen, die reinliche Ablösung und methodische Festlegung der strukturtheoretischen Grundlehren werde eine Idee der Verwirklichung näher bringen, in welcher der durch die Triumphe der Wissenschaft berauschte Geist sich schon früh gefallen hat und immer von neuem gefällt: die Idee einer „Technik der Gesellschaft", d. i. der Gedanke, es müsse einmal gelingen, das Leben der Gesellschaft zu lenken und zu regeln auf Grund von wissenschaftlichen Sätzen, die über die dies Leben durchwaltenden Kräfte Aufschluß gäben. Sind nicht vielleicht die Wahrheiten der Strukturlehre diejenigen Sätze, auf die eine Technologie der gesellschaftlichen Kräfte zu gründen wäre? Dieser Erwartung zuzustimmen muß schon ein grundsätzliches Bedenken uns warnen. Hat bis zu dieser Stelle die Naturwissenschaft bzw. das zwischen ihr und der Technik bestehende Verhältnis uns immer wieder zum Gegenbilde gedient, an dem die Eigenart der hier in Frage stehenden Welt von Objekten samt der ihr zugehörigen Denkmethodik sich besonders deutlich abzeichnete, so soll es hier auf einmal zu grundsätzlicher Deckung kommen zwischen der Struktur der dort und der hier zu bewirkenden oder zu beeinflussenden Geschehnisse, der dort und der hier anzustellenden Überlegungen. Und in der Tat brauchen wir die Beschaffenheit der letzteren nur recht ins Auge zu fassen, um auch in diesem Falle die Gegensätzlichkeit zu der „natürlichen" Welt des Denkens und Handelns nicht aufgehoben, sondern bestätigt zu sehen. Die allgemeinen Sätze der Strukturlehre fordern wie von dem bereits Geschehenen so auch von dem noch zu Bewirkenden die Erfüllung mit „Besonderem". Die Gesetze der durch sie geübten Abstraktion verbieten es ihr, dieses Besondere hinsichtlich eines „Teiles" seiner Bestimmungen dergestalt festlegen zu wollen, daß es als „Exemplar" oder „Fall" sich einer Generalisation unterordnete, daß folglich das konkrete Tun, wie wir in diesem Falle sagen würden, in der „Anwendung" einer „Regel" bestände. Es gibt im Bereich der menschlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit keine mit sich selbst iden-

strukturtheoretischen Analyse zu veranschaulichen. Sie geht aus von einer Funktion des Subjekts, dem „pädagogischen Denken", findet sich aber im Verfolg ihres Weges notwendig inmitten des über die Subjekte übergreifenden Strukturzusammenhangs der „geistigen Welt". Persönliche und überpersönliche Struktur erweisen auch hier ihre unauflösbare Wechselbezogenheit.

Im übrigen wird das oben zuletzt Behandelte in breiterer Ausführung aufgenommen in Kapitel XIII.

Digitized by Google

tischen „Kräfte", über deren Beschaffenheit und Wirkungsweise in stets sich erfüllenden „Gesetzen" Allgemeingültiges ausgesagt werden könnte. Deshalb bestimmen die Sätze der Strukturlehre nicht das, was geschehen kann oder soll, hinsichtlich eines wohlabgegrenzten Teilbestandes von „Merkmalen", indes sie den Rest freilassen, sondern sie postulieren, daß das Allgemeine in der ungeteilten und deshalb nicht vorher zu bestimmenden Ganzheit des „Besonderen", statt in einem Teil vorherbestimmter Merkmale, Wirklichkeit werde — und sie geben Klarheit nur darüber, wie, d. h. innerhalb welcher Gesamtbedingungen, das betreffende Etwas, welches es auch seinem konkreten Inhalt nach sein möge, einzig Wirklichkeit werden kann.

So fern ist also der Inbegriff der durch die Strukturlehre entwickelten Wahrheiten davon, eine Gleichsetzung mit einer Technologie nahezulegen, daß er eine solche vielmehr bedingungslos ausschließt. Ja, unter den Diensten, welche die Strukturlehre dem Leben leistet, ist fürwahr nicht der kleinste der, daß sie, versteht man sie recht, nachdrücklich warnt vor jeder Übernahme von Gedankenformen, die, wie sie der Gegenstandswelt „Natur" und einem innerhalb ihrer wirkenden Tun angemessen und dienlich sind, den Aufbau der geistigen Welt und ein ihm sich widmendes Handeln völlig verzeichnen. Indem sie ihre Begriffe und Sätze dem „Besonderen" zur Verfügung stellt, wo es über ein zu Bewirkendes Klarheit sucht, bietet sie ihm gleichzeitig Schutz gegen die Überwältigung durch generalisierende Denkschemata. Solchen Schutzes bedarf es fürwahr; denn übermächtig, fast unwiderstehlich ist die Wucht, mit der die Gewöhnungen eines rationalistischen, eines mechanisch verräumlichenden und zerteilenden Denkens sich auch in die Sphäre hineindrängen, deren Objekte mit ihm nichts gemein haben. Auch der Gedanke einer „Technik der Gesellschaft" gehört zu den Trugbildern, mit denen der Eroberungsdrang jener Denkmethodik diese Welt immer von neuem verwirrt. Ihn grundsätzlich und — im logischen, leider nicht im faktischen Sinne — endgültig zu bannen ist einzig die strukturtheoretische Analyse imstande.

*

Den Sätzen der Strukturlehre eignet, so sahen wir, eine Gültigkeit, vermöge deren sie übergreifen über die Geschiedenheit von zwei im übrigen streng auseinanderzuhaltenden Gruppen von Überlegungen: derjenigen, die ein Sein, und derjenigen, die ein Sollen zum Gegenstand haben. Macht dieser Umstand sie allen Gedankengängen wichtig, die überhaupt auf ein noch nicht Vorhandenes, erst

Digitized by Google

zu Verwirklichendes zielen, so setzt er sie in ein besonders wesentliches und deshalb die Untersuchung herausforderndes Verhältnis zu einer Denkrichtung und einer Theorie, der ein Sollen zu setzen in einem ganz besonders tiefen und prinzipiellen Sinne obliegt: zur Ethik. Der Tatsächlichkeit des Seienden die Forderung des Seinsollenden entgegenzustellen hat von je als der der ethischen Gedankenbewegung vorbehaltene Beruf gegolten, und nichts hat gemäß einer solchen Auffassung die Majestät der sittlichen Idee entschiedener von sich zu weisen als ein Sichbeugen vor der Gewalt dessen, was ist. Es fragt sich aber nun, wie diese strenge Entgegensetzung sich verträgt mit jenem Übergreifen der strukturtheoretischen Grundwahrheiten über das Gegenüber von realem Sein und idealer Forderung.

Da scheint zunächst eines unabweisbar. Da zu einem ernstlichen sittlichen Wollen auch der Wille gehört, daß das als seinsollend Gesetzte nicht nur gedacht, sondern auch Wirklichkeit werde, so muß die Rücksicht auf die Bedingungen, von denen ein solches Wirklichwerden unter allen Umständen abhängt, einen Bestandteil jeder Überlegung bilden, die einem sittlich belangvollen Handeln vorausgeht oder ein sittlich belangvolles Handeln normieren will. Daraus folgt unmittelbar, daß den strukturtheoretischen Wahrheiten ein Platz wie in jeder ein Handeln vorbereitenden Überlegung so auch insbesondere in den Gedanken des sittliche Gebote aufrichtenden, des zu sittlichem Handeln sich rüstenden Menschen gebührt. Denn wie jedes sinngetragene Handeln und Geschehen, so ist auch sittliches Tun und Erleben nur innerhalb des Gefüges möglich, welches die Strukturlehre durchleuchtet. Alles, was irgend über Aufbau und Zusammenhang der geistigen Welt in allgemeiner Form sich ausmachen läßt, gehört in das Fundament jeder nur denkbaren Ethik hinein.[1]) Würde es in ihrer Grundlegung mißachtet, so würde nichts ihren Schöpfer von dem Vorwurf entlasten können, daß er ein Gebäude von sittlichen Forderungen aufgerichtet habe, ohne sich die Frage nach seiner Realisierbarkeit vorzulegen. Und schwerlich würde dem Unrecht gegeben werden können, der ein solches Vorgehen gerade unter ethischem Gesichtspunkt für höchst fragwürdig erklären wollte.

1) Aus diesem Grunde fügte mein obengenanntes Buch „Individuum und Gemeinschaft" die auf „soziale Theorie" und die auf „soziale Ethik" bezüglichen Untersuchungen zusammen. Der Sinn von „sozial" ist in beiden Fällen derselbe: er bezeichnet den strukturellen Aufbau der geistig-sittlichen Welt.

Digitized by Google

Aber würde denn nicht, so könnte jene Auffassung hiergegen zu bedenken geben, durch Einbeziehung jener Sätze die Freiheit der sittlichen Selbstbestimmung der Rücksicht auf ein bloß Faktisches geopfert? Heißt das nicht der sittlichen Entscheidung nun doch die Unterwerfung unter Gegebenes zumuten? Die Gegenfrage würde lauten: ist dasjenige, über welches sich hinwegzusetzen die sittliche Ideenbewegung hier gewarnt wird, wirklich ein „Seiendes"? Es wäre unfraglich ein solches, wenn eine erschöpfende Disjunktion bestände, welcher gemäß auf diesem Boden alles, was nicht ein Seinsollendes heißen kann, notwendig ein Seiendes sein müßte. Aber diese besteht in der Tat nicht. Im Umkreis der geistig-sittlichen Welt ist sowohl das, was ist, wie das, was sein soll, allemal ein „Besonderes", ein inhaltlich Konkretisiertes. Was die Strukturlehre fixiert, ist hingegen ein „Allgemeines", welches das „Besondere", mag es nun ein bereits Vorhandenes oder ein erst Hervorzubringendes sein, nicht nur unangetastet läßt, sondern als sein Korrelat schlechthin fordert. Wie könnten also Sätze, die ihr entstammen, in den Verdacht kommen, sie wollten die sittliche Entscheidung einem „Seienden" ausliefern! Im Gegenteil: macht man sich den Sinn der strukturtheoretischen Wahrheiten recht klar, so erkennt man alsbald, daß ihre Anerkennung der Freiheit der sittlichen Entscheidung nicht nur keinen Abbruch tut, sondern die festeste Grundlage gibt. Das Was der sittlichen Entscheidung wird, weil es in seiner Ganzheit ein „Besonderes" ist, durch sie so wenig in irgendeinem Teile bestimmt wie das Was der gegebenen Lage, in die das sittliche Tun eingreifen soll. Das Allgemeine, das sie ausspricht, kann nur wie im Besonderen geschaut so im Besonderen geschaffen werden.

Ja, mehr als dies: weit entfernt davon, die Freiheit der sittlichen Entscheidung nur im geringsten schmälern zu wollen, gibt sie ihr einen wirksameren Schutz gegen alle Beeinträchtigungen, als irgendwelche andere Denkmethodik es vermöchte. Erst wenn unumstößlich erhärtet ist, daß das Allgemeine wie alles geistigen so insbesondere des sittlichen Lebens nicht anders als im Besonderen, und zwar in der unverkürzten, unzerlegten Ganzheit des Besonderen Wirklichkeit werden kann, erst dann ist all den ethischen Theorien der Boden entzogen, die dem sittlichen Leben nur dadurch innere Sicherheit meinen geben zu können, daß sie es der Herrschaft von normierenden „Gesetzen" unterstellen; sei es nun, daß sie nur die allgemeine Forderung der Gesetzgemäßheit alles sittlichen Handelns aufstellen, sei es, daß sie weiterschreiten zur Formulierung inhalt-

Digitized by Google

lich bestimmter sittlicher Gesetze. Alle Versuche solcher Art, sie mögen sonst auseinandergehen, so weit sie wollen, haben dies miteinander gemein: ihnen wird das sittliche Handeln zum „Fall" eines Gesetzes, zur „Anwendung" einer Regel — kurz, es tritt unter die Herrschaft generalisierenden Denkens. Kein Zufall, daß dieselbe Epoche der Geistesgeschichte, die durch ihre Betrachtung der geistig-sittlichen Welt zur Idee des „natürlichen Systems der Geisteswissenschaften" geführt wurde, die sittliche Normierung dieser Welt in einem System abstrakt-allgemeiner Gesetze suchte. Es ist dieselbe Denkschematik, die dort dem Seienden, hier dem Seinsollenden sich aufzudrängen suchte. Es ist eine Form des Denkens, die, zur Herrschaft gekommen, unweigerlich zugunsten eines generalisierend Allgemeinen die wahre Freiheit zunichte macht, die dem „Besonderen" als einem solchen, als einer notwendigen Daseinsform der geistig-sittlichen Welt, gebührt — eine Freiheit, die ihm nicht entzogen, sondern ausdrücklich beurkundet wird, sobald man es, statt mit dem generalisierenden Begriff, mit den Gedankenformen der ideierenden Abstraktion in Beziehung setzt.

Was aber eine solche strukturtheoretisch unterbaute Ethik an die Stelle einer Herrschaft des starren und monotonen Gesetzes treten läßt, das ist nicht etwa die Willkür der entfesselten, verantwortungslosen Subjektivität. Vergessen wir nicht: die „Besonderheit", der die Strukturlehre ein freies Feld sichert, ist nicht etwa einseitig aufzufassen als die Besonderheit der isolierten, auf sich selbst gestellten, niemandem verpflichteten Einzelpersönlichkeit. Ihre Begriffe sind nicht nur Begriffe von Akten, Betätigungen, Verhaltungsweisen des einzelnen Subjekts; sie sind nicht minder solche von Verknüpfungen, Zusammenschlüssen, verpflichtenden Abhängigkeiten. Sie lassen frei, in welchen Inhalten sich diese Verbindlichkeiten auswirken, und verbürgen damit diesen übergreifenden Zusammenhängen dieselbe Besonderheit, wie sie den Akten des Einzelwesens zugebilligt wird: aber das Daß, die strukturelle Beschaffenheit dieser Verknüpfungen bringen sie um so nachdrücklicher und unbedingter in Erinnerung. Wiederum wäre es freilich ein ungeheures Mißverständnis von der Art, wie sie uns schon zu wiederholten Malen begegneten, wollte man aus dem hier Gesagten entnehmen, man könne aus einem konkreten Gefüge ethischer Forderungen, wie es dem „Leben" der geistigen Welt an irgendeiner Stelle entwächst, als „Teil" einen Komplex von Sätzen herauslösen, der die aus jenen Verbindlichkeiten entfließenden ethischen Gebote für sich, gesondert, zusammenfaßte: immer wieder ist es die Ganz-

Digitized by Google

heit des „besonderen" ethischen Ideengebildes, in welche das „Allgemeine" jener Forderungen so hineinverwoben, eingeschmolzen ist, daß eine mechanische Zerlegung das Allgemeine wie das Besondere zum Verschwinden bringen müßte.

X. VERSTEHEN UND LEBEN. ZWEITE BETRACHTUNG

So schätzbar die Aufklärungen sein mögen, die dem Leben von seiten der Strukturlehre zur Verfügung gestellt werden, eine unaufhebbare Schranke ist ihnen gesetzt, jenseits deren sie machtlos sind: sie sagen nicht das Kleinste aus über die Inhalte, an denen die durch sie analysierten Funktionen und überpersönlichen Zusammenhänge in Wirklichkeit sich ausleben, sagen folglich auch nichts aus über die Inhalte, die für ein tätiges und wirkendes Leben als möglich, als ratsam oder notwendig, als erstrebenswert oder fliehenswert von Bedeutung sein könnten. Daß aber mit diesem Versagen eine Lücke entsteht, für die anderwärts Ausfüllung zu suchen dem Leben naheliegen muß, das wird schon dann offensichtlich, wenn wir unsere Betrachtung noch einmal einschränken auf den besonderen Bezirk des Lebens, von dem sie ihren Ausgang nahm: auf das Feld, welches der „naturerkennenden" und „zwecksetzenden" Funktion zugewiesen ist.

Das befriedigende Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Leben stellt sich, so sahen wir, im Zusammenhang mit der grundlegenden Tatsache her, daß die naturwissenschaftlichen Disziplinen auf eine Gruppe von Fragen ebenso erschöpfende und zuverlässige Antwort geben, wie sie eine andere völlig außer acht lassen. Sie lehren alles über die Mittel, sie sagen nichts aus über die Zwecke. Das Leben hat seinerseits allen Grund, sich darin zu finden, daß ihm die Wissenschaft an dieser Stelle nur eine in solche Grenzen eingeschlossene Auskunft spendet; denn diese Auskunft ist nur deshalb so sicher, so unbegrenzt verwendbar, weil und solange die Wissenschaft hier alle Zweckfragen des Lebens aus ihrem Arbeitskreis verbannt. Aber wenn das Leben dieser Wissenschaftsgruppe gegenüber davon Abstand nimmt, seine Zweckfragen zur Sprache zu bringen, so erstreckt sich dieser Verzicht keineswegs auf die Wissenschaft überhaupt. Vielmehr ist es ganz natürlich, daß die Forderungen des Lebens, die die Naturwissenschaft von sich abschieben konnte, der Wissenschaft an einer anderen Stelle präsentiert werden. Notwendig taucht also das dort unerledigt Gebliebene an einer anderen Stelle des wissenschaftlichen Kosmos wieder auf — und was ist naheliegender, als daß das Leben die dort offen gelassenen

Digitized by Google

Fragen derjenigen Gruppe von Disziplinen überweist, zu deren Gegenständen, in vollstem Gegensatz zu dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, Zwecksetzungen gehören: den Wissenschaften vom „Geist". Und da unter diesen wiederum die Strukturlehre, als die alle konkrete Inhaltlichkeit aus ihren Begriffen ausscheidende, sich selbst ihrer Unzuständigkeit überführt, so sind es notwendig die Geisteswissenschaften, die Wissenschaften von der inhaltlich erfüllten geistigen Wirklichkeit, denen unausbleiblich das „Leben" seine bis dahin unerfüllt gebliebenen Anliegen überantwortet, und zwar nunmehr, wie ersichtlich, nicht etwa unter Beschränkung auf diejenigen „Zwecke", deren Umkreis wir im Anschluß an die Erkenntnis der „Natur" bestimmten, sondern unter restloser Einbeziehung aller der praktischen Zielfragen, wie sie das Wirkungsfeld der menschlich-beseelten Sphäre in endlos sich erneuender Fülle auftauchen läßt. Das ganze menschliche Handeln, in der vollen Breite seiner Erstreckung über Natur und Menschenwelt, legt seine Sorgen, Fragen, Wünsche und Bedrängnisse der Wissenschaftsgruppe ans Herz, der eben dieses menschliche Treiben in dem unerschöpflichen Reichtum seiner konkreten Gestaltungen Gegenstand der Schau und der bildenden Darstellung ist. Und darum muß hier die Frage lauten: Was haben die Geisteswissenschaften, die sich dem Leben so vielfach verpflichtet zeigten, was hat das „Verstehen", das ohne die Beseelung aus dem Born persönlichster Erfahrung nicht sein könnte, diesem Leben zum Entgelt zu bieten?

Erinnern wir uns, in welchem Sinne Zwecksetzungen den Gegenstand geisteswissenschaftlichen Denkens bilden! Sie bilden ihn als seelische Geschehnisse, als in der Zeit verlaufende innere Vorgänge. Konnten wir die Eigenart dieser Geschehnisse durch das Prädikat der „Zweiseitigkeit" in wenn auch unvollkommenem Bilde andeuten, so weilt das geisteswissenschaftliche Denken primär durchaus auf der „Funktionsseite". Die „Inhaltseite" ist ihm nur als eine in jener gleichsam eingeschlossene gegenwärtig; es sieht die Inhalte in ihrem Umfaßtsein durch die geistigen Akte, im Hinblick auf welche sie eben „Inhalte" heißen. Wollte das geisteswissenschaftliche Denken sich so umstellen, daß es sich primär auf der Seite der Inhalte als solcher bewegte, so würde es eben in Wahrheit aufhören, ein geisteswissenschaftliches Denken zu sein: es würde nicht mehr Akte der Naturerkenntnis „erkennen", d. h. in Begriffen auffassen, sondern es würde selbst — Natur erkennen; es würde nicht mehr zwecksetzende Akte zum Gegenstand haben, sondern es würde selbst — Zwecke setzen. Im ersten Falle würde es sich also aus einem geistes-

Digitized by Google

wissenschaftlichen in ein naturwissenschaftliches Denken verwandeln; im zweiten würde es nicht nur ein geisteswissenschaftliches, sondern überhaupt ein wissenschaftliches Verhalten zu sein aufhören, dieweil ja Zwecksetzen, mag es sonst sein, was es wolle, jedenfalls kein Erkennen ist. Überflüssig deshalb, im einzelnen auszuführen, daß, neben dem allem, jenes Hinübertreten auf die Seite des Inhaltlichen die „Zweiseitigkeit" der geistigen Phänomene zum Verschwinden bringen würde: denn wohl kann das Denken, primär auf der Funktionsseite verweilend, die Inhalte auffassen als in der Funktion enthaltene — unmöglich aber kann es umgekehrt die Funktionen auffassen als irgendwie den Inhalten eingefügte. Wo die Inhaltseite für den Geist das „Primäre" ist, da füllt sie ihn in Wahrheit so ganz und ausschließlich aus, daß eine gleichzeitige Vergegenständlichung des sie tragenden Aktes unmöglich ist.

Daß es dem geisteswissenschaftlichen Denken bedingungslos versagt ist, seinen Schwerpunkt auf die Inhaltseite zu verlegen, das mußten wir deshalb so eingehend dartun, weil nur von dieser Einsicht her über die Ansprüche entschieden werden kann, mit denen das Leben hier der Wissenschaft gegenübertritt. Denn wenn das Leben in der Bestimmung von Zwecken und Zielen, in der Aktualität seines Handelns, Wirkens, Gestaltens von der Wissenschaft beraten zu werden wünscht — auf welcher „Seite" müßte die Wissenschaft primär ihre Probleme suchen, um diesem Begehren entsprechen zu können? Offenbar in der Ebene der Inhaltlichkeit als solcher! Denn in bezug auf die zu setzenden Zweckinhalte, in bezug auf das, was jeweils zu suchen, zu erstreben, zu bewirken sich empfiehlt, und aus welchen Gründen es sich empfiehlt — darüber Aufklärung zu erhalten kann einzig dem Leben am Herzen liegen, wohingegen eine Belehrung über die seelischen Vorgänge, die realen Zusammenhänge, in denen Zwecksetzungen und Zielentscheidungen jeweils Erlebnis werden, nicht den mindesten Aufschluß gibt über den Inhalt von aktuellen Zwecksetzungen, hinsichtlich deren das Leben sich zu entscheiden hat. Wie aber könnte sonst das Leben eine Belehrung dieses Inhalts nutzen? Eine Funktion, die es lange vor jeder auf sie gerichteten Reflexion in einer unendlichen Zahl von Fällen ausübt, die es als ein wesentliches Stück seiner Ausstattung hat, in ständigem Gebrauch hat, sobald es Leben von einer gewissen Entwicklungshöhe geworden ist, was bedarf sie, soweit die Interessen dieses Lebens in Frage kommen, noch einer ihre konkreten Aktualisierungen begleitenden und beleuchtenden wissenschaftlichen Betrachtung? Kräfte, Vorgänge, Zusammenhänge, die draußen

Digitized by Google

liegen als ein dem Ich ursprünglich Fremdes, sie müssen irgendwie durch denkende Bearbeitung erfaßt sein, damit der Mensch sie im eigenen Interesse in Bewegung setzen könne — dies zu leisten ist eben Beruf der Naturwissenschaften, wie denn jenes „draußen liegen" nur ein anderer Ausdruck für ihre Denkleistung ist — aber solche Vorgänge, in denen die Einheit des Ichs und der menschlichen Gesamtwelt sich selbst auslebt, sie werden, so möchte man meinen, nicht dadurch hintangehalten, daß ihre vergegenständlichende Erkenntnis fehlt oder mangelhaft ist, und sie werden nicht dadurch vollkommener, daß diese Erkenntnis ihrem Vollzug zur Seite geht oder nachfolgt. Es muß also, scheint es, dem Leben höchst gleichgültig sein, durch die Ermittlungen der Wissenschaft beurkundet zu bekommen, was es ohnedies schon hat. Und so finden wir uns wie unausweichlich zu dem Ergebnis geführt: was die Geisteswissenschaften dem Leben an Erkenntnissen darbieten, das muß das Leben kalt lassen, und was es sich von ihnen verspricht, das können sie ihm nicht geben. Die inneren Zusammenhänge, vermöge deren das Leben in die geisteswissenschaftlichen Denkleistungen ausstrahlt, scheinen einer in umgekehrter Richtung laufenden förderlichen Wirkung keinen Raum zu geben.

Seltsames Zusammentreffen: die Wissenschaft erfüllt da am vollkommensten die Bedürfnisse der Lebenspraxis, wo sie dieser Praxis, den für sie brennenden Zweck- und Zielfragen, völlig den Rücken kehrt; wo sie hingegen diesen ihre Aufmerksamkeit zuwendet, da gerade lassen ihre Früchte das Leben unbefriedigt! Und doch nur scheinbar seltsam. Das Befremdliche an diesem widerspruchsvollen Sachverhalt muß verschwinden, wenn wir uns der Eigenart jener Korrelation erinnern, die das befriedigende Verhältnis zwischen naturerkennender und zwecksetzender Funktion herbeiführt. Diese Korrelation, die sich von einem höheren Standorte her als eine im Sinne der Lebensinteressen maximal zweckmäßige erwies, verwirklicht sich, so sahen wir, nicht etwa durch eine wohlberechnete, planmäßige Abstimmung beider Funktionen aufeinander, sondern gerade durch jene völlige Nichtachtung dessen, was auf der Gegenseite geschieht. Wir nannten die zwischen beiden trotzdem und gerade deshalb obwaltende Beziehung eine „vitale", eine „organische", weil sie nicht das Werk rationaler Überlegung und Regulierung, vielmehr die aller Theorie voraufliegende Bedingung aller rationalen Ordnung und Lenkung ist. Unmöglich aber kann dieses Verhältnis eines selbsttätig sich herstellenden Einvernehmens sich unverändert behaupten, wenn an Stelle dieses „vitalen" und somit vortheoretischen Ver-

Digitized by Google

hältnisses ein solches von ganz anderer Art tritt: wenn nämlich die erkennende Funktion der zwecksetzenden, der sie, solange sie naturerkennende war, den Rücken zukehrte, sich zuwendet, sich zuwendet als einem Gegenstande denkender Bearbeitung. Denn dann ist es eben das theoretische, das nichts weniger als „organische" Subjekt-Objektverhältnis, welches die Beziehungen beider bestimmt. Insofern bedeutet der Übergang in die geisteswissenschaftliche Haltung eine Durchkreuzung des vital-teleologischen Verhältnisses zwischen Erkennen und „Leben", dessen methodisch vollendete Frucht die Naturwissenschaften sind. Um so weniger kann jene ursprüngliche Harmonie sich erhalten, als neben oder unter diesem neuen Verhältnis doch auch das andere einer nicht bewußt gesuchten, sondern selbsttätig wirkenden Verbindung fortbesteht. Sahen wir doch, daß das „Erleben" des Subjekts, ohne unmittelbar als Objekt ins Auge gefaßt zu sein, doch notwendig eingeht in das Ergebnis geisteswissenschaftlichen Denkens. So wirken also hier zwei Beziehungen zwischen erkennendem Tun und Lebensbetätigung ineinander: das mit Bewußtsein hergestellte Subjekt-Objektverhältnis und der mittelbar, ungesucht sich durchsetzende Zusammenhang zwischen Erkennen und „Erleben" des Subjekts. Wie kann es Wunder nehmen, daß mit dieser Wendung, durch welche der Geist in seiner ganzen Wirkensfülle sich selbst Gegenstand wird, daß mit diesen durch sie bewirkten Verschlingungen jene Einstimmigkeit verloren geht, die dem Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Leben eine so befriedigende Gestalt gab. So ist es gerade jene Hinwendung zu der Welt der Zwecksetzungen — die einer oberflächlichen Betrachtung gemehrten Gewinn für das zwecktätige Leben zu verheißen schien — gerade sie ist es, die den vitalen Zusammenhang der Funktionen verwirrt. Im Interessenkreis der Wissenschaft wiederholt sich hier die aus anderen Zusammenhängen geläufige Erfahrung, daß für das Leben die Erhebung in die Sphäre bewußter Reflexion ebensowohl Verwirrung, Irrtumsmöglichkeit, Verlust an innerer Sicherheit wie Gewinn bedeutet.

Um dieser letzten Komplikation willen ist es also nicht verwunderlich, sondern durchaus sinnvoll, wenn das Verhältnis zwischen Erkenntnis und tätigem Leben gerade da fragwürdig zu werden anfängt, wo die Erkenntnis in diesem Leben ihren Gegenstand sucht.

*

Ist nun mit dieser Erwägung das letzte Wort gesprochen über die Frage, was sich das Leben an Förderung und Bereicherung von seiten der Geisteswissenschaften zu versprechen habe? In Wahrheit

Digitized by Google

hat es bei dem negativen Ergebnis, welches unausweichlich scheint, nicht sein Bewenden. Die geheimnisvolle Teleologie des geistigen Lebens bewährt sich darin, daß selbst dieses in sich so wenig harmonisch angelegte Verhältnis schließlich eine Wendung nimmt, durch die gerade aus der inneren Unstimmigkeit neue Lebensförderung erwächst. Und wiederum sind es die grundlegenden Einsichten der Strukturlehre, die uns über diese Wendung Aufschluß geben.

Wir unterschieden zuletzt, um den Erwartungen des Lebens eine deutliche Entscheidung entgegenstellen zu können, scharf zwischen einem seelischen Verhalten, das sich in der Fläche der Inhalte bewegt, und einem solchen, das Inhalte als in Funktionen beschlossene, intendierte, zum Gegenstand hat, zwischen dem Erleben von Zwecksetzungen und dem Erkennen von Zweckerlebnissen. Aber fallen wir nicht, wenn wir diese Entgegenstellung in voller Schärfe und Ausschließlichkeit festhalten, einer jener Irrungen zum Opfer, die sich an bildhafte Wendungen wie „Zweiseitigkeit" immer wieder anheften? Wie verträgt sich denn diese Scheidung mit dem, was über den Zusammenhang zwischen „Erleben" und „Verstehen" des geisteswissenschaftlichen Subjekts erschlossen wurde? Soll sie ohne jede Abschwächung mit dieser letzteren Einsicht zusammen bestehen, so führt sie notwendig zu folgender Vorstellung: wenn das geisteswissenschaftliche Subjekt einen konkreten Akt der Zwecksetzung „verstehen" will, so greift es auf einen als Produkt des Lebens angesammelten, zur Verwendung bereitliegenden Bestand an innerer Erfahrung zurück und verwendet ihn, so wie er ist, als „Material" für seinen Erkenntniszweck; es holt gewissermaßen auf die eine „Seite", auf der der Geist als ein erkennender gerade tätig ist, von der anderen „Seite" ein dort Produziertes herüber. Nun sieht man aber leicht: geht wirklich im „Verstehen" der Erlebnisgehalt des konkreten Subjekts, dieser einmalige, unwiederholbare Erfahrungsbefund, unverändert ein in den Erkenntnisakt, dann würde dieses Subjekt einfach sich selbst als das, was es ist, in das Zentrum des zu verstehenden Lebensganzen transponieren; es würde also in Wahrheit nicht fremdes seelisches Leben, sondern höchstens sein eigenes an Stelle des fremden verstehen. So kann es nicht sein. Wenn anders es ein Verstehen einer geistigen Wirklichkeit, die nicht die eigene ist, überhaupt gibt, so erfährt der Bestand an Lebenserfahrung, dessen das verstehende Subjekt „sich bedient", indem und dadurch daß er seine Bestimmung erfüllt, und in dem Akt, der ihn seiner Bestimmung zuführt, eine innere Abwandlung, die etwas ganz anderes, die unendlich viel mehr bedeutet als eine

Digitized by Google

bloße verwendende Wiederholung, die ihn weit über die Rolle des bloßen „Materials", weit über die Stellung eines bloßen passiven „Befundes" hinaushebt. Denn die eigentümliche Sachlage ist ja eben diese: im Verstehen gilt es den eigenen Erlebnisgehalt, die eigene individuelle Ichheit weder völlig auszulöschen nach unverändert, aus dem eigenen Lebenszentrum heraus, zu aktualisieren, vielmehr in jenen eigentümlichen Modifikationen in Tätigkeit treten zu lassen, die wir als das „Sichhineinversetzen" in fremde Erlebniszentren nur sehr unzulänglich bezeichnen.

Gleichviel also, welches die Schwierigkeiten, Kreuzungen und Hemmungen sein mögen, die sich aus diesem Ineinandergreifen zweier Lebenssysteme ergeben müssen[1]): daß das verstehende Ich in den zu verstehenden Lebenszusammenhang einfach hinüberwanderte, seinen persönlichen Erlebnisgehalt mitnehmend, dort „verwendend" und dann unverändert wieder zurückbringend — das ist eine Vorstellung, in der sich die Unzulänglichkeit jener bildhaften Vergegenwärtigung aufs deutlichste verrät. Vielmehr steht es also: das Subjekt, das von einer gewissen Erlebnisbasis aus sich um das Verstehen einer fremden Erlebniswelt bemüht, ist in diesem Akte und vollends nach seinem Vollzuge nicht mehr dasselbe, das es vorher war. Die innere Neueinstellung, zu der es im Versuch des Verstehens genötigt war, das Sichhineinfinden in eine ihm bislang fremde Erlebnissphäre hat auf seine eigene Erlebnisbasis zurückgewirkt, sie in ihrer Struktur und ihrem Gehalt so oder so geändert. Tun und Erfahren der einen „Seite" haben die andere unwiderstehlich in Mitleidenschaft gezogen. Die Akte des Verstehens stehen nicht äußerlich neben dem eigentlichen Wachstumsprozeß der „erlebenden" Seele, sie reihen sich ihm als Glieder und Stationen ein. Wiederum wird das hiermit Gemeinte erst recht deutlich, wenn es sich abhebt an dem Gegenbilde des zwischen Naturerkenntnis und „Leben" obwaltenden Verhältnisses. Weil dieses Verhältnis sich bestimmt als ein Ineinander von völliger Deckung sub specie des Inhalts und kontradiktorischem Gegensatz sub specie der Wirklichkeitsfrage, darum setzen sich die Akte dieser Erkenntnisweise in denkbarster Schärfe, wie auf Grund einer mechanischen Scheidung, ab gegen die Akte der Zwecksetzung, in denen das ihnen korrelative

1) Am aufschlußreichsten über diesen Prozeß sind: G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie.[4] München 1921. Vom Wesen des historischen Verstehens. Berlin 1918. E. Spranger, Zur Theorie des Verstehens und zur geisteswissenschaftlichen Psychologie. Festschrift für Volkelt. München 1918. Lebensformen.[2] Halle 1921. S. 365.

Digitized by Google

„Leben" in die Erscheinung tritt. Die korrelativen Funktionen bestimmen und begrenzen sich wechselseitig dergestalt, daß immer die eine völlig außer Tätigkeit gesetzt wird, wo die andere am Werke ist. An Stelle dieser Abfolge von sich ausschließenden, alternierenden Verhaltungsweisen tritt nun, sobald wir den Boden der Geisteswissenschaften betreten, ein in sich einheitlicher Zusammenhang von Betätigungen des Ich, von denen nie die eine die andere zum Verstummen verurteilt, vielmehr jede die andere in eigentümlichen Modifikationen in sich selbst zum Mitschwingen bringt: im Erkennen kommt das Erleben des Subjekts mit zum Wort, im Erleben ist der Ertrag des Erkennens investiert; die Kontinuität eines einzigen Stroms von innerer Lebendigkeit geht durch beide hindurch. Nicht als ob der Kontinuität dieses Stroms zuliebe auch nur das mindeste preisgegeben werden dürfte von dem Unterschied der denkenden Intention, auf Grund dessen das eigene aktuelle Vollerleben des Ichs und das Verstehen fremden Erlebens auseinandertreten! Immer wieder bleibt es ein anderes, fremde Zwecksetzungen auffassen, ein anderes, selbst Zwecke setzen. Aber dieser Unterschied der Betätigungs*richtungen* läßt doch niemals aus jenem einen Strom des, sei es eigenen, sei es nachgefühlten, Erlebens ein Nebeneinander von zwei mechanisch geschiedenen Aktionen des Ichs treten.

Damit schwindet, wie von zwei Seiten her überspült, die Scheidelinie, die nach unseren ersten Formulierungen wie das naturwissenschaftliche so auch das geisteswissenschaftliche Denken, als ein Auffassen reiner Tatsächlichkeiten, von dem „Erleben" des Subjekts zu trennen schien. Beide Richtungen des seelischen Verhaltens wachsen hier aus einem Grunde hervor, der dieses Nebeneinander nicht kennt. Und wenn wir im Bereich dieser Erkenntnissphäre die durchsichtige Architektonik, die sich selbst begründende und tragende Sachlichkeit rein objektiver Begriffe und Sätze vermissen müssen, die Eigenart und in gewissem Sinne auch Vorzug der exakten Wissenschaften ausmachen, so ist der Grund davon eben in diesen allem Begreifen vorausliegenden und in ihm selbst nicht aufzulösenden Verwachsungen zu suchen.

Zugestanden nun, es bestehe in der Tat diese alle Trennung wie alle bloß einseitige Abhängigkeit aufhebende Verknotung des Erkennens und Erlebens — welche Schätzung verdienen dann die Rückwirkungen, die die Erlebnisbasis des Subjekts von der Ausübung dieser Erkenntnisfunktion erfährt? Offenbar wird der Wahrheitsgehalt geisteswissenschaftlicher Sätze unter Bedingungen gewonnen, die, verglichen mit den Voraussetzungen naturwissenschaft-

Digitized by Google

licher Gedankenarbeit, eine ganz erhebliche Erschwerung bedeuten. Der naturwissenschaftliche Erkenntnisprozeß endigt mit dem Hervortreten eines Zusammenhangs von Sätzen, der, weil gewonnen durch restlose Ausscheidung alles Subjektiven, in seiner reinen Sachlichkeit sich selbst trägt, beglaubigt, vor Widerspruch und Zweifel sichert. Es ist sozusagen die Sache selbst als das dem Subjekt selbstgenügsam Gegenüberstehende, die das erkennende Subjekt seines Erfolges versichert. Zu einer solchen Ablösung des reinen Sachverhalts, bewirkt durch Absinken alles irgendwie Ichbezogenen, kann es im geisteswissenschaftlichen Denken nie kommen, weil dieses Denken in seinem ganzen Verlauf, bis in die Formulierung seiner Ergebnisse hinein und bei jedem Versuch, diese Ergebnisse zu verstehen, auf den beseelenden Zustrom konkreter Erlebniskräfte des Subjekts angewiesen bleibt. Die Welt, die dem naturwissenschaftlichen Denken versunken ist, ist ihm die unentbehrliche Quelle deutender Einsicht. Wo aber liegt nun das unzweideutige Kriterium dafür, wie weit, an welcher Stelle, in welcher Stärke die Kräfte dieser Welt in den Erkenntnisakt einströmen dürfen? Nach einem solchen Kriterium zu fragen liegt deshalb so nahe, weil, sobald überhaupt einmal den Mächten dieser subjektiven Erlebniswelt ein Zugang zu dem Erkenntnisakt verstattet wird, auch allen Gefahren und Versuchungen subjektivistischer Mißdeutung und Verfälschung Raum gegeben wird. Worin sie bestehen, ist oft genug erörtert worden. Auf der einen Seite liegt es dem erkennenden Subjekt nahe genug, den Erlebniszusammenhang, dem das zu verstehende Phänomen angehört, als einen dem eigenen Erlebniszusammenhang mehr oder minder gleichartigen anzusehen, mithin das fremde Erlebniszentrum mit dem eigenen einfach zur Deckung zu bringen. Zweifellos ist mit der ursprünglichen Anlage der Menschennatur die Neigung gegeben, zunächst alle Erscheinungen der Umwelt ohne Unterschied, sodann aber zum mindesten die Bekundungen seelischen Lebens aus dem Mittelpunkt des eigenen Erlebens, durch Identifizierung mit den aus eigener Erfahrung vertrauten Motivationen, zu interpretieren. Wenn diese Neigung sich den außermenschlichen Gegenständen gegenüber auf Grund des inneren Entwicklungsgangs verflüchtigt, den wir aus den korrelativen Leistungen der Naturerkenntnis und Zwecksetzung erschlossen, so behauptet sie sich angesichts der menschlich-seelischen Wirklichkeit eben deshalb so viel hartnäckiger und erfolgreicher, weil es hier nach wie vor keinerlei Auffassung gibt, die nicht irgendwie sich aus dem Erlebnisquell des Ich speiste, ein Absperren dieses Zustroms

Digitized by Google

mithin jeder Objekterfassung ein Ende bereiten würde. Derselbe Umstand aber kommt nun auch der zweiten Gruppe von verfälschenden Faktoren zustatten. Wo immer das zu verstehende Objekt für das verstehende Subjekt von vornherein irgendeine positive oder negative Gefühlsbetonung trägt, da nimmt jene vom Ich ausgehende Strömung nur allzu leicht solche Elemente in sich auf, die nicht durch Eigenwesen und Selbstdarstellung des Objekts zur Deutung herbeigezogen, gewissermaßen hervorgelockt werden, sondern die die eigene wertende Stellungnahme des Subjekts in den Erkenntnisakt hineindrängt; es sieht den Gegenstand so, wie es ihn, uneingestandenen Wünschen gemäß, sehen will.[1])

Mag nun die Verzeichnung des Gegenstandes aus jener, mag sie aus dieser Neigung und Schwäche hervorgehen, jedenfalls kann sie nur deshalb so leicht, so unbemerkt ihr fälschendes Werk verrichten, weil in irgendeiner Weise die Subjektivität sich stets im Erkenntnisakt durchsetzt, eine völlig vom Subjekt unabhängige Scheidung zwischen subjektiver Beseelung und subjektivistischer Verfälschung nicht vorhanden ist. Aus diesen Fährlichkeiten erhellt die eigentümliche Schwierigkeit der Aufgabe, die das Erkennen hier zu lösen hat. Es ist dem Subjekt auferlegt, das eigene Erleben weder auszulöschen noch auch ihm die Vollentwicklung zu gestatten, es zum Anklingen zu bringen und doch nicht im eigenen Rhythmus ausschwingen zu lassen, vielmehr eben so zu variieren, daß das fremde Erlebniszentrum nicht verfehlt wird. Man sieht: hier bedarf es der Kontrolle eines kritischen Willens, der unausgesetzt lenkend, zurückhaltend, dämpfend, berichtigend am Werke ist, damit der Erlebnisstrom des erkennenden Subjekts nicht das zu erkennende Objekt überflute. Und wie schwierig ist die Aufgabe eines solchen Willens, da er nun in der Tat eine wirklich objektive, dem Bannkreis des Ichs völlig entrückte Instanz, die von einem überlegenen Standort her unterscheidet und richtet, entbehren muß. Es fehlt an einer scharfen, unzweideutigen Scheidelinie, die eindringendes Verstehen und subjektivistisches Mißverstehen deutlich auseinanderhielte und auf die jener Wille hinweisen könnte.

Die fortdauernde Verbindung mit dem Erlebniszentrum des Subjekts raubt also dem geisteswissenschaftlichen Denken solche Kriterien rein sachlicher Art, durch die seine Ergebnisse sich selbst als

1) Vgl. die Charakteristik Rousseaus bei Spranger (Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften, S. 21), die zeigt, daß systematische nicht weniger als historische Geisteswissenschaften solchen subjektivistischen Verfälschungen verfallen können.

Digitized by Google

„wahr" unzweifelhaft beglaubigten. Es bleibt immerdar auf persönlichen Entscheidungen gestellt, die sich nicht durch die Sache legitimieren können. Darin liegt seine Gefährdung, darin liegen seine Grenzen, darin liegt aber auch — das Tiefste von dem Wert, den es für das „Leben" hat, das Heilsamste von den Rückwirkungen, die das Leben von dieser Betätigung des erkennenden Geistes erfährt. Denn eben durch diese Selbstzucht eines Willens, der — im Akte des Verstehens — dem Ich nicht gestattet, voll und ungehemmt sein individuelles Eigenleben dahinströmen zu lassen, seinen eigenen Schätzungen das letzte Wort zu geben, sondern es in das Bett eines anderen Lebendigen hineinlenkt — eben durch sie wird das Ich fähig, seiner eng umgrenzten Partikularität sich zu entheben, schließen sich ihm, indem naturgesetzte Schranken fallen, die Weiten fremden, anders gearteten Lebens auf, wird es der Gestaltenfülle einer geistigen Welt inne, von der es getragen wird, in die es eingebettet ist, ohne sie darum von Anfang an zu gewahren. In dieser Erweiterung und Erhöhung des inneren Seins besteht vor allem jene Wandlung der Erlebnisbasis, die wir als die Wirkung echten Verstehens bezeichneten. All dieses aber wird dem Ich gerade nur deshalb zuteil, weil nicht rein objektive, sachliche Instanzen ihm die Verantwortung für die Lauterkeit des Erkenntnisbemühens abnehmen, vielmehr nur eine stete, wachsame Selbstbeaufsichtigung ihm den Erfolg seines Erkenntnisbemühens verbürgt. Es wächst nur dadurch, daß es sich selbst bemeistert. So ist der wahre Lebensertrag des Verstehens — sei es in seiner vorwissenschaftlichen, lebensverflochtenen, sei es in seiner streng wissenschaftlichen Form — gebunden an jene inneren Schwierigkeiten seines Vorgehens, durch die es sich so charakteristisch von allem naturwissenschaftlichen Denken unterscheidet. Wer aber überhaupt in jener Erweiterung des inneren Menschen einen Wert erblickt, schätzbarer als aller bloß nützliche Erwerb, dem ist es nicht mehr fraglich, daß, wie das Verstehen dem Leben so auch das Leben diesem Verstehen im Tiefsten verpflichtet ist. Und damit entfällt auch für das „Leben" jeder Grund, die Ergebnisse geisteswissenschaftlichen Erkennens als für sich so belanglos anzusehen, wie es dazu Anlaß zu haben schien, solange diese Ergebnisse, als bloße „Feststellungen", ebenso lebensgeschieden erschienen, wie die Resultate naturwissenschaftlichen Denkens es sind.

Freilich deckt sich nun dieser Ertrag geisteswissenschaftlichen Bemühens ganz und gar nicht mit dem, was das „Leben" als Gabe dieser Wissenschaftsgruppe zu erhoffen geneigt war. Unmittelbarer Rat für die eigenen aktuellen Zielfragen ist in solchem Verstehen

Digitized by Google

ganz und gar nicht enthalten; nur indirekt, durch tiefere Beseelung des subjektiven Erlebens überhaupt, spendet diese Betätigungsform des Geistes der Aktualität des Wollens und Handelns gemehrte Kraft und erhöhte Klarheit. Aber mutet man nicht dem Leben eine ganz unnötige Genügsamkeit zu, wenn man es mit solch mittelbarem, abgeleitetem, so schwer aufzeigbarem Gewinn sich zufrieden geben heißt? Kaum abweisbar scheint doch folgende Erwägung: wenn schon einmal das Denken der Geisteswissenschaften sich jener Verbundenheit mit dem Erleben des Subjekts um keinen Preis zu entwinden vermag, wenn seinen Ergebnissen jene Art von in sich ruhender Objektivität, die die Sätze der Naturwissenschaft auszeichnet, auf ewig versagt ist — welchen Sinn habe es dann noch, wenn das geisteswissenschaftliche Denken sich den Übergang zu einem gerade heraus, aus dem wirklichen Zentrum des Erlebens, Werte setzenden, Ziele aufrichtenden, das Handeln normierenden Verhalten verbietet? Die „Subjektivität" könne es durch solche Selbstbescheidung doch nicht von sich abtun. Ja, in Wahrheit sei das Verharren in solch vornehmer Zurückhaltung nichts weiter als das Vorgeben einer Objektivität und Voraussetzungslosigkeit, die es in Wahrheit nicht gebe.[1]) Da sei es doch gleichzeitig ehrlicher und dem Leben dienlicher, wenn der Geist sich ohne Vorbehalte, Ausflüchte und Bemäntelungen ganz unmittelbar auf Aussagen solcher Art einstelle!

So bestechend das klingen mag, es ist nichts weiter als ein Rückfall in bereits widerlegte Irrungen. Denn wenn das geisteswissenschaftliche Denken der Lockung nachgeben wollte, die in jener Aufforderung des Lebens enthalten ist, wenn es sich dazu herbeiließe, von sich aus, aus seiner besonderen Erkenntnisquelle heraus dem aktuellen Leben Ziele zu setzen, Zwecke zu bestimmen, Werte zu verkünden, kurzum, sein Handeln unmittelbar zu lenken — es würde eben in Wahrheit damit aufhören, ein geisteswissenschaftliches Denken zu sein, und würde damit das Leben der Förderungen berauben, die es eben nur als solches ihm zu geben vermag. Denn eben deshalb läutert und bereichert ja das Verstehen die Erlebniswelt des Subjekts, weil es nicht — in vorgeblich wissenschaftlicher Form — einfach die in ihm selbst wirkenden eigenen Lebenstendenzen nochmals ausspricht, weil es nicht lediglich für die ihm eigenen Wertungen Stützen und Belege sucht, weil es vielmehr, die eigenen Lebenstriebe und Lebensinteressen hintansetzend, fremdes

1) Ähnlich z. B. Krieck in der oben zitierten Schrift, S. 18.

Digitized by Google

Seelenleben rein und ungebrochen in sich nachzubilden trachtet. Wollte es statt dessen selbst Ziele des Handelns aufrichten oder die für dieses maßgebenden Wertungen verkünden, es würde vorbehaltlos sich umstellen in die Haltung des Ichs, das sich selbst in zwecksetzendem Tun auslebt, es würde sich derart auf die „Inhaltseite" verlegen, daß von einer geisteswissenschaftlichen Auffassung tatsächlicher Zweckerlebnisse keine Rede mehr wäre. Was wäre also mit solcher Umstellung in Wahrheit erreicht? Das Leben wäre um die innere Bereicherung gebracht, die gerade gebunden ist an die Gewissenhaftigkeit, mit der das erkennende Subjekt jene Sicherungen handhabt — Sicherungen, die es ihm durchaus verbieten, die Haltung dessen anzunehmen, der das eigene Streben und Wollen zu klaren Zielbestimmungen verdichtet. Und was dem Leben an Stelle dieses somit Verlorenen zuteil würde — es wäre nichts weniger als Wissenschaft, es wäre eben einfach der unmittelbare Ausdruck aktueller Willensantriebe und Wesensrichtungen und würde damit gerade desjenigen Wertcharakters entkleidet sein, um dessentwillen das Leben nach solchen Erleuchtungen trachtet. Recht verstanden ist also jene Dämpfung des Vollerlebens, durch welche geisteswissenschaftliches Verstehen möglich wird, nicht weniger im Interesse des Lebens selber als der völlige Ausschluß alles Erlebnismäßigen, der das Wesen des naturwissenschaftlichen Denkens ausmacht.

Ist demnach das unbedingte Festhalten der auf das geisteswissenschaftliche Objekt gerichteten Intention nicht etwa nur im reinen Erkenntnisinteresse, sondern gerade auch um des Lebens willen unbedingt geboten, so sind damit die Imperative aller derer gerichtet, die, unter ausdrücklicher Berufung auf die allem reinen Erkenntnisinteresse übergeordneten Forderungen des Lebens, es der Wissenschaft zur Pflicht machen wollen, ihre Sachintentionen, die mit ihnen gegebenen methodischen Einstellungen und Arbeitsweisen, preiszugeben, auf daß der Ertrag wissenschaftlichen Bemühens ganz unmittelbar der Ganzheit des nach neuer Klarheit verlangenden Lebens zugute komme. Man ist hier, wie so oft im geistig-bildnerischen Leben, in Gefahr, zu übersehen, daß die direkten Wege keineswegs immer am sichersten zum Ziele führen. Die vorbehaltlose, entsagungsvolle Einstellung auf das Gebot der Sache löst den Zusammenhang mit dem Leben nicht auf, sondern bringt ihn zur fruchtbarsten Verwirklichung — und das unmittelbare Hinblicken, das hastige Hindrängen zum Leben läßt mit der Sache zusammen auch das Leben zu kurz kommen.

Digitized by Google

XI. VERSTEHEN UND „KULTURPRAXIS"

So schätzbar der innere Gewinn ist, den nach den Ergebnissen des letzten Kapitels das Verstehen dem Leben einbringt, so unmöglich ist es, in ihm die ganze Lebensbedeutung des Verstehens oder auch nur ihr Wesentliches beschlossen zu finden. Diejenige Betätigung des Geistes, die die Geisteswissenschaften entstehen läßt, ist, wie wiederholt hervorgehoben, die Fortführung und methodische Vollendung einer Funktion, die in der Lebensbewegung der menschlich-kulturellen Gesamtwelt unaufhörlich und an viel tausend Stellen im Spiele ist, ohne daß auch nur ein Mindestmaß von theoretischer Reflexion an ihren Verrichtungen Anteil hätte. Sich um Verständnis fremdseelischen Lebens zu bemühen haben Menschen und Menschengruppen immer wieder den dringlichsten Anlaß nicht etwa um rein innerer Gründe willen, sondern weil das Tun und Wirken im Umkreis menschlich-beseelter Wirklichkeit ein Eindringen in die dem Blick nicht unmittelbar bloßliegenden Tiefen persönlichen Seins und Erlebens zur Voraussetzung hat. Schon oben, als wir nach dem Lebensertrag der Strukturlehre fragten, fanden wir uns in diese Welt der „Kulturpraxis" hineingeführt, freilich um alsbald dessen innezuwerden, daß die Strukturlehre nicht das Kleinste über die konkrete seelische Lebendigkeit mitzuteilen hat, deren Verständnis jene Praxis immer wieder suchen muß.

Wiederum aber wendet sich das Bedürfnis, dem hier keine Erfüllung wird, der Gruppe von Wissenschaften zu, die besser ausgestattet scheinen, ihm Genüge zu tun. Worin aber ist dieses Bedürfnis begründet? Wenn auch jenes dem Leben verflochtene Verstehen ohne jede Spur von theoretischer Besinnung sein Werk vielfach nicht übel, bisweilen meisterlich verrichtet, so läßt es doch immerhin nur allzuoft so viel an Klarheit des Blicks, Beweglichkeit der Einfühlung, läßt das aus ihm resultierende Tun so viel an Treffsicherheit vermissen, daß die Frage nicht so fern liegt, ob nicht dem Handeln im menschlich-beseelten Kreise doch noch ein ganz anderes Maß von Verläßlichkeit und Fruchtbarkeit der Wirkung erreichbar sei, wenn es sich bei einem methodisch durchgebildeten und verfeinerten Verstehen Rats erholen könne. Eine Hilfeleistung der hier in Frage kommenden Art sollte mit der Selbstbescheidung, zu der oben Erörtertem zufolge das geisteswissenschaftliche Denken verbunden ist, doch wohl vereinbar sein! Ein Blick auf die Naturwissenschaften scheint geeignet, den Umfang der Möglichkeiten deutlich zu machen, die auch durch solche Resignation noch offen

Digitized by Google

gelassen werden. Geben die Naturwissenschaften — so etwa pflegt die Parallele zu lauten — Aufschluß über die Mittel, die zur Realisierung von Zwecken in der äußeren Natur tauglich sind, warum sollten nicht die Geisteswissenschaften, obzwar selbst Zwecke zu setzen ebensowenig berufen und fähig wie die Naturwissenschaften, uns doch Kenntnis verschaffen von den Mitteln, geeignet zu Zweckrealisierungen, die der geistigen Welt angehören. Kann doch der Mensch, so gut er diesen oder jenen „natürlichen" Vorgang herbeizuführen sich vornimmt, auch diesen oder jenen seelischen Vorgang in einem Menschen oder einer Vielheit von Menschen sich zum zu verwirklichenden Ziel setzen. Ja, wie oft macht das Leben Zielsetzungen solcher Art für ihn, je nach Lage und Beruf, unumgänglich — sei es nun, daß der fragliche Vorgang selbst den Abschluß seines Strebens bildet, sei es, daß er ihn um der aus ihm entspringenden Handlungen willen herbeizuführen trachtet. Der Seelsorger, der Erzieher, der Politiker, der sozial oder ökonomisch Tätige — in wie vielfachen Formen sind sie darauf angewiesen, im menschlichen Innern Wirkungen von einer gewissen Art so oder so hervorzurufen. Und was liegt näher, als sich für solche Fälle von den Geisteswissenschaften eine Aufklärung zu erhoffen, die der durch die Naturwissenschaften an die Hand gegebenen analog wäre. So lautet denn die neue Frage, in deren Gestalt unser Problem uns hier vor Augen tritt: was können die Geisteswissenschaften leisten zur Aufklärung der Mittel, die bestimmte Zwecke in der seelischen Wirklichkeit zu realisieren geeignet sind? Man sieht, wie der Gedanke einer „Technik der Gesellschaft", oben im Anschluß an die Herausstellung der strukturtheoretischen Grundlehren aufgetaucht und als unerfüllbar abgewiesen, hier im Angesicht der geisteswissenschaftlichen Denkleistungen in einer neuen Gestalt wieder auftaucht.

Erinnern wir uns zunächst wohl, was die Voraussetzung dafür bildet, daß das Denken in den Stand gesetzt wird, die „Mittel" zu einem gesetzten „Zweck" zu bestimmen! Zu einem Zweck nach rückwärts hin die Mittel auf Grund theoretischer Kenntnis zu bestimmen ist nur dann möglich, wenn der Zweck seinem sachlichen Inhalt nach zusammenfällt mit einer „Wirkung", deren Hervorgehen aus einer „Ursache" als ein „Notwendiges" festgestellt ist. Erkenntnis von Kausalzusammenhängen in Gesetzesform ist die wissenschaftliche Grundlage, auf der einzig solche Mittel-Zweckerwägungen fußen können. Stellen wir also an die Geisteswissenschaften die Frage, ob sie uns Kunde geben von den Mitteln, die im Bereich der seelischen Wirklichkeit einen gesetzten Zweck zu realisieren taugen, so deckt

Digitized by Google

sich diese Frage im Grunde mit der anderen, ob sie die Vorgänge dieses Wirklichkeitsbereichs auf Kausalzusammenhänge gesetzlicher Art zurückzuführen vermag. Das eine ist mit dem anderen, so sahen wir am Beispiel der Naturwissenschaften, ohne weiteres gegeben.

Nun kann es selbstverständlich nicht unsere Absicht sein, das fundamentale Problem, an das wir mit dieser Frage rühren, das Problem einer „psychischen Kausalität", in seiner ganzen Ausdehnung aufzurollen.[1]) Es bedarf dessen um so weniger, als die Antwort auf die oben gestellte Frage nicht erst an diesem Punkte gegeben und begründet zu werden braucht, da sie — in Wahrheit bereits im ganzen Gang unserer vorausgegangenen Ausführungen eingeschlossen war und hier nur noch einmal in besonderer Beziehung auf diese Frage in Erinnerung gebracht zu werden braucht. Dabei wolle man angesichts mancher in Gebrauch gekommenen Erweichungen des Begriffs der Kausalität, durch die er sich zur Bezeichnung für jede Art von realem Zusammenhang abschwächt, dies nicht vergessen: als Grundlage für eine Bestimmung von Mitteln zu einem gesetzten Zweck ist nur eine Kausalerkenntnis brauchbar, die durch Aufweis einer für alle Fälle gültigen Gesetzlichkeit eine wirkliche Vorausbestimmung des durch ein gewisses Vorgehen zu erzielenden Effekts gestatten. Hält man sich dies, wie unerläßlich, gegenwärtig, dann muß der ganze hier in Erwägung stehende Gedanke auf Grund folgenden, bereits zur Genüge erörterten Sachverhalts fallen gelassen werden. Der „objektive" Zusammenhang der Dinge, aufgefaßt in der Form, wie die Gesetze der Kausalität ihn ausdrücken, ist nicht ein fertig Vorgefundenes, das der erkennende Geist einfach aufzunehmen, im Denken bloß zu wiederholen, gleichsam abzuschreiben hätte: vielmehr tritt er erst hervor durch eine am konkreten Bewußtseinsgehalt geübte sichtende, ausschaltende, ordnende Aktivität des Geistes. Im Wesen der Denkmethoden, welche dieses Werk verrichten, liegt enthalten, daß sie weder die in ihnen selbst sich auswirkende Aktivität noch überhaupt irgendeine Betätigung des Geistes zu erfassen tauglich sind; die Welt des geistigen Erlebens ist für sie nicht vorhanden. Wer also die Welt des seelisch-geistigen Lebens in Kausalgesetzen zu bestimmen unternimmt, der zwingt Denkmethoden, deren Anwendung mit der Ausschaltung bestimmter Wirklichkeitsgehalte gleichbedeutend ist, eben diesen letzteren auf: er handelt also in logischer Beziehung einfach sinnwidrig. Dies der negative Teil unserer Erwägungen,

1) Vgl. die oben S. 10 zitierte Aufsatzreihe von Troeltsch.

Digitized by Google

durch den die oben gestellte Frage in Wahrheit schon entschieden ist. Nun die positive Ergänzung. Erfassen eines geistigen Aktes ist ein Verstehen, durch welches dieser Akt einer individuellen Erlebnistotalität eingegliedert wird, und dieses Verstehen ist seinerseits Betätigung des Subjekts als einer ebensolchen Totalität. Ob ich diese Denkleistung von der Seite des Erkennenden oder von der Seite des zu Erkennenden her ins Auge fasse, in beiden Fällen erweist sie sich als durchaus entgegengesetzt dem Verfahren, welches zur Aufstellung von Kausalgesetzlichkeiten führt. Denn das Subjekt, das Kausalgesetzlichkeiten feststellen will, suspendiert seine Erlebnistotalität zugunsten der feststellenden Funktion; sein Ziel ist die völlige Entindividualisierung seiner selbst. Und in den Sätzen, die in Korrelation mit diesem Verhalten des Subjekts als Erkenntnisresultate hervortreten, werden nicht Geschehnisse in übergreifende Totalitäten eingebettet, sondern Einzelvorgänge in der Form reiner Ablösung, d. h. so, daß der eine im anderen aufgeht, im anderen restlos verschwindet, aufgereiht. Auf beiden Seiten also eine in Wechselbezug sich vollziehende Reduktion der „Ganzheit" auf abstrahierendes Tun bzw. Abstrahiertes. Undenkbar, daß, solange das Subjekt in dieser partiellen Suspension seiner selbst verharrt, ihm gegenüber nun doch jene Lebensganzheit sichtbar werden könnte. Einem Erkenntnissubjekt, das nur „feststellen" will, wird eben auch nur „Feststellbares" vor die Augen kommen.

Endlich, um den fraglichen Sachverhalt noch von einer dritten Seite her zu betrachten: jeder Satz, in dem ein Kausalzusammenhang ausgesprochen wird, ist ein „Inhalt", ein zeitloses Sinngebilde. Alle Erwägungen, die zur Aufstellung eines solchen Satzes führen, sind Sinnzusammenhänge; desgleichen sind alle Überlegungen, die auf Grund solcher Sätze Mittel zu gesetzten Zwecken bestimmen, sinnerfüllte, sinnbestimmte Leistungen der Seele. Die Tatsache, daß der Geist solche Sinngebilde sich zur Gegenwärtigkeit zu bringen imstande ist, daß er sie als Inhalte „hat", erweist ihn als ausgestattet mit einem Vermögen, einer „Dynamis" im aristotelischen Sinne, die über alle Kausalgesetzlichkeit hinausführt. Denn, versuchen wir einmal das Undenkbare zu denken, anzunehmen, daß die Kausalgesetzlichkeit auch das Geschehen in dieser seelisch-geistigen Wirklichkeit umspannte, wie sollte es dann erklärlich sein, daß in ihr, dem mit blinder gesetzlicher Notwendigkeit abrollenden Zusammenhang von Ursache und Wirkung zum Trotz, ein Denkprozeß sich realisiert, in dem ein zeitlos gültiger, ein rein sinngebundener Zusammenhang sukzessive zur sachlichen Entfaltung kommt? Es wäre ein fabel-

Digitized by Google

haftes, ein unfaßliches Wunder, wenn das, was in Wahrheit eine Sukzession kausal verknüpfter Einzelvorgänge ist, sich gleichzeitig von innen, nach seiner „Inhaltseite" betrachtet, darstellte als ein durch einen übergreifenden logischen Zusammenhang verbundenes Sinngefüge. Nein — jener von uns durch Rekonstruktion erschlossene innere Prozeß, der gipfelt in der Entfaltung dieser Sinngebilde, gibt durch seinen Verlauf und seine Früchte die Gewähr, daß diese Sinngebilde nicht sein eigenes Gesetz aussprechen. Das bloße Faktum, daß der Geist gewisse Inhalte, genannt Kausalgesetze, als gewußte hat, beweist, daß er nicht unter Kausalgesetzen steht.

Von welcher Seite wir also auch die Frage betrachten mögen, immer wieder zeigt es sich: der Versuch, Geschehnisse der seelischen Welt auf Kausalgesetzlichkeiten zurückzuführen, ist nicht nur faktisch undurchführbar — etwa wegen der „Kompliziertheit" der zu erklärenden Phänomene — er muß fehlschlagen, weil er in logischer Beziehung sinnwidrig ist. Und er erweist sich als solcher gerade dann am offenkundigsten, wenn wir den Blick auf diejenigen unter jenen Geschehnissen richten, in denen der „Geist" sich als solcher bewährt, nämlich die Akte, in denen Sinngehalte ergriffen werden, die Prozesse, die sich auf Akte solcher Art zuspitzen. Ebendarum müssen die Wissenschaften vom Geist sich am nachdrücklichsten des Versuchs erwehren, ihre Objekte durch Unterwerfung unter Kausalgesetze bemeistern zu wollen.

In unserer auf das Problem der „psychischen Kausalität" bezüglichen Darlegungen ist, wie man unschwer erkennt, nur dasjenige variiert, was über die Schichtung der beiden Gegenstandswelten, die ebensowenig ein radikales Auseinander wie ein äußerliches Nebeneinander bedeutet, vom Beginn unserer systematischen Untersuchung an immer wieder zur Geltung gebracht wurde. Es ist nicht unnütz, sich dieser Kontinuität des Gedankens ausdrücklich zu versichern. Wenn wir das Problem der „psychischen Kausalität", das erst an dieser Stelle, infolge dieser besonderen an die Geisteswissenschaften gerichteten Frage, brennend wurde, doch in Wahrheit schon entschieden fanden durch vorausgegangene Erörterungen, die sich lediglich auf die Entstehung der Naturwissenschaften bezogen, so gibt uns dieser Umstand eine wertvolle Bürgschaft für die Einheitlichkeit der hier entwickelten Gesamtauffassung. Durch die Aufklärung der einen Leistung des Geistes, der Naturwissenschaften, ist das, was sich über die andere, die geisteswissenschaftliche, aussagen ließe, bereits in einem bestimmten Sinne präjudiziert. Alle in diesem Zusammenhange entwickelten Aussagen stehen also nicht

Digitized by Google

äußerlich nebeneinander, sondern sind durch einen inneren Zusammenhang notwendig miteinander verknüpft.

Damit berichtigt sich aufs wirksamste eine schon oben einmal kritisierte Vorstellung, von der sich der Geist, wenn die Frage auf „Natur- und Geisteswissenschaften" geht, nur äußerst schwer losreißt. Nach dieser findet der Geist, wenn er Erkenntnis suchend die Augen aufschlägt, sich gegenüber zwei Bereiche, Stücke, Teile der Wirklichkeit, zwei „Welten", die, in dieser Bestimmtheit und Abgrenzung fertig nebeneinanderliegend, gleichsam der Besichtigung harren.[1]) Er mag dann, je nach Neigung und Interesse, sich der einen oder der anderen von ihnen zuwenden; mag, mit größerem oder geringerem Erfolg, sich mit mancherlei Methoden an der einen oder der anderen versuchen — jedenfalls ändert das nichts an der substantiellen Beharrung, in der diese beiden Welten, sei es vollständig oder in Bruchstücken sichtbar, in deutlicheren oder verschwommeneren Umrissen, vor seinem Blick daliegen. Diese Vorstellung, die ihren Ursprung aus einer verräumlichenden Denkweise aufs deutlichste verrät, verfälscht den zu klärenden Sachverhalt aufs heilloseste und macht jede Lösung der Frage „Natur- und Geisteswissenschaften" unmöglich. Jene „Welten" der Natur und des Geistes sind nicht Gebilde, die das Subjekt da draußen als etwas Fertiges und in sich Bestimmtes vorfindet, auf die es nur hinzuschauen hätte, um sie „erkennen" zu können. Sie werden dem Subjekt im Gegenüber der „Objekt"-Stellung erst sichtbar in strenger Korrelation mit einem Subjektverhalten, um dessen Klärung wir hier bemüht waren: mit jenem rekonstruktiv erschlossenen Prozeß einer inneren Scheidung und Sonderung des ungegliederten Totalgehalts, als welcher das seelische Leben und Erleben des Subjekts sich ursprünglich darstellt. Erst indem durch korrelative Herausbildung der zwecksetzenden und der naturerkennenden Betätigung eine „äußere" Welt sich aus jener Erlebniseinheit aussondert und vom Subjekt ablöst, erst indem ihr gegenüber das Reich des inneren Erlebens und, wiederum im Wechselbezug mit ihm, des im „Ausdruck" sich kundtuenden fremden Erlebens zu gesondertem Bewußtsein gelangt — erst in Korrelation mit der Wirksamkeit dieses Komplexes von funktional verbundenen Betätigungsweisen des Geistes treten jene „Welten" hervor. Hier ist also alles durch Wechselbedingtheit einander verbunden: Betätigung des Geistes als des erkennenden „Subjekts" und Sichtbarwerden des „Objekts" überhaupt

1) Bacons „globus intellectualis" ist ein berühmtes Beispiel dieser verräumlichenden Vorstellung.

Digitized by Google

und schlechthin, differenzierende Herausbildung der einen Funktion und der anderen, Abgrenzung der einen „Welt" und der anderen. Unmöglich, eine dieser Funktionen auszuüben, einer dieser Welten sich erkennend zuzuwenden, ohne daß Arbeit und Resultat der anderen Funktion, ohne daß Bestand und Recht der anderen „Welt" implicite vorausgesetzt, eben damit aber auch Anleihen bei der jeweils anderen Methodik, Übergriffe in die andere „Welt" aufs strengste ausgeschlossen würden. Unmöglich deshalb, die jeweils erforderliche Denkmethodik zu verfehlen, falsch zu bestimmen, ohne daß zugleich ein Zerrbild die Stelle der zugehörigen „Welt" einnähme. Dieser funktionale Zusammenhang machte sich bemerklich in der Tatsache, daß wir nicht ein einziges Urteil über das Wesen naturwissenschaftlicher Erkenntnis aussprechen konnten, ohne daß mit ihm gleichzeitig alle künftigen methodischen Erörterungen in einer gewissen Richtung festgelegt waren.

Haben mithin auf dem Boden der seelisch-geistigen Wirklichkeit die Methoden kausalgesetzlicher Erkenntnis keine Stätte, so ist damit auch einer Betrachtung der Boden entzogen, die die hier obwaltenden Zusammenhänge unter die Kategorien Mittel-Zweck zu ordnen versucht. Wo nicht mit ausnahmsloser Sicherheit bestimmten Ursachen bestimmte Wirkungen in linearer Abfolge sich anreihen, da sind auch nicht bestimmte Zweckrealisierungen als Effekte der Anwendung bestimmter Mittel zu erwarten.[1]) Und der Gedanke an solche Möglichkeit ist um so unhaltbarer, je sinnvoller, sinngetragener das seelische Leben ist, an und in dem der fragliche „Zweck" zu realisieren wäre.

*

Ist es demnach den Geisteswissenschaften nicht gegeben, dem Leben Aufschluß zu spenden über die Mittel, die anzuwenden wären, wo bestimmte Zwecke auf seelischem Gebiet zu realisieren sind, so will es abermals scheinen, als ob diese, unter dem Gesichtspunkt der Nutzbarkeit für das Leben betrachtet, um ein Beträchtliches hinter den Naturwissenschaften zurückblieben. Aber auch dieses Urteil würde ungerecht sein. Denn es hat doch zur Voraussetzung, daß die Kategorie Mittel-Zweck, die zusammengehört mit derjenigen der naturgesetzlichen Kausalität, übertragen wurde auf einen Boden, der

1) Die umgekehrte Anschauung, beruhend auf der restlosen Durchführung eines letztlich aus den Naturwissenschaften herstammenden Kausalbegriffs, ist mit besonderer Energie von Max Weber vertreten worden. Vgl. die Kritik von Troeltsch, Histor. Zeitschrift Bd. 122, S. 415.

Digitized by Google

von dieser Kausalität nichts weiß. Kein Wunder, daß wir da vergeblich Aufklärung über „Mittel" suchen, wo es „Ursachen" im zugehörigen Sinne nicht gibt. Offenbar müssen sich entsprechend den Abwandlungen, die das Verhältnis zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt hier erfährt, auch die Denkformen modifizieren, in denen das Verhältnis zwischen einem irgendwie zielgerichteten Tun und den auf dies Tun bezüglichen Überlegungen sich bestimmt. Erst wenn diese Überlegungen auf eine Form gebracht sind, die mit den geisteswissenschaftlichen Kategorien in Einklang steht, erst dann wird billigerweise die Frage aufgeworfen werden dürfen, welchen Gewinn das in diesen Überlegungen sich betätigende „Leben" von den zugehörigen wissenschaftlichen Disziplinen zu erwarten hat.

Besteht der „Zweck", den sich der Handelnde vorsetzt — wir bedienen uns hier und im folgenden der als inadäquat erwiesenen begrifflichen Formeln, um gerade dadurch den Gegensatz ins hellste Licht rücken zu können — besteht dieser Zweck in irgendeinem der seelisch-geistigen Wirklichkeit angehörigen Vorgang, einer hier hervorzurufenden Veränderung, einem hier zu erzeugenden Erlebnis usf., dann können seinem Denken die zugehörigen „Mittel" nur dann offenbar werden, wenn es sich leiten läßt von der Einsicht in die konkrete Struktur des seelischen Zusammenhangs — sei es nun eines Einzelnen, sei es einer Vielheit von solchen. Er muß die Erlebnistotalität desjenigen Ichs bzw. desjenigen Menschenkreises, dem seine Absichten gelten, sich zu vergegenwärtigen imstande sein. Denn alles das, was er sagen und tun kann, um in dem von ihm gewünschten Sinne auf dieses Ich, diesen Kreis zu wirken, alle die „Mittel" seelischer Beeinflussung, deren er sich bedienen mag — alles dies muß innerhalb dieser Totalität, d. h. durch ein Sich-Einordnen in ihr Gefüge, durch ein Zusammengehen mit den sie durchwaltenden Tendenzen sich zur Geltung bringen. Alles, was ermittelt wurde über die Eingliederung jeglichen seelischen Einzelgeschehens in den übergreifenden Zusammenhang der Lebenseinheit, gilt natürlich ohne Abzug auch von demjenigen Geschehen, das von seiten anderer Subjekte in bestimmter Absicht hervorgerufen wird. Das „eingliedernde" Denken, dessen es demzufolge hier bedarf, ist also so geartet, daß es nie einen Vorgang in reinlicher Isolierung auffaßt, vielmehr jeden solchen zusammenschaut, zusammendenkt mit dem Hinter- und Untergrund, mit der Tiefendimension des seelischen Gesamtlebens, von dem es sich wohl seinem sachlichen Inhalt nach — und alle „geistige" Beeinflussung erfolgt durch

Digitized by Google

das Medium von „Inhalten" — absetzen mag, dem es aber als „Erlebnis" unablösbar verwoben ist.

Ist dieses Verhältnis zu der übergreifenden Totalität des seelischen Zusammenhangs letztlich bestimmend für alle Erwägungen, die den „Mitteln" seelischen Wirkens gelten, so ergibt sich das Weitere, daß in diesem Bereiche das Denken über mögliche Mittel niemals ein Denken bloß über Mittel sein kann. Durch seinen eingliedernden Charakter wird es notwendig über die damit bezeichneten Grenzen hinausgeführt. Denn die Totalität, in die der als „Mittel" gedachte seelische Vorgang sich einfügen muß, sie bildet ja nicht weniger das lebendige Medium, dem das als „Wirkung" erstrebte Geschehen angehört: nur als ein demselben Gesamtleben allseitig verwachsener, in dieselbe Tiefendimension eingreifender Vorgang kann das „Bezweckte" Wirklichkeit werden. Und nicht nur äußerlich werden hier zwei Geschehnisse dem gleichen Lebensgrund aufgesetzt, dem gleichen Medium eingereiht: vielmehr ist dies ihr Eingewachsensein ebendasjenige, was ihre innere Verbindung begründet oder vielmehr ausmacht; mit ihm ist der Zusammenhang bezeichnet, der hier an die Stelle der linearen Abfolge kausal verbundener Geschehnisse tritt; er ist es gerade, der ein absichtsvolles Erwirken in dieser Sphäre erst möglich macht. Durch ein zunächst nur auf „Mittel" gerichtetes Denken wird also der Geist hier unausbleiblich in eine Gesamtwirklichkeit hineingeführt, in der ihn alles vom Einzelnen zum Ganzen, vom Hier und Jetzt zum Dereinst, von den „Mitteln" zu den „Zwecken" weiterzieht. Er kann jene übergreifende Totalität nicht ins Auge fassen, ohne daß sein Sinnen, bewußt oder unbewußt, ausschaute nach dem, was innerhalb von ihr an „Zwecken" sich möchte realisieren lassen. Ja, noch mehr als dies: diese Totalität lenkt gleichsam selbsttätig, ohne sein Zutun, seinen Blick auf Zwecke und Ziele; sie stellt sich ihm nicht als ein Ruhendes, Starres, Fixiertes vor Augen, sie ist nicht ein totes, nach Belieben zu verwendendes Material ohne eigene Richtung und Bestimmung; sie ist lebendige Bewegung, in der selbst schon alles zu neuer Gestaltung, zu „Zwecken" und „Zielen" vorwärtsdrängt. Was er erschaut, das streckt sich dergestalt vor seinen Augen in die Zukunft hinein, daß wirkliches Verstehen immer zu einem Eintauchen in eine flutende Bewegung wird. Notwendig muß sich das Zweckdenken des Handelnden mit dieser Eigenbewegung, Eigenrichtung seines Objekts irgendwie ins Reine setzen, sie sich dienstbar machen oder sich ihr verbünden, wohl gar sich von ihr die Richtung weisen lassen — kurzum: er hat nicht so bald den

Digitized by Google

Blick über das Ganze hingehen lassen, zu dem er vom „Mittel" her weiterschreiten muß, da ist er auch schon bei den „Zwecken" angelangt. Wie mit einer Schau, nicht durch äußerliches Aneinanderfügen, stehen zusammen mit den „Mitteln" auch schon die „Zwecke", besser gesagt: ein vager Inbegriff möglicher, in diesem Medium realisierbarer, in diesem Lebendigen angelegter „Zwecke" ihm vor Augen. In vollstem Gegensatz zu dem Verfahren, in dem eine zweckgeleitete Praxis an das durch zweckfreie Theorie erschlossene Material einer äußeren Wirklichkeit herantritt und das als „Mittel" Brauchbare aus ihm herholt, sehen wir hier Bestimmung von Mitteln und Setzen von Zwecken in kontinuierlichem Zusammenhang aus einer ursprünglichen Gesamtanschauung eines und desselben Lebendigen sich hervorarbeiten. Ihr Auseinandertreten ist etwas durchaus Sekundäres und erscheint nur unter dem Druck von naturkausalen Denkgewöhnungen als ein Ursprüngliches. Daher denn auch die immer wieder auftretende Neigung, das hier zu erforschende bzw. zu beeinflussende Geschehen in das ihm so fremde Schema Ursache-Wirkung, Mittel-Zweck hineinzuzwängen.

Wir suchen das hier in abstrakter Allgemeinheit, in der Sprache der Strukturlehre, Ausgesprochene zur Anschauung zu bringen an der Hand einer in der seelisch-geistigen Wirklichkeit besonders bedeutsam hervortretenden Form des Wirkens: der erzieherischen. Eine oberflächliche Ausdrucks- und Betrachtungsweise nimmt keinen Anstoß an der oft vernommenen Rede von „Mitteln" und „Zwecken" der Erziehung. Sie mag zur Not da erträglich sein, wo es sich um eine Anerziehung einzelner, sachlich wohlumgrenzter Fähigkeiten und Fertigkeiten handelt — selbst hier nur um den Preis einer Umbiegung des Sinnes, der jenem Begriffspaar innewohnt. Aber sie enthüllt ihre ganze Unangemessenheit, wenn wir ein solches Wirken ins Auge fassen, das sich als ein wahrhaft erzieherisches durch seine Richtung auf das Ganze der Persönlichkeit ausweist. Wo der Blick eines wirklichen Erziehers auf menschlich-seelisches Leben fällt, da sieht er nicht hier einen faktisch vorhandenen, unmittelbar festzustellenden Befund von Beschaffenheiten, dort, in reinlicher Abgelöstheit, einen Inbegriff von Zwecken, die an und in diesen Beschaffenheiten, als ihrem „Material", zu realisieren wären, sondern das, was ihm zunächst als ein Seiendes vor Augen steht, enthüllt ihm zusammen mit, ja recht eigentlich in diesem Sein zugleich das, was aus ihm werden kann und soll: Bestimmung des Vorgefundenen und Setzung des an ihm zu Realisierenden sind als Momente eingebettet in eine Gesamt-

Digitized by Google

anschauung, die, über das Jetzt und das Dereinst übergreifend, sie beide als bloße Erscheinungsformen einer und derselben, der bloßen zeitlichen Sukzession überlegenen Wesenheit kenntlich macht. Es heißt diese Lebenseinheit zerstücken, wenn man die in ihr ablaufenden Vorgänge nach dem Schema Ursache-Wirkung, die an ihr sich realisierenden Einflüsse nach dem Schema Mittel-Zweck äußerlich aneinanderreiht. Und umgekehrt: gerade der reine, durch nichts abgelenkte Wille, die fragliche Lebensganzheit als ein Einheitliches und Wesenhaftes in seinem Gesamtsein zu ergreifen, läßt im reinen Schauen selbst schon die Linien am Objekt sichtbar werden, die auf ein noch der Erweckung harrendes Leben hindeuten.[1])

Schiebt man jene Begriffsschematik, geleitet von der Einsicht in ihre Unangemessenheit, beiseite, dann schwindet mit ihr zusammen auch der Schein, als ob das Verstehen einschließlich seiner methodisch vervollkommneten Form, des geisteswissenschaftlichen Denkens, an Lebensnutzbarkeit um ein Beträchtliches hinter den Naturwissenschaften zurückbleibe. Gewiß leistet es nicht das gleiche wie sie: es verrät nichts über absolut sichere, allenthalben anwendbare Mittel seelischen Wirkens. Doch hat statt dessen das Leben ihm etwas zu danken, dem die Naturwissenschaften nichts Gleiches zur Seite zu stellen haben. Diese lehren zwar alles über die Mittel, aber nichts hinsichtlich der Zwecke. Der ganze Bereich eines in Zielsetzungen sich auswirkenden Lebens bleibt, soweit es auf sie ankommt, gänzlich unberaten. Steht es nach dem Ausgeführten mit den Geisteswissenschaften ebenso? Man denke nicht, wir wollten oben Gesagtes widerrufen und dem geisteswissenschaftlichen Denken Recht und Beruf zusprechen, sich in das Geschäft der Zielsetzung unmittelbar einzumischen. Dieses bleibt nach wie vor Sache einer lebendigen, ursprünglichen Aktivität, die nicht durch Wissenschaft ersetzt werden kann, verdrängt werden darf. Wohl aber sind, so zeigte sich, in dem umfassenden Verstehen menschlich-seelischer Innerlichkeit Vordeutungen, Ansätze, Richtungen, weisende und drängende Kräfte mitenthalten, die, ohne selbst schon dem Handeln eine bestimmte Zielsetzung eindeutig vorzuschreiben, doch andererseits in die das Handeln unmittelbar bestimmenden Erwägungen hinüberwirken und ohne die das Handeln überhaupt jeder bewußten Orientierung ermangeln würde. Wir finden auch hier kontinuierliche Überleitungen, die das vollendete Widerspiel bilden zu

1) Das hier nur Angedeutete ist ausführlicher entwickelt in meinem Aufsatz: „Die Methodik des pädagogischen Denkens" (Kantstudien Bd. 26, S. 17).

Digitized by Google

der Schärfe, mit der praktische Zwecksetzung und reine Erkenntnis überall da auseinandertreten, wo die äußere Wirklichkeit dem Schauen seinen Gegenstand, dem Handeln sein Wirkungsfeld bietet. So unbedingt die Intention des Erkennenden und die Intention des Handelnden von Grenzverwischungen frei gehalten werden müssen, so rein und unverbrüchlich die zugehörigen Akte ihre Richtungsbestimmtheit wahren müssen — das ändert nichts daran, daß faktisch hier das Handeln gleichsam seine zielgerichtete Spitze aus der Breite des Erkennens vortreibt, wie umgekehrt das Erkennen seine Linien in der Richtung auf einen focus imaginarius laufen läßt, dessen Lage sich erst im Handeln verrät.

Wie sollte man angesichts dieser verwickelten Lage abwägen, ob das Leben den Naturwissenschaften, ob es den Geisteswissenschaften mehr schuldig ist? Seiner Ablösung vom Leben dankt das naturwissenschaftliche Denken wie die Objektivität und Allverwendbarkeit seiner Ergebnisse so das völlige Unvermögen, irgendwie zu den Zwecksetzungen des Lebens etwas beizusteuern; dem geisteswissenschaftlichen Denken entzieht seine Verbindung mit dem Leben die gleiche Objektivität, doch setzt sie zum Entgelt es in den Stand, auf die entscheidenden Antriebe dieses Lebens einen zwar nicht unmittelbar gesuchten, aber darum nicht minder tiefgehenden Einfluß zu üben.

XII. DIE KULTURBIOLOGISCHE BEDEUTUNG DES VERSTEHENS

Unsere Betrachtung galt bis zu dieser Stelle der Lebensbedeutung des geisteswissenschaftlichen Denkens und seiner methodisch noch ungeregelten Vorformen, soweit es dem einzelnen Menschen als einem sich gestaltenden, wollenden, planenden, handelnden Lebenszentrum sich dienlich erweist. In allen diesen Betrachtungen wurde das Ganze der menschlich-gesellschaftlichen Umwelt, die Stätte und Spielraum für alles Wirken solcher Art abgibt, mehr oder minder selbstverständlich vorausgesetzt. Zwar ließen die grundsätzlichen Erörterungen, die den Gegenstand der Strukturlehre aufzuklären bestimmt waren, keinen Zweifel darüber, daß die Betätigungsweisen des einzelnen Subjekts bzw. der funktional verbundene Komplex dieser Betätigungsweisen zum notwendigen Korrelat hat das strukturelle Gefüge einer über alles Einzelwesen und Einzelwirken hinausgreifenden geistigen Gesamtwelt. Aber die anschließenden Erörterungen haben aus dieser grundsätzlichen Erörterung insofern noch nicht die Folgerungen gezogen,

Digitized by Google

als sie jene geistige Gesamtwelt, als Hintergrund und Medium einzelmenschlichen Verstehens und Wirkens, für gegeben ansetzten. Solange man im Banne dieser Vorstellung verweilt, erscheint das Verstehen mitsamt seinen wissenschaftlich vervollkommneten Ausläufern als der empfangende Teil jener umfassenden Gesamtwirklichkeit gegenüber, die zu bezeichnen sich uns wiederum unwillkürlich das Wort „Leben" der Kultur aufdrängt. Das Recht dieser Vorstellung zu prüfen ist um so unerläßlicher, als, wenn sie sich behauptet, die These von der Korrelativität zwischen Einzelstruktur und Gesamtstruktur der Annahme einseitiger Abhängigkeit zu weichen hätte.

Wir grenzen zunächst ab, was an jener Vorstellung unter allen Umständen stichhält. Die geistige Grundfunktion, die wir als Verstehen bezeichnen, kann nur dort in Tätigkeit treten, wo gleichzeitig das Grundverhältnis Erlebnis-Ausdruck sich realisiert. Verstehen läßt sich nur solches Leben des Geistes, welches sich irgendwie in der sichtbaren Welt „ausdrückt" und so den Weg zu anderem Leben findet. Deshalb war in unseren vorausgegangenen, auf das Verstehen bezüglichen Darlegungen das Bestehen jenes Grundverhältnisses ohne weiteres mitgesetzt. Nun wäre dieses Verhältnis grundsätzlich durchaus in der Form denkbar, daß das jeweils in Frage kommende geistige Zentrum, die „Monade" des geistigen Kosmos, sich die Formen ihres Ausdrucks selbständig und von neuem schüfe. In der Tat gibt es solche spontan neuerzeugte Ausdrucksformen auch noch im entwickelten Kulturleben — aber es liegt auf der Hand, wie sehr sie extensiv und intensiv, in Häufigkeit und Bedeutung des Gebrauchs, zurücktreten hinter solchen Weisen menschlicher Kundgebung, die sich eines vom Einzelnen schon vorgefundenen, gemeinsam durchgebildeten und anerkannten Schatzes an geprägten Formeln bedienen. Die Sprache bildete zu allen Zeiten den Kernbestand solchen Geistesgutes. Wo immer aber menschliche Verständigung und menschliches Verstehen unter Mitwirkung solcher gemeinsamer Geistesformeln stattfindet, da muß die vielfach gehegte Vorstellung aufgegeben werden, als ob der betreffende Akt des Verstehens eine innere Verbindung schaffe zwischen zwei bis dahin völlig geschiedenen, wie zwei selbständige Substanzen einander gegenüberstehenden Parteien, als ob durch ihn zwei zuvor streng gesonderte Welten zum erstenmal in Berührung träten. Denn durch jene gemeinsamen Formeln hindurch fremdes seelisches Leben zu ergreifen sind die fraglichen Wesen ja nur deshalb und nur insoweit imstande, wie sie sich in eine durch jene

Digitized by Google

Formeln repräsentierte, in ihnen objektivierte gemeinsame Geisteswelt bereits hineingefunden — besser gesagt: hineingebildet haben, wie sie mit ihrem eigenen Denken und Fühlen bereits den Anschluß gefunden haben an das menschlich-geistige Lebensganze — heiße es nun Stamm, Volk, Kulturkreis — dessen Gefüge gerade in jenem Inbegriff von überpersönlichen Objektivationen am deutlichsten zutage tritt. Die Struktur des Aktes, der im Verstehen Leben und Leben verbindet, ist nur ein Moment in der Struktur des überpersönlichen Ganzen, das die vermeintlichen „Parteien" einschließt und damit, vor aller Verständigung im Einzelnen, jedes bloße Gegenüber aufhebt.

In Wahrheit setzten also unsere Darlegungen noch mehr voraus als das zum Verstehen in Korrelation stehende Gefüge „Erlebnis-Ausdruck": sie schlossen in sich die Ansetzung einer übergreifenden, in gemeinsamen Ausdrucksformen objektivierten Gesamtwelt, der jeder einzelne, vollentwickelte Zusammenhang von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen, als ein durch sie erst ermöglichter, sich eingliedert. Hinter dem in Frage stehenden Aktzusammenhang wird der gesamte Aufbau des geistigen Kosmos sichtbar — und so will es in der Tat scheinen, daß das Verstehen das Gesamtgefüge der geistigen Welt als seine Grundlage, sein Medium, seine Wirkenssphäre, oder welcher bildhaften Wendung man sich sonst bedienen will, voraussetzt.

Aber sind die hier obwaltenden Beziehungen mit diesem Aufweis einer einseitigen Abhängigkeit in der Tat erschöpft? Fragen wir uns, um darüber Klarheit zu gewinnen, dieses weitere: Worin hat denn eigentlich jene umfassende Gesamtwelt als solche ihren Bestand? Was erhält sie in Gang und Bewegung, versichert sie ihrer lebendigen Kontinuität, bewahrt sie vor Stillstand und Erlöschen? Genügt, dies zu verbürgen, jener Schatz objektivierten Geistesgutes und der mit ihm gegebenen Ausdrucksmöglichkeiten? Gewiß sind sie es, die die Möglichkeit schaffen, sich von Mensch zu Mensch zu „verständigen". Aber niemals würde der Inbegriff zwischenmenschlicher Verknüpfungen, der mit diesem Worte bezeichnet wird, zureichend sein zur Aufrechterhaltung des kulturellen Lebenszusammenhangs. Mit ihm wären sachliche Vereinbarungen und Zusammenschlüsse aller Art ohne weiteres ermöglicht — aber auch nicht mehr als dies. Kein Kreis von Menschen aber, kein geistiges Lebensgefüge kann auf die Dauer zusammengehalten werden durch bloße Verständigungen und Konventionen rein sachbezogener, sachgegründeter Art. Es bedarf eines sei es auch noch so spärlichen

Digitized by Google

Unter- und Hintergrundes von wahrhafter Lebenseinigung, in deren Zeichen sich Menschen nicht nur sachlich „verständigen", sondern persönlich — „verstehen". Auch innerhalb dieser, der einzig wirklichen Lebenseinigung, fällt natürlich jenem Befunde an Objektivationen seine Rolle zu, aber sie ist nicht so geartet, daß die durch sie gestiftete Verbindung sich in dem sachlichen Sinne der Objektivationen erschöpfte, deren sie sich bedient: diese dienen nur als Brücke, über die hin Leben zu Leben, Seele zu Seele hinüberstrebt. Auch die seelenloseste Kulturwelt ist nur so lange „Welt", d.h. wirkendes Leben, wie jenseits aller das Dasein beherrschenden formulierten und objektivierten Sachkonventionen doch noch etwas von der Wärme menschenverbindenden Verständnisses ihren erstarrenden Leib durchpulst. Käme es dazu, daß alles, was in ihr Einheit zu stiften bestimmt war, zusammenschrumpfte zur bloßen „Verständigung" — ihr Lebenstag wäre abgelaufen, die menschlichen Bezüge in Sachgültigem erstickt.

Was uns oben also Hintergrund, Medium, Voraussetzung für jeglichen Akt des Verstehens schien, jene personenumfassende Gesamtwelt der Kulturgemeinschaft, sie ist ihrerseits nur vorhanden, in lebendiger Wirksamkeit — durch Akte von der Art, die sie, oben Gesagtem zufolge, erst ermöglicht. Hier ist also das, was ein Wirken bestimmter Art bedingt, selbst ein durch dies Wirken Gewirktes. Genauer gesagt: richtet sich unser Blick auf einen einzelnen, bestimmten Akt, in dem die allgemeine Funktion des Verstehens sich bewährt, dann erscheint, mit ihm zusammengehalten, die Gesamtheit aller übrigen Akte gleicher Art, deren Ineinandergreifen der kulturellen Umwelt ihren Bestand sichert, als zugehörig dem „Hintergrund", aus dem nur dieser eine, durch unser Interesse ausgezeichnete Akt hervortritt. Aber dieser Hintergrund ist nicht ein abgegrenztes Gebilde von substantieller Festigkeit und abgelöstem Sonderbestand. Derselbe Akt ordnet sich, sobald das Erkenntnisinteresse sich einer anderen Aktualisierung der gleichen Funktion zuwendet, alsbald jener Gesamtheit, als einer unter vielen, ohne jede Auszeichnung, ein, verliert sich also selbst in dem Hintergrunde, der zuvor ihm selbst zur Folie diente. Aus einem einzelnen Bedingten wird er Teil eines umfassenden Bedingenden. Ein lebendig strömendes Hin und Her hebt alle Scheidungen des Vorder- und Hintergründlichen auf. Nur die Bedürfnisse des erkennenden und somit begrifflich scheidenden Denkens führen im Einzelfall zu der Vorstellung, die zwischen Einzelakt und Gesamtstruktur ein Verhältnis einseitiger Abhängigkeit ansetzt; eine grundsätzlich umfas-

Digitized by Google

sende Betrachtung, wie sie die Strukturlehre anstrebt, hebt diese Vorstellung auf und setzt an ihre Stelle die Einsicht, welch strenge Wechselbezogenheit hier Bestand und Möglichkeit des einzelnen Aktes und Bestand und Möglichkeit der kulturellen Gesamtwelt aneinander bindet. Kann unser erkennendes Denken sich nicht der Notwendigkeit entwinden, durch scharfe begriffliche Scheidungen zu trennen, was unlösbar zusammengehört, so muß dasselbe begriffliche Denken durch fortgesetzte Selbstberichtigung den Irrtümern wehren, die sich diesem Vorgehen an die Fersen heften.

Fragen wir also nach der „Lebensfunktion" des Verstehens, dann muß die Auffassung, von der die ersten Sätze des Kapitels ausgingen, als einseitig und der Ergänzung bedürftig bezeichnet werden. Sie verdeckt die Tatsache, daß das dort als Bedingung des Verstehens Vorausgesetzte seinerseits wieder das Verstehen voraussetzt; sie wird der — man fühlt sich versucht zu sagen: „kulturbiologischen" Funktion nicht gerecht, die das Verstehen im Lebensprozeß der großen Kulturkörper verrichtet. Es ist eine Funktion, die, zum Unterschiede von den zuvor behandelten Lebensleistungen des Verstehens, über die bewußte Intention des Subjekts in ihren Wirkungen weit hinausgreift. Denn unmittelbar zielt ja doch das Verstehen, so wie es im organisch erwachsenen, unreflektiert sich auswirkenden Zusammenleben der Menschen sich aktualisiert, nur auf den konkreten, überschaubaren, direktem Einfluß offenstehenden Kreis erlebter menschlicher Beziehungen — und nur ungewollt, durch sein Mitschwingen im Rhythmus eines viel weiter reichenden Gesamtlebens, wird es eine Teilkraft in dem System von Wirkungen, als welches der Kulturkreis, die Gemeinschaft, die Epoche ihren Bestand hat. Gerade dieser Überschuß an nicht beabsichtigten Wirkungen ist es, der ihm den Charakter einer „organischen", einer „Lebens"funktion des sozialen Körpers verleiht.

Nun wird man billigerweise fragen dürfen, was denn eigentlich das Verstehen, betrachtet nach diesen seinen unbeabsichtigten, „vitalen" Leistungen, noch gemein habe mit der Funktion des Geistes, als welche es in unsere Erörterungen eintrat und als welche es überhaupt unter die uns hier beschäftigende Fragestellung tritt. Denn als „Erkennen", als eine auf geregelte Auffassung von „Gegenständen" gerichtete Betätigung des Geistes bildet es für uns ein Problem. Durch die damit bezeichnete Intention aber löst es sich von den Verflechtungen in den Lebenszusammenhang des geistigen Ganzen ab; nicht nur, daß es sich in einer Weise methodisch verfeinert, zu der es in seiner „vitalen" Funktion weder Anreiz noch

Digitized by Google

Möglichkeit findet — es gipfelt auch in der Gestaltung von geistigen Gebilden, von Einsichten, Wahrheiten, Darstellungen, die in sich selbst ruhen, in sich selbst ihren Sinn und ihre Bestimmung haben und in dieser Selbstgenügsamkeit von einer Unterordnung unter die Bedürfnisse des geistig-sozialen Kosmos nichts wissen. Hier hingegen ist von Leistungen die Rede, die überhaupt nicht Frucht einer auf sie gerichteten gegenständlichen Intention, geschweige denn einer wissenschaftlich geklärten Intention sind, Leistungen, die lediglich der selbsttätigen Auswirkung des sozialen Lebenszusammenhangs verdankt werden. Haben wir angesichts dieser tiefen Unterschiedenheit noch ein Recht, das, was über den Lebenswert dieses so unmittelbar dem Leben verflochtenen Verstehens ausgemacht wurde, auch der aus dem Leben herausstrebenden wissenschaftlichen Form dieser Funktion zugute zu schreiben? Besteht in der Tat jene innere Notwendigkeit, die uns oben, als die letzten Prinzipien der Strukturlehre in Frage standen, hinüberzuleiten schien von der „verstehenden" Funktion des Geistes als einer aus wissenschaftlichen Gründen postulierten zu der gleichen Funktion als dem letzten Aufbaumotiv der Gegenstandswelt, mit der jene Funktion sich beschäftigt?

Wir beantworten diese Frage durch eine Doppelbetrachtung, die, zunächst von dem wissenschaftlichen zum lebensgebundenen, sodann vom lebensgebundenen zum wissenschaftlichen Verstehen hinüberschreitend, auf dem einen wie auf dem anderen Wege den inneren Zusammenhang sichtbar macht, den die Verschiedenheit der Intention nicht aufhebt, sondern recht eigentlich aktualisiert.

Wir pflegen den in jeder wissenschaftlichen Denkbetätigung sich durchsetzenden Willen als das Streben nach „Wahrheit" zu bezeichnen. So sind wir geneigt, auch jene Intention, durch welche sich das fragliche Verfahren in seiner wissenschaftlichen Form auszeichnet, durch diese Formulierung unterscheidend zu charakterisieren. Aber darf, kann die hiermit bezeichnete Intention dem in alle Lebens- und Wirkenszusammenhänge verflochtenen Verstehen wirklich so fernbleiben, daß gerade hierin der entscheidende Gegensatz beider Betätigungsformen gefunden werden dürfte? Dem Wirken der einzelnen Menschen zu dienen, dem Gesamtaufbau des geistigen Kosmos sich als tragendes und förderndes Moment einzufügen ist das Verstehen eben doch nur dann imstande, wenn es wenigstens in einem gewissen Maße ein sein Objekt „richtig" erfassendes Verstehen ist, wenn also ein gewisser „Wahrheits"gehalt in ihm dem Subjekt sich erschließt. Greift der Versuch des Ver-

Digitized by Google

stehens durchaus fehl, so müssen auch die angegebenen Interessen des Lebens ganz oder teilweise empfindlich zu Schaden kommen. Geht das Verstehen ganz und gar in die Irre, so ist die Möglichkeit des Wirkens im menschlichen Kreise, ja sogar des inneren Zusammenhalts der Gesellschaft restlos aufgehoben. Man wende nicht ein, daß der geistige Zusammenhang des sozialen Körpers doch trotz vielerlei Mißverstehen, Abneigung, Haß nicht in die Brüche gehe. Denn einmal werden ja diese Regungen und Stimmungen mannigfach durchkreuzt von anderen, die einen weniger negativen Charakter tragen. Sodann aber ist auch das, was wir „Mißverstehen" nennen, ja selbst der Haß nicht reine Negation, nicht Aufhebung von Beziehungen, sondern ein positiv Wirkendes insofern, als beides nur auf einer Basis von Verstehen, also als menschlich beseelte Beziehung möglich ist; ein mir völlig Unverständliches kann ich nicht hassen. Mithin sind alle geistigen Verbindungen im gesellschaftlichen Lebensgefüge durchsetzt mit „richtigen", der „Wahrheit" wenigstens nahekommenden Momenten der Auffassung; sie sind angewiesen auf eine erfolgreiche Mitwirkung eben der Intention, die sich im Erkenntnisstreben zu voller Reinheit und Selbständigkeit emporläutert. Ja, man wird die Art, wie ein Akt des Verstehens sich menschlichem Wirken dienlich erweist, wie er sich dem Lebenszusammenhang des geistigen Ganzen eingliedert und seiner Fortbewegung zustatten kommt, geradezu als ein Kriterium seiner „Wahrheit" bezeichnen dürfen — eine pragmatistische Fassung des Wahrheitsbegriffs, die sich hier im Hinblick auf den vitalen Charakter des in Frage stehenden Zusammenhangs ohne weiteres rechtfertigt. Und wenn wir fernerhin nach den Bedingungen fragen, unter denen diese Art von „Wahrheit" einzig erreichbar ist, dann treten uns Forderungen vor Augen, die sich so wenig von den für ein wissenschaftliches Wahrheitsstreben maßgebenden unterscheiden, daß diese letzteren das in jenen Enthaltene recht eigentlich unterstreichen, weiterführen, zu methodischer Vollendung bringen. Denn alle jene Reserven, alle jene methodischen Sicherungen, die ein das geisteswissenschaftliche Objekt um seiner selbst willen erforschendes Erkenntnisstreben sich auferlegen muß, sie sind nicht weniger für den geboten, den seine Lebenspraxis darauf anweist, den Zugang zu fremdem Seelenleben zu suchen. Subjektivierende Mißdeutung ist hier nicht minder schädlich wie dort: ist dort der Forscher um die erstrebte Erkenntnis, so ist hier der tätige Mensch um seinen Erfolg, unter Umständen das Ganze der geistigen Bewegung um einen fördernden Lebensmoment betrogen. So sind denn

Digitized by Google

in Wahrheit alle Regeln, denen eine methodisch vorgehende Forschung gehorcht, nichts anderes als die bewußte Ausprägung der Vorkehrungen, durch die ein dem Leben unmittelbar verbundenes Verstehen sich der „Wahrheit" des Erschlossenen zu versichern sucht. In der Tat: der Übergang vom wissenschaftlichen zum „kulturbiologischen" Verstehen bedeutet nichts weniger als das Hinübertreten in eine völlig andersartige logische Dimension.

Hat aber das „kulturbiologische" Verstehen Anteil an dem, was den Wahrheitsgehalt geisteswissenschaftlicher Erkenntnis ausmacht, so ist umgekehrt auch die geisteswissenschaftliche Erkenntnisarbeit nicht den „vitalen" Zusammenhängen enthoben, innerhalb deren jenes erstere seine Lebensfunktion entfaltet. Gewiß ist das geisteswissenschaftliche Denken, gleich jedem reinen Erkenntnisbemühen, nicht nur berufen, sondern verpflichtet, von seiner Intention jede Beimischung solcher Tendenzen, die nicht ausschließlich der Erkenntnis des Objekts zustreben, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit fernzuhalten: aber damit löst es die Akte der Erkenntnis, in denen diese Intention sich vollzieht, löst es die Gebilde, in denen diese Intention sich erfüllt, nicht ab aus jenem universalen Gefüge, aus jenem Netzwerk von vieltausendfach ineinandergeflochtenen Akten des Verstehens, in welchen das geistige Ganze sein Leben weiterschreiten läßt. Geht seine Intention darauf aus, sich aus diesem Gefüge herauszuheben — in seinem Ursprung wie in seiner lebendigen Wirkung hört es darum nicht auf, ein Moment innerhalb seiner zu sein, nach allen Seiten hin verschlungen, verkettet, verklammert mit allem anderen, was sonst als geisterfüllte Bewegung in ihm lebt. Die Art, wie ein Mensch, ein Kreis, ein Volk, eine Epoche die geistige Welt erschauen, in der ihr eigenes Leben verläuft, die Bilder, in denen sie sich diese Welt, sei es nach ihren geschichtlichen, sei es nach ihren systematischen Zusammenhängen, geistig nahebringen, vergegenständlichen — alles dieses ist nicht bloße theoretische Angelegenheit einer abseits des Geschehens verbleibenden Betrachtung, sondern wirkendes, gestaltendes Motiv in der Lebensbewegung des geistigen Ganzen selbst, ist Fortschreiten zu neuen Bildungen. Kein wirklich bedeutender Vertreter geisteswissenschaftlicher Forschung, dessen Lebenswerk nicht in diesem Sinne einen Beitrag gebildet hätte zur Formung der Gemeinschaft, der es zu eigen gegeben wurde.[1])

1) Diesen Zusammenhängen ist besonders E. Troeltsch in bahnbrechenden Untersuchungen nachgegangen, die, wenn man sie auf ihre letzten methodischen Grundlagen hin prüft, sich als rein strukturtheoretische

Digitized by Google

Sahen wir also oben, daß ein dem Leben zugekehrtes Streben die Erkenntnisintention nicht von sich ausschließen kann und darf, so zeigt sich hier das reine Erkenntnisstreben außerstande, sich dem Lebensgefüge des Kulturkörpers zu entnehmen. Und wenn die bewußte geistige Haltung des reinen Forschers jeden pragmatistisch gearteten Wahrheitsbegriff, d. h. jede vorsorgende Ausrichtung seiner Geistesarbeit auf die Bedürfnisse des sozialen Lebensganzen als einen Verrat an seiner Sache von sich weisen würde — für eine den Lebensgang dieses Ganzen überschauende Betrachtung bleibt es darum eine berechtigte, ja eine notwendige Frage, ob seine Ergebnisse ihre „Wahrheit" nicht etwa nur auf dem Felde der Wissenschaft ausgewiesen, ob sie sie auch durch fortzeugende Wirkung im Gang der Kulturbewegung bewährt haben. Es gibt in der Tat für die Früchte geisteswissenschaftlicher Arbeit einen Wahrheitsbeweis a posteriori, einen Wahrheitsbeweis, erbracht nicht an der Hand logisch-methodischer Kriterien, sondern aus der Kraft tätiger Bewährung.

Aber ist dies in der Tat Eigentümlichkeit und Vorrecht gerade des geisteswissenschaftlichen Denkens? Man könnte einwenden, bei genauem Zusehen finde sich auf der Seite der Naturwissenschaften der gleiche Sachverhalt. Naturwissenschaftlichen Sätzen das Prädikat „wahr" beizulegen, veranlasse uns ebenfalls nichts anderes als die praktische Bewährung, der Tatsachenbeweis, den das Experiment bzw. die ihm in dieser Hinsicht vergleichbare technische Verwendung liefere. Und doch hebt sich gerade auf dem Grunde dieser scheinbaren Übereinstimmung dasjenige um so deutlicher ab, was den „pragmatistisch" gefaßten Wahrheitsbegriff der Geisteswissenschaften vor dem der Naturwissenschaften auszeichnet. Die im „Verstehen" gewonnene Einsicht gibt dadurch ihren praktischen Wahrheitsbeweis, daß sie, selbst ein individuelles Gebilde, in einen individuellen Zusammenhang innerhalb eines individuellen Gesamtprozesses an ihrer Stelle sich einfügend, an diesem Lebensganzen weiterbaut, die lebendige Bewegung fortführt, sie nicht nur vor Stillstand und Erlöschen bewahrt, sondern nach Vermögen schöpferisch bereichert. Dasjenige, in dem und an dem sie sich beglaubigt, könnte ohne sie nicht sein, nicht so sein, wie es ist. Sie

---

Analysen erweisen. Siehe besonders: Was heißt Wesen des Christentums? Ges. Schriften 2. Bd. Tübingen 1913. S. 386. Über Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge. Histor. Zeitschrift Bd. 116. S. 1. Der während der Drucklegung erschienene 3. Bd. von Troeltschs Ges. Schriften konnte nicht mehr herangezogen werden.

Digitized by Google

selbst ist unersetzliches Glied innerhalb des Ganzen, dem sie sich zuwendet. Daß die naturwissenschaftliche Erkenntnis einen Tatbeweis von gleicher Art erbrächte, ist bereits durch ihren bloßen Begriff ausgeschlossen. Das Sachgefüge „Natur" tritt hervor in Korrelation mit einem Verhalten des Geistes, das, betrachtet nach der Seite des Subjekts hin, die Suspension gerade der Erlebniskräfte bedeutet, die in jener Welt des „Verstehens" sich beglaubigen, das, betrachtet nach der Seite des Gegenstandes hin, die Sachlichkeit des vom Subjekt Unabhängigen und als solches ein sich selbst Gleichbleibendes herauszustellen bestimmt ist. Es ist also mit dem Begriff sowohl dieser Subjekthaltung als auch dieser Gegenstandswelt gegeben, daß diese für ihren Bestand einer auf sie sich richtenden Tätigkeit des Subjekts weder bedarf noch auch überhaupt ein fortführendes und umbildendes Eingreifen dieses Subjekts gestattet. Es ist ein analytisches Urteil, nicht Ausdruck einer empirisch gewonnenen Erfahrung, wenn wir sagen, daß „Natur" einer schöpferischen Bewährung von solcher Art, wie die Welt des Geistes sie dem Subjekt möglich macht, keinen Raum gibt, daß alles denkende Bemühen des Subjekts ihr äußerlich bleibt. Ist geisteswissenschaftliches Denken Fortsetzung und Vollendung einer Funktion, der die geistige Welt für ihren Bestand bedarf, so hat naturwissenschaftliches Denken keinerlei Vorstufe oder Seitenstück innerhalb der „natürlichen Welt".

Sinnlos wäre es also, die „Wahrheit" naturwissenschaftlicher Urteile darnach bestimmen zu wollen, ob und wie durch sie der Zusammenhang ihres Gegenstandes, der Natur, in Gang erhalten und fortgeführt würde. Weil durch Denken und Tun des Individuums nichts an dem starren Gegenüber des Subjekts und des Objektzusammenhangs „Natur" geändert wird, bildet der hier vorliegende Sachverhalt das lehrreichste Widerspiel zu den Verschlingungen, die im Bereich der seelisch-geistigen Wirklichkeit den Prozeß des Lebens bedingt sein lassen durch den Wahrheitsgehalt der ihm eingelagerten, ihn tragenden und fortführenden Akte menschenverbindender, seelenerschließender Erkenntnis. Hier haben wir eben an Stelle der Reziprozität, vermöge deren dort das Subjektive an der Gegenständlichkeit des Objektiven, das Objektive an dem Erlebnischarakter des Subjektiven mit denkbarster Schärfe sich absetzt, einen einzigen Wirkungszusammenhang, der die Erkenntnisakte des Subjekts und die Bewegung des in ihnen intendierten Lebens zu unauflösbarer Einheit zusammenrinnen läßt.

*

Digitized by Google

Ist durch diese Gegenüberstellung die kulturbiologische Funktion erst recht deutlich geworden, die dem Verstehen auch in seinen geläuterten Formen zukommt, so möge nicht übersehen werden, daß die damit bezeichneten Lebensbedürfnisse nicht etwa gleichgültig sind gegen die sachliche Wahrheitsforderung, wie sie die Intentionen des Forschers bestimmt, geschweige denn daß sie sich ihr entgegenstellten. Ganz im Gegenteil: sie nehmen sie in sich auf und begründen sie von einer neuen Seite. Auch die Interessen des Lebens gebieten, daß wie alles Verstehen so auch das in den Geisteswissenschaften geübte ein „richtiges" Verstehen sei. Gerade die geisteswissenschaftliche Forschungsarbeit wird am sichersten eine das Leben fördernde und erhöhende Wirkung von sich ausgehen lassen, die mit der größten Treue, Sachlichkeit und Hingabe ihren Gegenstand und nur ihn aufzufassen bestrebt ist, und dazu wird sie wiederum nur in dem Maße imstande sein, wie sie alle Motive von sich fernhält, die sie im Suchen nach sachgegründeter Wahrheit beirren könnten.

Diesen Satz einzuschärfen tut besonders not in einer Zeit, die, vorgeblich im Namen eben des „Lebens", solchen sachfremden Motiven die Herrschaft über die Arbeit der Wissenschaft einräumen möchte. Ist einmal erkannt und voll ermessen, was die Arbeit der Geisteswissenschaften als aufbauendes Moment für den Lebensgang der Kultur bedeutet, so scheint es ja nur ein kleiner Schritt bis zu dem Gedanken, daß aus dieser Einsicht nun auch die Leitgedanken für die Arbeit der Wissenschaft erfließen müßten: „kulturbiologischen" Erwägungen komme demgemäß das letzte Wort zu, wo die „Wahrheit" wissenschaftlicher Ergebnisse zur Entscheidung stehe. Das bedeutet aber: die Rücksicht auf die Wirkungen, die das Ganze des kulturell-sozialen Körpers von der Einverleibung bestimmter geisteswissenschaftlicher Gedankengebilde zu erwarten habe, der Vorblick auf das eigenkräftige Wachsen, das zeugende Fortwirken des vollendeten Werkes — solches und ähnliches müsse den Forscher in seiner geistigen Arbeit vor allem bewegen, ihm Wahl, Behandlung, formende Darstellung seines Gegenstandes eingeben.[1])

Auf welche abschüssige Bahn man sich mit solchen Imperativen begibt, zeigt zur Genüge die Folgerung, zu welcher manche Verfechter dieses Gedankens unverzagt weiterschreiten. Weil auf die Auswirkung im Ganzen des Kulturkörpers alles ankomme, so müsse

1) Neben den oben bereits Zitierten am extremsten: Th. Lessing, Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen. München 1919. E. Michel, Der Weg zum Mythos. Jena 1920.

Digitized by Google

der Denker von jeder hemmenden Rücksicht auf die von seiten des Gegenstandes ergehenden Forderungen in aller Form entbunden werden; seinen Dienst am Ganzen zu tun sei er nur dann imstande, wenn ihm die volle Freiheit der Gestaltung zugebilligt werde, die ihm gestatte, mit seinem Stoff so zu schalten, wie es dem „Leben" des Kulturkörpers am zuträglichsten sei. Kurzum, aus dem sachgebundenen Erforscher der Wahrheit wird der souveräne Bildner des „Mythos", der in großgeschauten Gesichten dem lebendigen Ganzen der Gemeinschaft das Leitbild seiner Selbstgestaltung vor Augen stellt. Man sieht, hier ist die sachliche Wahrheitsforderung, die wir mit dem Gebot des „Lebens" einiggehend fanden, in den rein pragmatistisch gefaßten Wahrheitsbegriff völlig aufgesogen. Die tatsächliche Wirkung, die ungesucht und ungewollt von der geisteswissenschaftlichen Arbeit ausgeht, ist zur leitenden Intention erhoben, der die für diese Arbeit ursprünglich bestimmende Intention den Platz zu räumen hat.

Was ist an diesen Aufstellungen richtig? Faßt man, wie es hier geschah, von einem Standort aus, der nicht derjenige des geisteswissenschaftlichen, an einen konkreten Gegenstand gebundenen Forschers ist, den umfassenden Lebenszusammenhang des kulturellen Ganzen ins Auge, dann verbinden in der Tat fließende Übergänge die Gebilde einer mythengestaltenden oder sagenhaften Phantasie mit denjenigen Darstellungen geistiger Wirklichkeit, die strenge Forschung erarbeitet. Denn jene wie diese sind Stücke, Phasen einer bildhaften Selbstvergegenwärtigung, in der ein geistiges Lebensganze seine eigenen Tiefen erschließt und ebendamit zu neuer Formgestaltung seiner selbst fortschreitet. Aber es heißt diese Erkenntnis nicht in einer anderen Form aussprechen, sondern um ihren rechten Sinn bringen, wenn man aus ihr das Gebot werden läßt, daß der geisteswissenschaftliche Denker die Regeln seines Vorgehens aus dieser organischen Funktion des zu schaffenden Werkes und nicht aus den Forderungen seines Gegenstandes abzuleiten habe. Diese Irrmeinung reiht sich würdig den vielen heute so beliebten Voreiligkeiten an, die planmäßig, auf direktem Wege, das am schnellsten, wirksamsten und vollständigsten zu „machen" sich getrauen, was nur als Frucht der sich selbst überlassenen Eigenbewegung des Lebens erhofft werden darf. Wer hätte den Schaden zu tragen, wenn wirklich der geisteswissenschaftliche Denker sich freispräche von jenen sachlichen Forderungen, die mit der Intention auf „Wahrheit" gesetzt sind, wenn „Sinngebung des Sinnlosen", Beseelung aus eigenem Sehnen, Wünschen, Streben an die Stelle redlichen

Digitized by Google

und entsagungsvollen Bemühens um die Sache träte? Macht die Praxis des Lebens es uns allenthalben ratsam, um ein sachgemäßes, „richtiges" Verstehen menschlichen Wesens, menschlichen Erlebens uns zu bemühen, wie dürfte eine auf umfassende Lebenszusammenhänge gerichtete Betrachtung sich von solcher Verpflichtung entbunden fühlen und die schrankenlose Freiheit phantastischer Erfindung an ihrer Stelle beanspruchen? Ein sachgeleitetes Verständnis der uns tragenden gesellschaftlich-geschichtlichen Welt zu erstreben macht uns fürwahr nicht nur die Idee der Wahrheit als solche zur Pflicht; je schwerer ihre Gewalten zu lenken, je schwerer ihre Verflechtungen zu durchschauen sind, um so mehr tut gedankliche Bewältigung not. Niemandem würde es einfallen, einem einzelnen Menschen ein in freier Phantasie entworfenes Bild seiner selbst, seiner Vergangenheit, seiner Leistungen, seiner Lebensbedingungen, seiner äußeren und inneren Möglichkeiten aufzureden in der Zuversicht, daß aus diesem illusionären Gebilde sein Leben neue Kraft, gemehrten Erfolg ziehen werde. Was berechtigt zu der Behauptung, es verhalte sich anders, wenn ein Kollektivwesen, eine historisch gewordene Gemeinschaft, sich an einem mythischen Bilde ihrer selbst berauscht? Das unbedingte Festhalten an der sachlichen Intention, die mit ihr gegebene Gleichgültigkeit gegen etwaige kulturbiologische Wirkungen, die von dem Ertrag der Forschungsarbeit ausgehen könnten, steht nicht nur nicht im Widerspruch mit den wahren Interessen des kulturellen Lebensprozesses, sie verhilft ihnen gerade zur vollständigsten Befriedigung.

Es bedeutet nur eine mildere, weniger paradoxe Fassung jenes an die Wissenschaft ergehenden Gebots, wenn man sie im Interesse des nach Zusammenschluß, innerer Einheit und Selbstverständigung trachtenden Lebens auf „Synthese" ausgehen heißt. Demgegenüber wäre zu erinnern: eine Wissenschaft wird stets nur in dem Maße „synthetisch" sein können und dürfen, wie ihr eigener Reifestand, das zur Verfügung stehende Material, die jeweilige Problemlage, die Eigenart ihrer führenden Geister und endlich — das, wie in anderem, so auch in ihr sich aussprechende und niederschlagende Gesamtleben der Zeit „synthetisch" geartet sind. Sind diese Bedingungen entsprechend gelagert, dann wird im Ausleben der reinen Gegenstandsintention der synthetische Geist sich mit unwiderstehlicher Kraft durchsetzen, ohne daß es einer von außen her erfolgenden Ermunterung und Nötigung bedürfte. Fehlt es an jenen Voraussetzungen, dann werden diese Aufforderungen vergeblich ergehen — oder aber, wo man ihnen dessenungeachtet Gehör schenkt, da

Digitized by Google

werden Leben wie Wissenschaft gleichermaßen den Schaden zu tragen haben. Es gilt dessen eingedenk zu sein, wenn wir den Blick auf den Aspekt der gegenwärtigen geistigen Lage richten, von welchem her sich das Ganze unserer Erörterungen aufrollte. Wenn wir, wie getrieben von einer geheimnisvollen Anziehungskraft, die Erkenntnis zum „Leben" hindrängen, das Leben bei der Erkenntnis Heilung suchen sahen, so tritt in solcher Doppelbewegung eben jene Sympathie hervor, die die Teiläußerungen des geistigen Kosmos wesenhaft miteinander verbindet. Wo ein solcher den Tiefen entsteigender Auftrieb das geistige Leben einer Epoche erschüttert, da ist nichts gewisser, als daß auch das Erkenntnisstreben dem Gebot des Geistes gehorchen wird, gehorchen muß. Aber es wird ihm gehorchen nicht auf Grund vorgängiger Erforschung: „Wie muß ich verfahren, um dem Leben zu dienen, um mit den Lebensbedürfnissen meiner Zeit im Einklang zu sein?", sondern in der ausschließlichen Verfolgung der Antriebe, die ihm aus der reinen, unbeirrten Hingabe an den Gegenstand der Forschung, aus der strengen Einhaltung der mit ihm gesetzten methodischen Forderungen erwachsen. Gibt sich das Denken hingegen den Lockungen gefangen, mit denen der „Geist der Zeit" der Wissenschaft naht, läßt es sich, ein gefügiger Diener des Tages, dazu herbei, auch solche Synthesen zu erzwingen, zu denen eine rein in das Material sich versenkende Forschung sich nicht gedrängt oder befugt fühlen würde, dann tritt an die Stelle jener selbsttätig sich herstellenden Solidarität des geistigen Universums eine voreilige, künstliche und gewaltsame Angleichung, deren Früchte alles andere, nur nicht echte Wissenschaft sind. Solche Voreiligkeit ist ebenso wirkungslos wie überflüssig. Das wissenschaftliche Leben unserer Tage gibt uns zur Genüge Belege dafür, daß die Forschung nicht besorgt zu sein braucht, sie möchte sich durch „synthetische" Leistungen vor dem Leben zu beglaubigen außerstande sein, solange sie nicht, gehorsam seinen Weisungen, die ihr zugemutete Neuorientierung vornimmt — wie auch umgekehrt es nicht an Proben fehlt, die uns ahnen lassen, was die Wissenschaft von einer programmäßig durchgeführten Umstellung auf „Synthese" sich zu versprechen hätte.

*

Das Fazit dieser Betrachtungen deckt sich, wie man sieht, vollkommen mit der Einsicht, welche sich ergab, als wir die Lebensbedeutung des unmittelbar von Mensch zu Mensch gehenden Verstehens prüften — ja es steht schließlich auch im Einklang mit dem, was über die Zusammengehörigkeit von „Lebensferne" und

Digitized by Google

Lebenswert der naturwissenschaftlichen Arbeit ausgesprochen wurde. Über die ganze Breite der wissenschaftlichen Arbeit hin sind es gerade jene direkten Methoden, die in einem die Wissenschaft um ihren Sinn und ihren Ertrag, das Leben um seine besten Früchte betrügen. Kontinuität der tatsächlichen Wirkungen durch Aufnahme in denselben einen Strom des Geisteslebens — strengste Scheidung der leitenden Intentionen: beides schließt sich nicht etwa aus, sondern gehört zusammen. „Pragmatistisch" den Wahrheitswert geisteswissenschaftlicher Denkgebilde zu prüfen ist statthaft, wenn das Werk selbst aus einer ganz und gar nicht pragmatistischen Einstellung heraus seine Gestalt gewonnen hat, ist statthaft von einem Standort der Betrachtung aus, dem der Schöpfer dieses Werkes, solange er ihm diente, sich fernzuhalten hatte.

Und endlich: auch diese nachträgliche Prüfung und Wertung im Sinne eines pragmatistisch, „kulturbiologisch" gefaßten Wahrheitsbegriffs — auch sie ist nur deshalb verträglich mit dem Geist echter Wissenschaft, weil sie sich rechtfertigt, ja gefordert wird durch die Grundsätze einer wissenschaftlichen Disziplin, die ihrerseits eine ganz und gar nicht pragmatistische, sondern eine rein und ausschließlich in der Sache gegründete Wahrheit verkündet. Hätten die Sätze der Strukturlehre nicht eine Geltung, durch die sie sich über alle „besonderen", einer kulturbiologischen Beurteilung zugänglichen Zusammenhänge hinausheben — machen sie doch selbst diese Beurteilung erst möglich — dann müßte jene pragmatistische Fassung des Wahrheitsbegriffs zu einer Selbstauflösung aller auf den Geist sich beziehenden „Wahrheit" führen. Nur weil eine Disziplin von reinem Geltungscharakter diese pragmatistische Beurteilung gleichzeitig begründet und durch ihre eigenen Sätze in ihre Grenzen einschließt, nur darum kann eine solche pragmatistische Wendung des Wahrheitsbegriffs im Reich der Wissenschaft zugelassen werden, ohne es mit Selbstzersetzung zu bedrohen.

Auch in diesem Zusammenhang erweist es sich aufs neue: es bedeutet geradezu eine Rettung der Geisteswissenschaften, daß man die der Strukturlehre zugehörigen Sätze, kraft der sie unterscheidend auszeichnenden logischen Valenz, aufs strengste herauslöst aus den Verwachsungen mit dem geisteswissenschaftlichen Erkenntniszusammenhang, in denen sie die geschichtliche Problementwicklung uns hat sichtbar werden lassen. Solange sie als diesem zugehörig, mithin als logisch gleichartig den eigentlich geisteswissenschaftlichen Aussagen gelten, muß notwendig der Eindruck entstehen, daß auch sie teilhaben an der eigentümlichen Lebensver-

Digitized by Google

flochtenheit, der Einlagerung in den Kulturprozeß, die nun einmal ein unablegbares Attribut aller wirklich geisteswissenschaftlichen Denkergebnisse ausmacht. Dadurch wird aber den Geisteswissenschaften gerade diejenige Stütze entzogen, die diesen ihren Eigentümlichkeiten im Angesicht der „strengen Wissenschaft" Duldung sichert. Denn wie dürften sie sich zu legitimieren hoffen unter Berufung auf das Zeugnis einer Disziplin, die für die gleichen Eigentümlichkeiten an sich selbst Nachsicht fordert. Erst die säuberliche Durchführung jener logischen Scheidung erlöst die Geisteswissenschaften aus dem peinlichen Dilemma, mit dem sie sich abquälen, seitdem ihr Geltungswert zum Problem geworden ist: entweder hinsichtlich der logischen Bewertung ihrer Aussagen Ansprüche zu erheben, deren Unhaltbarkeit in demselben Augenblick offenbar wird, da sich der Blick auf die konkreten Leistungen geisteswissenschaftlichen Denkens — gleichviel welcher Zeit und welches Inhalts — richtet, oder aber sich subjektiven Intuitionen und rein persönlichen Bildkräften auszuliefern, für deren Werk der Kosmos der Wissenschaften keine Stätte hat.

XIII. DIE ERKENNTNIS IM LEBEN DER WILLENSVERBÄNDE

Wir betrachteten im Vorausgegangenen dasjenige Wirken *im* Zusammenhang der menschlichen Welt und *auf* diesen Zusammenhang, welches aus dem „Verstehen" konkreten menschlichen Wesens seine Richtlinien gewinnt, und fanden das rein wissenschaftliche Erkenntnisstreben in seiner Wurzel wie in seinem Wirken diesem Verstehen aufs innigste verbunden. Wir fanden fernerhin jenes wie dieses gekennzeichnet durch eine *Weite* der Auswirkung, die, über die leitende Intention hinausgreifend, einem umfassenden geistigen Ganzen zu Form und Fortbildung verhilft. Indessen erschöpft sich in den erörterten Akten keineswegs das Ganze von Verhaltungsweisen, durch welche menschliches Tun in die Wesens- und Lebensgestaltung solcher überpersönlichen Ganzheiten eingreift. Vielfach verschlungen mit Akten rein personalen Verstehens, in ihrer Genese ihnen ursprünglich nahe verwandt, treten im Leben der Kultur mit zunehmender Deutlichkeit gewisse Formen menschlicher Zusammenhänge hervor, die das Wirken *auf* Menschen und *durch* Menschen an Voraussetzungen von ganz anderer Art binden. Sie sind dadurch unterscheidend gekennzeichnet, daß die Wirkung auf das Ganze, die in den bisher besprochsenen Fällen nicht in der Intention der erörterten geistigen Betätigungsform lag, vielmehr sich als eine Art von Überschuß ungewollt einstellte, ja, nur als eine un-

Digitized by Google

gewollte eben diese Gestalt annehmen konnte — daß diese Wirkung hier gerade als eine gewollte, intendierte die Eigenart und Richtung der in Frage kommenden Akte und Aktzusammenhänge bestimmt. Jene das individuelle Einzelleben umgreifenden Totalitäten der geistig-gesellschaftlichen Welt danken ihren Bestand, ihren Zusammenhalt, ihre lebendige Bewegtheit nicht nur den zwischen Mensch und Mensch, Gruppe und Gruppe spielenden Akten der Kundgebung und des Verstehens und den aus ihnen spontan hervortretenden Weisen zwischenmenschlichen Handelns; wirklich dauernde Möglichkeit der Existenz und des Wirkens gewinnen sie erst durch das Hinzutreten weiterer, völlig andersartiger Bindungen. Notwendig, nicht der Willkür oder dem Zufall entsprungen sind diese nunmehr zu erörternden Bindungen deshalb, weil dieselben Subjekte, in denen wir Träger und Gegenstand der Verstehensakte kennen lernten, gleichzeitig als Wesen physischer Art in einer äußeren Welt sich Lebenssubstanz und Lebensspielraum zu sichern nicht umhin können; eben die mit dieser Lage gegebenen Forderungen sind es, die der Überlegung und dem Willen die Richtung auf jene das Ganze unmittelbar ergreifenden Bindungen geben. Mit diesem Inbegriff von Bindungen sind dem menschlichen Wirken neue, von uns bisher noch nicht erörterte Bedingungen und so auch, kraft des uns beschäftigenden Zusammenhangs, neue Aufgaben gesetzt.

Zweckbewußtem menschlichem Willen ist es gegeben, Vielheiten von Menschen zu gemeinsam geregelter Arbeit, zu gemeinsamer Ordnung, Verteidigung, Ausbreitung des Lebens, überhaupt zu gemeinsamem Tun und Leiden planvoll zusammenzuschließen. Sei es nun ein herrschender, sei es ein gemeinsamer Wille, der solchen Zusammenschluß erwirkt, es entstehen auf diesem Wege Formen menschlicher Verbände, die sich deutlich von den bisher betrachteten Zusammenhängen abheben. Was hier, in vielfachen Abstufungen von halb instinktiver Angleichung bis zu vollbewußter Rationalisierung, als Gewohnheit, Brauch, Verabredung, Regel, Vertrag, Verordnung, Organisation, Gesetz, das Ganze bindet, das ist, weil stets ein irgendwie Festgelegtes, Geprägtes, Formuliertes oder Formulierbares, den „Objektivationen" des Geistes genau so zuzurechnen, wie die oben erörterten Niederschläge geistigen Lebens. Aber diese Objektivationen sind nicht geschaffen, bestimmt, geeignet, persönlichem Leben als solchem zu Sichtbarkeit zu verhelfen und so, gleichsam zwischen Seele und Seele schwebend, unmittelbare Personengemeinschaft zu stiften — vielmehr schließen sie, per-

Digitized by Google

sönlicher Tönung entsagend und zu einer gewissen abstrakten Allgemeinheit formalisiert und verhärtet, eine Vielzahl von Menschen durch ein weitreichendes Gesamtgebot überpersönlicher Art, meist nicht ohne ein gewisses Maß äußeren Zwanges oder wenigstens fühlbarer innerer Nötigung, zu einem Einheitsgebilde zusammen. Ein solches Gebilde ist fester, standhaltender, straffer und wirkensfähiger als solche Einheiten, die lediglich in Akten teilnehmenden Verstehens zusammenwachsen und in ebensolchen ihr gleichsam pflanzenhaftes Leben weiterführen. Es legt sich wie ein Panzer um die flüssigen Gebilde des geistig-gesellschaftlichen Prozesses — oder, mit vielleicht treffenderem Bilde: es scheidet sich wie eine Kruste aus ihnen selbst aus; der Zusammenhang tritt aus der einzelnen Seele heraus und umschließt die Gesamtheit wie ein äußeres Gefüge.

Über diesen Einheitsformen der menschlich-geistigen Welt ist durch unsere bisherigen Darlegungen noch nichts ausgemacht. Wir gingen vom Äußerlichsten gleich zum Gegenpol des Innerlichsten: von dem einen, einzigen, starren Mechanismus der Natur, dem Objekt des berechnenden Intellekts, zu der unabsehbaren, unbegrenzt wandlungsfähigen Vielgestalt geistig-persönlichen Lebens, der Domäne einfühlenden Verstehens. Was uns hier bemerklich wird, das hat nicht dort seinen Platz, aber es will, dem Gesagten zufolge, auch hier sich nicht recht einfügen.

Es ist nichts weniger als Zufall, daß dasjenige Wort, das die Struktur der „Natur" als eines Objektes der exakten Wissenschaften am grundsätzlichsten kennzeichnet, das Wort „Gesetz", der von uns zuletzt ins Auge gefaßten Sphäre, nämlich dem organisierten menschlichen Zusammenleben und -wirken entstammt. Wie kommt es, daß ein ursprünglich in dieser Sphäre einheimischer Begriff eine solche Übertragung gestattet, ja zu ihr geradezu einlädt? Alle die Formen des Gemeinschaftslebens, die sich im „Gesetz" der Gemeinschaft zu vollendeter begrifflicher Klarheit herausarbeiten, sind darauf angelegt oder haben wenigstens zur Wirkung, daß das gemeinsame Leben sich in seinen Bedingungen und Zusammenhängen denjenigen der „Natur" einigermaßen annähert. Denn auf dem Wege des Gesetzes und seiner weniger abstrakt-reflektierten Vorformen werden Gleichförmigkeiten, Regelmäßigkeiten, die der fließenden Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit des unendlich individualisierten geistigen Lebens fremd sind, durch Gewöhnung, Überlegung, Wille, Verabredung, Befehl, Zwang in das Leben eingeführt. Aus dieser Regelung erwachsen dem menschlichen Handeln Vorteile, die, von

Digitized by Google

einer bestimmten Seite her betrachtet, in Analogie stehen zu den Förderungen, die die Kenntnis der Naturgesetze dem tätigen Menschen verschafft. Denn auf Grund jener Gleichförmigkeiten läßt sich das Verhalten der Menschen, die einem so geordneten Verbande angehören, vorausberechnen und dementsprechend benutzen, unter Umständen beherrschen. Wenn wir also oben, dem geistigen Prozeß als solchem zugewandt, jede kausale Ordnung und mit ihr zusammen jede Mittel-Zweckberechnung ablehnen mußten, so möchte es nun hier scheinen, als ob das „Gesetz" des menschlichen Zusammenlebens nun doch notwendige Abfolgen von Verhaltungsweisen herbeiführte, die sich für eine zielgerichtete Überlegung als Zusammenhang von Mittel und Zweck darstellen müßten. Weiß ich, daß ein geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz der Gemeinschaft dem Menschen, unter der Voraussetzung einer so und so gearteten Lage, ein so und so bestimmtes Verhalten aufnötigt, so kann für mich die Herbeiführung dieser Lage zum „Mittel" werden, durch welches der „Zweck" dieses von mir gewünschten Verhaltens sich realisiert. Und auch hier scheint mit der Kenntnis des fraglichen Gesetzes die Verfügung über diesen Mittel-Zweck-Zusammenhang gegeben zu sein, mithin die dem individuellen „Verstehen" zugewiesene geistige Leistung als durchaus entbehrlich auszufallen. So gesehen, erscheint die einheitliche Ordnung der menschlichen Gemeinschaft als die unter Zweckgesichtspunkten vorgenommene durchgreifende Mechanisierung eines an sich durchaus unmechanischen, ja antimechanischen Gesamtlebens. Ist es unmöglich, die Einzelseele als solche von innen heraus, durch Beseitigung aller individuellen Schwankungen, zum Mechanismus zu gestalten, als Mechanismus zu beherrschen, so wird nun eben von außen her, in einer das Ganze der Gemeinschaft umfassenden Regelung, ein gewisser Bestand von berechenbaren Gleichförmigkeiten des Verhaltens geschaffen und in Gang erhalten. Und damit stellt sich in der Tat der Inbegriff von menschlichen Vornahmen, die uns hier beschäftigen, mit seinem tatsächlichen Erfolg in die Mitte zwischen berechenbarer „Natur" und zu verstehender Innerlichkeit, ja es möchte scheinen, als ob er, was Art und Wert seiner Nutzung für das „Leben" angeht, jener näher stände als dieser. Die „Technik" der Gesellschaft, durch die Natur der in Frage kommenden Kräfte eigentlich ausgeschlossen, scheint durch Zurüstungen solcher Art doch noch möglich zu werden. Das hätte zur Folge, daß ein umfassendes Teilgebiet aus dem Ganzen der geistigen Welt herausgeschnitten wäre, für dessen Bereich unsere auf die Funktion des

Digitized by Google

„Verstehens" bezüglichen Ausführungen und mit ihnen zusammen auch alles über die Lebensbedeutung des Verstehens Gezeigte außer Kraft gesetzt wären.

An diejenigen Eigentümlichkeiten nun, die dem Gesagten zufolge diese Welt organisierten menschlichen Seins und Wirkens von den in reinem „Verstehen" gegründeten Ganzheiten unterscheiden, knüpften sich Erwartungen und Forderungen an, die wiederum gerade die Wissenschaft in erster Linie betreffen. Denn mag man immerhin zugestehen, daß die Zuständigkeit strenger Wissenschaft sich nicht auf die Bezirke des Daseins erstreckt, denen die unberechenbaren Schwankungen und Schwebungen zu „verstehenden" persönlichen Lebens ihr Gepräge geben — hier, wo ein auf das Ganze gerichteter bewußter Wille, wo Überlegungen von ausgesprochen rationaler Art, abstrakt-regelhafte Allgemeinheiten des Lebens Herr zu werden versuchen, hier, so möchte man meinen, müßte von wissenschaftlicher Besonnenheit und Methodik mindestens ebensoviel Erleuchtung zu erhoffen sein, wie sie sie im Bereich der „Natur" tatsächlich spendet. Darum müssen die Ansprüche, die das „Leben" bei der Wissenschaft anmeldet, in erster Linie von den Problemen und Schwierigkeiten dieser Lebensbezirke ihren Ausgang nehmen und die diesen zugeordneten wissenschaftlichen Disziplinen treffen. Das gilt wie für alle Epochen entwickelter Kultur so insbesondere für Zeiten der äußeren und inneren Krisis. Wenn ein an sich selbst irre gewordener, des beseelenden Lebenssinns verlustig gegangener Menschenkreis zum Bewußtsein der Notwendigkeit erwacht, sein äußeres und sein inneres Sein von neuem in die Richte zu bringen, wenn ein solcher dann die ganze Kraft seines Wollens diesem Werke zuzuwenden sich entschließt, dann muß sein Blick sich notwendig vor allem auf die Formen menschlichen Zusammenlebens und -wirkens richten, die, wie sie aus zweckbewußtem Wollen entstanden sind, so auch einem das Ganze umspannenden Erneuerungswillen die Möglichkeit, die Handhaben, die Ansatzpunkte geben, sich unmittelbar in die Tat umzusetzen. Um so mehr muß der Wille sich gerade diese Richtung geben, als auch die Gebrechen und Nöte des gemeinsamen Seins, für die man Heilung sucht, gerade in dem Zustande dieser umfassenden Lebensordnungen in lapidarem Stile sich aussprechen. Staat, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft, überhaupt die großen planvollen Ordnungen menschlicher Gemeinschaft sind es also vor allem, denen ein solcher Wille zur Neugestaltung sich zuwendet — und ebenso notwendig sind es dann die Wissenschaften von diesen Le-

Digitized by Google

benssphären, deren Beratung dieser Wille dann nachsucht. In diesen Zusammenhängen liegt es begründet, daß das Problem „Erkenntnis und Leben" sich gerade an dieser Stelle besonders zuspitzt.

In der Tat hat denn auch das geisteswissenschaftliche Denken wie auch das der zugeordneten Lebenspraxis entspringende Raisonnement mehr als einmal Wege eingeschlagen, auf denen jene Erwartung sich durchaus zu erfüllen schien. Es ist nach dem oben Ausgeführten nicht zu verwundern, daß diese Erfüllung sich vornehmlich darbot in Gestalt von Lehren und Auffassungen, die jene Angleichung an kausal-gesetzliche Naturerkenntnis und darauf fußende „Technik" zur Grundlage nahmen und der Wissenschaft die Aufgabe zuwiesen, diese nach allen Seiten hin methodisch durchzuführen. Man denke vor allem an jene die ganze Denkrichtung kennzeichnende Lehre, nach welcher der Staat, der beherrschende unter den organisierten Verbänden, als „Kunstwerk", deutlicher als kunstvoll konstruierter Apparat durch den seines Baus Kundigen mit derselben Sicherheit in Gang gebracht, erhalten und benutzt werden könne, mit der eine durch Naturkräfte betriebene Maschine von ihrem Konstrukteur oder Werkmeister reguliert und regiert wird. Der politische Techniker stände nach solcher Lehre dem Staat als seinem Objekt genau so „gegenüber", genau so auf bloße Feststellung, Berechnung, Ausnutzung des Berechneten bedacht, wie der Techniker der Natur dem Inbegriff rein sachlicher Gesetzlichkeiten, die ihm seine „Mittel" an die Hand geben.

Liegen die Dinge in der Tat so, dann ist auch die Aufgabe, der die Geisteswissenschaften an dieser Stelle zu genügen haben, ohne weiteres klar: sie haben Kunde zu geben von den kausalen Notwendigkeiten, die in dem organisierten Zusammenleben und Zusammenarbeiten der Menschen obwalten; damit geben sie ohne weiteres auch Aufschluß über die Gesamtheit der in diesem Wirklichkeitsbereich zur Anwendung bereitliegenden Mittel. Bestände daneben das früher über das Verstehen individuellen geistigen Lebens Gesagte zu Recht, so hätten wir mit einer ausgesprochenen Dualität geisteswissenschaftlicher Objekte und Methoden zu rechnen, die uns natürlich als solche ein weiteres schweres Problem aufgeben würde.

Nun muß uns freilich gleich eines an diesen naturalistischen Lehren von Staat und Gesellschaft irre machen: die „Gesetze", auf die sie den Ablauf der staatlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Geschehnisse letzten Grundes zurückführen wollen, sind zunächst nicht etwa die „gesetzten" Gesetze der Gemeinschaft, die uns zu einem Vergleich mit den Gesetzen der Natur Anlaß gaben:

Digitized by Google

vielmehr ein als ihre Voraussetzung und Grundlage angenommenes System von „natürlichen" Trieben des Menschen, die in seltsamer Zwiespältigkeit bald als solche eines unaustilgbaren persönlichen Egoismus, bald als solche einer angeborenen „Sympathie" gedeutet werden. Die unbedingte Sicherheit, mit der man auf die Auswirkung dieser Triebe meint rechnen zu können, ist die logische Voraussetzung für die Sicherheit, mit der man die demnach bereits abgeleiteten Satzungen der Gemeinschaft konstruiert. Schon dieser eine Umstand aber beweist, wie es in Wahrheit mit der hier „festgestellten" Gesetzlichkeit steht. Mögen die als vorhanden angenommenen Triebe noch so allgemein, noch so weitverbreitet sein, eine Grundlage für weitergehende Erwägungen können sie doch nur für den abgeben, der sie „versteht" kraft eigenen Sichhineinversetzens in den Auftrieb subjektiven Lebens und Erlebens. Und wie fern alle Sätze über solche Urtriebe von der Sicherheit naturgesetzlicher „Feststellung" sind, wie sehr sie „subjektiv" bedingt sind im Sinne des über alles Verstehen schlechthin Ausgeführten, das bezeugen schon zur Genüge die maximalen Meinungsverschiedenheiten, die in den Aussagen über jenes angeblich allen Menschen angeborene Triebsystem zutage treten. So lehrt schon eine ganz oberflächliche Kritik der angezogenen Theorie: gerade in ihrer letzten Grundlegung führen alle in diesem Bereich möglichen Meinungen, Aufstellungen, Theorien und Systeme auf Urkräfte der menschlich-geistigen Existenz zurück, die sich einzig der analysierten Funktion geisteswissenschaftlichen Denkens erschließen.

Und wie könnte es in Wahrheit anders sein? Die Gesetze, die „Satzungen" des Zusammenlebens werden nicht einfach vorgefunden und registriert wie die „Stoffe" und „Kräfte" der Natur, sie sind in jeder Form, ob grob oder differenziert, ob traditionell sich fortpflanzend oder begrifflich geklärt, ein Werk des tätiges Geistes: wie sollte er ihnen anders einen Inhalt geben können als aus dem, was er in sich findet, was einsames und gemeinsames Leben, Sinnen und Schaffen an Erfahrungen und Antrieben wirklich werden läßt. Und weiterhin: jegliche Satzung ist nur dann mehr als leerer Schall, wenn sie von den der Gemeinschaft Zugehörigen angenommen, bejaht, befolgt wird; deshalb muß bei der Entstehung jeglicher Satzung ein Wissen um die Motivationszusammenhänge, die bei den Gliedern der Gemeinschaft ins Spiel treten können, Helferdienste leisten. Mag dieses Wissen nun grob, oberflächlich, nur auf die elementarsten Motivgruppen bezüglich, mag es durchgearbeitet und bis ins Individuelle hinein differenziert sein — jedenfalls ist es die

Digitized by Google

Gabe eines aus wirklichem Miterlebten erwachsenden Verständnisses für menschliche Seelenregungen, also notwendig mehr, notwendig ein anderes als kausalgesetzliche „Feststellung". Ein gleiches gilt aber auch von dem, der einen etwa schon vorhandenen Apparat von Gesetzen und Normen im Dienste seiner Zwecke benutzen will: ob, wie, in welchem Umfange, mit welcher Sicherheit diese Normen im Innern der Menschen oder Menschengruppen, auf die seine Zwecke sich beziehen, wirklich motivierende Kraft entwickeln werden, darüber verrät das Gesetz als solches nicht das mindeste; auch darüber kann er nur in dem Maße sich unterrichtet fühlen, wie ein Verstehen seelischer Totalität ihm Zugang zu der fraglichen Innerlichkeit verschafft hat. Denn keines dieser Gesetze realisiert sich selbsttätig an totem Stoff, an willenlosem Material: es hat seine Existenz in menschlichem Willensleben.

Damit berichtigt sich ohne weiteres die Rede von Naturgesetzen des Staates, der Gesellschaft, der Wirtschaft. Es ist begreiflich, daß innerhalb dieses Wirklichkeitsbereichs die menschlichen Handlungen um so „natürlicher" erscheinen, um so mehr als kausalgesetzlich bestimmt wirken, je elementarer und verbreiteter die Motive sind, aus denen sie entspringen. Man kann die menschlichen Willensantriebe und Zwecksetzungen geradezu nach der Allgemeinheit ihrer Verbreitung und, was damit zusammenhängt, dem Maß ihrer „Allgemeinverständlichkeit" in einer Stufenfolge anordnen. An der Spitze stehen Zwecksetzungen von einer inhaltlichen Bestimmtheit, die sich für alle beseelten Wesen von selbst zu verstehen scheinen, entsprechend allgemeinverbreitet und demnach auch jedem ohne weiteres „verständlich" sind. Es sind naturgemäß vor allem solche Zwecksetzungen, die dem Selbsterhaltungsstreben entspringen. Von ihnen her abwärtssteigend gelangen wir zu solchen Zwecksetzungen, die in zunehmendem Maße an die Eigenart der Persönlichkeit und des Menschenkreises gebunden sind, um schließlich bei solchen Motivationen zu endigen, die nur in einer bestimmten und einmaligen Situation und nur für einen einzigen bestimmten Menschen denkbar waren. Fassen wir nur die beiden äußersten Enden dieser Skala ins Auge, so möchte es scheinen, als ob dort und hier zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungsweisen auf der Seite des erkennenden Subjekts aufgeboten würden; als ob dort allgemeinverbindliche Kausalverknüpfungen äußerlich „festzustellen", hier einzigartige seelische Komplikationen durch Einfühlung von innen heraus zu erspüren seien — und doch lehrt die Kontinuität jener in der Mitte liegenden Übergänge, daß hier in der Tat eine und die-

Digitized by Google

selbe geistige Funktion, freilich unter stark sich abwandelnden Bedingungen, ans Werk gerufen wird. Die Abwandlung dieser Bedingungen ist es nun gerade, die ebensowohl, auf der Objektseite, in den Formen und Weisen menschlichen Wirkens sich ausprägt, die der gerade in Frage stehende Motivationskomplex aus sich hervortreibt, als auch, auf der Subjektseite, den methodischen Charakter des auf die zugehörige Lebenssphäre bezüglichen Erkenntnisbemühens bestimmt. In der erstgenannten Hinsicht ist zu bemerken, daß eine organisatorische, willensmäßige Gesamtregelung menschlichen Verhaltens um so näher liegt, um so mehr sich aufdrängt und durchführen läßt, je elementarer und verbreiteter die Motivationen sind, die sich in diesem Verhalten geltend machen. Denn selbstverständlich hat eine solche Regelung nur da Aussicht, sich durchzusetzen, wo sie an menschliche Antriebe von solcher Verbreitung appelliert, wo sie also auf eine Anerkennung solcher Ordnungen „rechnen" kann. Daher die ungeheure Verbreitung gerade dieser Motivationsstufe für diejenige Form menschlichen Wirkens, die uns in diesem Abschnitt beschäftigt. Auf der anderen Seite ist es natürlich auch für die Eigenart der besonderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen von bestimmender Bedeutung, auf welcher Stufe jener Skala die Motive heimisch sind, denen die ihnen zugeordneten Sphären der menschlich-geistigen Welt ihren Bestand und ihre lebendige Bewegung verdanken, und welches demgemäß die Formen zwischenmenschlichen Wirkens sind, die auf der Grundlage dieser Motivation zustande kommen. Nicht umsonst hat man gerade im Wirtschaftsleben, welches im weitesten Umfange durch Elementartriebe der menschlichen Seele in Gang gehalten wird, ganz besonders oft Belege für das Wirken von „Naturgesetzen" zu finden gemeint. Und doch sind diese Motivationen genau so in die Totalität des Icherlebens eingebettet, genau so in alle denkbaren Komplikationen dieses Erlebens einbezogen, genau so über die lineare Sukzession bloßer Kausalitätsreihen erhaben, folglich genau so auf die nachbildende Kraft wirklichen Verstehens angewiesen wie die ins Unendliche sich verfeinernden Regungen und Schwingungen der Subjektivität. Wohin wir also auch in der Welt des in organisatorischen Zusammenschlüssen sich objektivierenden gemeinsamen Lebens blicken, an keiner Stelle finden wir uns versucht oder genötigt, das Verstehen als die zentrale Funktion der Geisteswissenschaften zugunsten anders gearteter Methoden des Denkens abdanken zu lassen.

*

Digitized by Google

Ist damit die Übertragung kausalgesetzlicher Methoden auf dieses Gebiet abgelehnt, so bleibt die Frage offen, was wissenschaftliche Durchleuchtung hier zu leisten vermag. Denn mit dem bloßen Hinweis auf die Grundfunktion des Verstehens ist natürlich der besonderen Eigenart der hier in Rede stehenden Disziplinen bzw. ihrer besonderen Objekte nicht Genüge getan. Auszugehen ist hier zunächst von der Feststellung, daß die besprochenen Bindungen des gemeinsamen Lebens in ihrer Entstehung und in ihrer Auswirkung eingelagert sind in die Totalität der Erlebniswelt des Individuums und der Gemeinschaft. Die oben gebrauchte Wendung, daß mit diesen Bindungen der Zusammenhang des Ganzen „aus der Einzelseele heraustrete", ist demnach nicht in der Unbedingtheit gültig, in der sie ausgesprochen wurde. Die „Veräußerlichung", die sich in dem Hervortreten dieser Einheitsform bemerklich macht, bedeutet nicht, daß die Stützpunkte im individuellen seelischen Leben aufgegeben werden. Aber ebensowenig ist nun umgekehrt eine Auffassung haltbar, die mit dieser Feststellung jeden wesentlichen Unterschied zwischen den Bindungen, die ein unmittelbares seelisches Verstehen zwischen Mensch und Mensch stiftet, und den allgemeinen Ordnungen des gemeinsamen Lebens aufgehoben glaubt. Kein Zweifel, daß mit dem Entstehen und Sichdurchsetzen der letzteren ein Element sich in den unendlich bewegten Lebensprozeß des betreffenden Ganzen eindrängt, das mit seinen starren Fügungen notwendig versteifend, mechanisierend auf seinen Lebensgang wirkt und, in Korrelation damit, auch die Bedingungen für Erkenntnis und Verständnis dieses Ganges bedeutsam abwandelt. Bleibt dieser jedem Erkenntnisbemühen verschlossen, das nicht von einem Verständnis für die das Ganze erzeugenden, erhaltenden, fortführenden Motivkomplexe getragen wird, so verlangen andererseits die spezifisch organisatorischen Elemente, je klarer, abstrakter sie sich herauslösen, um so mehr nach einer Betrachtungsweise, die den in ihnen waltenden sachlichen, außerpsychischen Notwendigkeiten gerecht werden kann. Hat einmal eine wie auch immer geartete historische Gemeinschaft sich eine „Verfassung" im weitesten Sinne gegeben, so ist das, was sie tut, erlebt, erleidet, nicht mehr ausschließlich aus den Schwebungen des individualisierten persönlichen Lebens zu verstehen, das sie in sich zur Einheit bindet: sie hat an den selbstgeschaffenen Ordnungen ein Schicksal, das über die Köpfe der Glieder hinweg sich seinen Anteil am Geschehen erzwingt und in dieser seiner überpersönlichen Selbstdurchsetzung nicht sowohl von innen heraus verstanden werden kann als vielmehr von außen

Digitized by Google

her beobachtet und erklärt werden muß. Natürlich hat das erkennende Subjekt hier ganz besonders seine Not, weil seine begrifflichen Instrumente gerade dann besonders viel zu wünschen übrig lassen, wenn ein solches Gesamtgeschehen weder rein von innen heraus nacherlebt, verstanden werden kann noch auch einer Betrachtung von außen her sich restlos aufschließt. Angesichts dieser Schwierigkeit ist es durchaus verständlich, wenn immer wieder die Neigung sich geltend macht, das Ganze von „gesetzten" Ordnungen wirklich völlig aus dem „verständlichen" Lebensprozeß heraustreten und zum reinen „Apparat" sich verselbständigen zu lassen: ist erst einmal Staat oder Wirtschaft zu einem in sich kausal-mechanisch abrollenden Triebwerk geworden, zum geradlinigen „Gefüge" erstarrt, das nicht in, sondern über dem Leben arbeitet, so hat natürlich das rein rationale Denken leichtes Spiel. Aber ebenso sicher ist dann auch eine dem Gegenstand angemessene Auffassung verloren.

Mit diesem Sachverhalt ist ein Inbegriff von Aufgaben, Möglichkeiten, Grenzen für diesen Bezirk des wissenschaftlichen Denkens bestimmt. Die Systematik, die in den Lebensordnungen der Gemeinschaft sich durchsetzt, verlangt eine entsprechende systematische Behandlungsweise; und eine solche gedankliche Bearbeitung muß dem Leben, das innerhalb solcher Ordnungen schaffend, anerkennend, fortbildend, zerstörend seinen Gang geht, zweifellos zugute kommen. Was kann diese gedankliche Bearbeitung leisten, und welcher Art ist die Methodik, deren sie sich bedient? Zunächst hat eine Reihe von Aussagen, die über diese Gestaltungen gemeinsamen Lebens gemacht werden können, ihren Platz innerhalb der Strukturlehre.[1]) Denn rationale Organisation und willensmäßige Konzentration menschlicher Vielheiten gehören — das wurde schon im Eingang dieses Kapitels angedeutet — zu den in der Grundstruktur des Geistes bzw. seinen äußeren Lebens- und Wirkensbedingungen angelegten Notwendigkeiten und sind demnach mehr als eine historische oder psychologische Zufälligkeit. Beleg dessen ist vor allem die zentrale unter den in Frage stehenden Vereinigungen: der Staat. Denn über allen historischen Besonderungen, in denen dieses Gebilde tatsächlich auftritt, steht die durch die Voraussetzungen jeder menschlichen Kultur geforderte Vereinigung physischer Zwangsausübung mit einer rationalen Regelung — kürzer: das Zusammentreten von Geist und Gewalt. Der Begriff

1) Zu ihnen gehört das meiste von dem, was in meinem Buch: „Individuum und Gemeinschaft" von S. 116 an ausgeführt ist.

Digitized by Google

„Staat", der, in seiner prinzipiellen Bedeutung gefaßt, nichts anderes als ebendiese Vereinigung zum Inhalt hat, ist nicht durch generalisierende Abstraktion aus der Vielheit von staatlichen Gebilden, die uns die geschichtliche Erfahrung vor Augen stellt, abgeleitet, sondern gedanklicher Ausdruck dieser mit der Struktur des kulturellen Lebens gesetzten Notwendigkeit; er kann demnach durch „ideierende Abstraktion" an jedem einzelnen Fall staatlichen Zusammenschlusses gewonnen werden. Sobald wir dann freilich von den allgemeinen Begriffen und Sätzen, die wir der Strukturlehre verdanken, hinüberblicken zu den konkreten Erfüllungen, in denen die Wirklichkeit des Lebens diese Strukturformen einzig kennt, haben wir es mit Inhalten zu tun, die die Strukturlehre, oben Ausgeführtem gemäß, zwar nicht ignoriert, aber auch nicht selbst bearbeitet, sondern ihrerseits dem „Verstehen" zuweist. Ob wir eine konkrete Einzelverwirklichung der Kategorie „Staat" oder typisch sich wiederholende Grundformen ins Auge fassen, immer wieder handelt es sich um Erscheinungen, die nur unter Heranziehung von lediglich zu „verstehenden" seelischen Antrieben, Zielrichtungen, Wertsetzungen begriffen werden können.

An dem Staat als der zentralen, die Gewaltausübung schlechthin monopolisierenden und deshalb geschlossensten und aktionskräftigsten Willensorganisation tritt am eindringlichsten in die Erscheinung, was eine wissenschaftliche Behandlung des ganzen hier in Rede stehenden Gebiets zu leisten vermag. Sie ist bestimmt, die Strukturzusammenhänge herauszuanalysieren, die die selbstgeschaffenen Ordnungen des gemeinsamen Seins mit diesem als einer Totalität des Wesens, Erlebens und Schicksals verbinden; sie hat insbesondere die verschiedenen Teilrichtungen und Teilgebiete, in und an denen diese Ordnungen sich realisieren, gesondert zu betrachten. Dies alles kann ihr nur gelingen durch eine isolierende Abstraktion, die die Teilgebiete für sich, wie ein in sich selbst Ruhendes, rein aus sich selbst Bestimmtes, ins Auge faßt. Dabei bedarf es dann in jedem Fall besonderer Erwägung, wieweit die der Strukturlehre eigenen Begriffe und Methoden das jeweils in Frage stehende System ergreifen, von welcher Stelle an sie die Aufgabe an die „verstehenden" Verfahrungsweisen des geisteswissenschaftlichen Denkens weitergeben.

Eine Einsicht aber wird die Strukturlehre in allen Teilgebieten, als eine sie alle beherrschende, über sie alle hinweggreifende Grundwahrheit unausgesetzt zur Geltung zu bringen haben — um so eindringlicher und unablässiger, je mehr sie in Gefahr ist, durch die

Digitized by Google

Besonderung der Forschungsrichtungen in Vergessenheit gebracht zu werden. Es ist die Wahrheit, daß diese Abtrennung nur eine durch Erkenntnisinteressen gerechtfertigte, nur eine im Bereich des Gedanklichen durchführbare ist. Durch sie ist der Geist gewarnt vor einem irreleitenden Schein, der letztlich dem Erkennen wie auch dem Leben gleich gefährlich zu werden droht. Denn nicht nur entsteht aus ihm die fehlgehende Meinung, als ob das ideell Abgelöste auch ein realiter für sich Bestehendes, in sich selbst Fortschreitendes sei, als ob Staat, Kirche, Wirtschaft, organisierte Erziehung usw. wie zwischen trennenden Scheidewänden ein jedes für sich ihr Leben führten; sondern vor allem erhält von hierher die Hoffnung Nahrung, man könne nun für jedes dieser so säuberlich aus der Totalität des menschlichen Seins herausgelösten „Stücke" der Wirklichkeit mit ähnlicher Sicherheit die „Gesetze" seines Werdens und Wesens ermitteln, wie die Wissenschaft es für die herausanalysierten Elemente und Kräfte der Natur mit so sichtbarem Erfolge fertigbringt. Was angesichts der unübersehbaren Totalität des lebendigen Seins als bare Unmöglichkeit offenbar wird, scheint durch solche analysierende Zerlegung in den Bereich des Denkbaren gerückt. Daher denn auch die überschwenglichen Hoffnungen, mit denen vielfach das Leben gerade der Erleuchtungen dieser Wissenschaftsgruppe harrt. Daher die Forderung, daß wenigstens die hierher gehörigen Disziplinen Aufschluß geben müßten über die „Mittel", die zur Realisierung bestimmter dem fraglichen Sondergebiet angehöriger Zwecke taugten.

Solchen Irrtum zu bannen und damit gerade auch das Leben vor einem betörenden Wahn zu schützen sind gerade die letzten Wahrheiten der Strukturlehre einzig imstande. Denn hier verfängt keine Berufung auf historische Erfahrung, die die unauflösbare Wechselbezogenheit aller Richtungen und Sphären des Geistes so deutlich zeige: nie wird solcher Hinweis den Einspruch zum Schweigen bringen, daß uns die Geschichte eben nur die Irrtümer und Fehlgriffe zeige, die es künftig gerade mit Hilfe wissenschaftlicher Erleuchtung zu vermeiden gelte. Nein — nur der Einblick in die strukturelle Notwendigkeit, die alle Betätigungen und Objektivationssphären des Geistes ineinanderfügt, nur der Erweis der Apriorität, welche die auf sie bezüglichen Sätze vor aller historischen und psychologischen Einzelerfahrung auszeichnet — nur sie sind stark genug, den gekennzeichneten Irrlehren und trügerischen Hoffnungen den Boden zu entziehen.

So bleibt es die tragende Grundeinsicht der Strukturlehre, daß

Digitized by Google

alle jene Scheidungen, die das geisteswissenschaftliche Denken vornimmt, nur vorläufige, fiktive sind, die durch eine Einfügung in das Strukturganze des Geistes und der geistigen Welt wieder rückgängig gemacht werden müssen — rückgängig sowohl im Interesse umfassender Erkenntnis als auch ganz besonders gerade des „Lebens". Denn alles menschliche Wirken ist, als ein in der vollen Realität, nicht in der Welt von Abstraktionen sich abspielendes, ein Wirken im Ganzen und auf das Ganze, gleichgültig, auf welche Teilsphäre es sich seiner jeweiligen Intention nach richten mag. Mit jener Einfügung aber, die das abstraktiv Abgelöste wieder in eine konkrete, weil nur in konkreter Erfüllung mögliche, Ganzheit einstellt, findet sich der Geist, ob er nun reiner Erkenntnis oder tätigem Wirken zustrebt, solchen Inhalten und Kräften menschlichen Lebens gegenüber, die als konkrete, d. i. einmalige, individuelle nur „verstanden", nie bloß äußerlich „festgestellt" werden können. Jene Allverflochtenheit, theoretisch postuliert durch die Strukturlehre, kann in der konkreten Wirklichkeit nur durch dasjenige geistige Vermögen ergriffen werden, dessen Eigenart es eben ist, alles Einzelne auf ein Lebensganzes zu beziehen, im Einzelnen dieses Ganze zu ergreifen.

Man nehme nicht an, daß die Strukturlehre, wenn sie so den Geist von sich aus an die verstehende Funktion verweist, damit ihre eigenen Wahrheiten, soweit sie eben nicht bloß die allgemeine Tatsache jener funktionalen Allverbundenheit aussprechen, der Belanglosigkeit zwar nicht für die Erkenntnis, wohl aber für das Leben überführe! Versagt sie auch, eben kraft jener Verweisung, dem Leben „Regeln", die im einzelnen „Fall" bloß „angewendet" zu werden brauchten, gibt sie ihm auch keine wissenschaftlich approbierten „Mittel" an die Hand, so verhilft sie ihm doch zu einer Klarheit über sich selbst, die sich, über alles im Besonderen zu „Verstehende" hinaus, der Lebenspraxis unmittelbar förderlich erweist. Denn es ist ein wesentlicher Unterschied, ob eine aus umfassendem Verstehen entspringende Gesamtanschauung des Lebensganzen den Einblick in die Gesamtstruktur der geistigen Welt als solche in sich schließt oder entbehrt. Gerade wer wirken will in ein Ganzes und durch ein Ganzes, wird gut tun, sich jene Verschränkungen und Wechselbezogenheiten, die die Strukturlehre in ihrer Notwendigkeit herausstellt, allezeit gegenwärtig zu halten; und wie könnte dies besser geschehen als dadurch, daß er jener Totalanschauung dieses Gefüge gleich einem tragenden Gerüst einsetzt! Nichts würde damit jener verstehenden Gesamtanschauung

Digitized by Google

an Lebensnähe, Ursprünglichkeit und farbigem Reichtum genommen werden — ist doch solche Erfüllung gerade im Namen jener Grunddisziplin postuliert — nur feste Linien würden damit dem Leitbilde eingezeichnet. Und wie sollte nicht gerade ein nach Gestaltung drängender, aber der Einzelmaßnahmen noch nicht sicherer Wille sie aufs freudigste begrüßen!

Es ist also nicht an dem, daß durch die Entscheidung der Strukturlehre das Leben lediglich um eine Hoffnung ärmer würde. Nur sieht freilich das, was die Wissenschaft hier in ihrer doppelten Gestalt, als Strukturlehre und als geisteswissenschaftliche Forschung, dem Leben zu geben vermag, ganz anders aus als das, was es sich vielfach von ihr erhofft. Weder „Ziele" zu setzen noch „Mittel" zu bestimmen darf sich die Wissenschaft befähigt oder berufen fühlen. Klärung, Ordnung, Gliederung, nicht Regelgebung heißt das, was sie dem Leben spendet. Und auch diese Gaben darf das Leben nur dann von ihr erhoffen, wenn sie sich durch kein noch so stürmisches Verlangen hinreißen läßt, die Schranken zu durchbrechen, die ihr durch die Natur ihres eigenen geistigen Verfahrens gesetzt sind. Wollte sie mehr verheißen, als sie darf, sie würde weniger leisten, als sie kann. Es ist die Größe echter Wissenschaft, daß sie wie diese ihre Natur so auch die mit ihr gesetzten Grenzen selbst zu bestimmen weiß.

*

Mit diesem Ergebnis trifft die Betrachtung, zu der die betreffende Gruppe von Geisteswissenschaften Anlaß gab, zusammen mit der Einsicht, in die die vorausgegangene Erörterung einmündete. Über die ganze Breite der Geisteswissenschaften hin bleibt das „Verstehen" die eigentlich zentrale Funktion; für sie alle bestehen demgemäß dieselben eigentümlichen Beziehungen zum „Leben", die mit ihnen gegebenen Möglichkeiten, die durch sie gesetzten Grenzen. Diese Beziehungen verschließen dem geisteswissenschaftlichen Denken Erkenntnisse von solcher Gültigkeitsweise und Abgelöstheit, wie sie das naturwissenschaftliche Denken erarbeitet; sie bedrohen es mit dem Abgleiten in subjektivistische Umdeutung und Verfälschung; aber, sind diese Gefahren einmal beschworen, dann verleihen sie, alles das hinter sich lassend, was nach bloßer Mittelbestimmung aussieht, den das Leben selbst leitenden Tendenzen gesteigerte Bewußtheit, Reife und Klarheit und lassen es tief hineinschauen in das Geflecht der Zusammenhänge, in welchen und durch welche diese Tendenzen sich durchzusetzen haben. Bezahlt die Naturwissenschaft die Sicherheit, mit der sie über die Mittel

Digitized by Google

Auskunft gibt, mit der völligen Blindheit hinsichtlich alles dessen, was für das Leben mehr ist als Mittel, so nimmt umgekehrt die verstehende Wissenschaft, um zweckgerichtetes Leben ergreifen zu können, die Irrtumsmöglichkeiten in den Kauf, die die Ausbreitung über diesen Lebensbezirk mit sich bringt — und dem Leben andererseits ist die größere Labilität der Begriffe, in denen diese Wissenschaft sich ihm darbietet, kein Anlaß, den in ihnen beschlossenen Erleuchtungen zu entsagen, weil sonst diese seine eigenste Wirklichkeit nicht etwa eine andere und bessere, sondern überhaupt keine geistige Erhellung, keine Erhebung zur Bewußtheit zu erwarten hätte. So fahren Leben und Verstehen gleich gut, wenn sie solchermaßen ihre Ansprüche ins Gleichgewicht zu setzen, ihre Forderungen zu mäßigen wissen.

Freilich: nicht immer und nicht überall wird solche Selbstbescheidung geübt. Und gerade gegenwärtig werden immer wieder Erwartungen und Beschwerden laut, die, wenn man das mit ihnen Gemeinte bis in seine letzten Gründe hinein aufklärt, von solcher Selbstbegrenzung nichts erkennen lassen. Wenn man von den Menschen, Körperschaften und Institutionen, denen die Pflege der Wissenschaft obliegt, Antworten auf die Fragen des „Lebens", Aufhellung seiner Verworrenheiten, Schlichtung seiner Entzweiungen, Heilung für seine Gebrechen verlangt, und zwar alles dies gespendet als Erleuchtung einer „Weisheit", der das Leben sich zu fügen hätte — so liegt in diesem vielvernommenen Ansinnen, bei allen Variationen des Ausdrucks, im Grunde vor allem zweierlei eingeschlossen. Man erblickt die Sendung der Wissenschaft darin, in das Getriebe des vollen Lebens ganz unmittelbar einzugreifen mit endgültigen Entscheidungen hinsichtlich dessen, was hier und dort, in Staat, Recht, Wirtschaft, Erziehung usf. geschehen soll; man will, daß sie selbst Zwecke setze. Und wiederum: Antworten von solcher Endgültigkeit und Unangreifbarkeit meint man sich von ihr deshalb versprechen zu dürfen, weil man in ihr, wenigstens dem Beruf und der Möglichkeit nach, nichts Geringeres erblickt als die Entdeckerin und Hüterin eines dem Leben selbst überlegenen, in einer höheren Sphäre einheimischen Schatzes von ewigen Wahrheiten. Also zum ersten Zielsetzung, zum zweiten Zielsetzung aus lebensüberlegener Weisheit heraus ist das, was man von ihr erhofft.

Wenn man hier so eindringlich die Wissenschaft zum Leben ruft, so möchte es zunächst scheinen, als müsse diese „Forderung der Stunde" aufs trefflichste zusammenstimmen mit dem, was wir über die wurzelhafte Zusammengehörigkeit von Leben und Er-

Digitized by Google

kennen ausführten. Und doch steht es in Wahrheit in unausgleichbarem Widerspruch zu ihm. Denn gerade das Bestehen des von uns analysierten Zusammenhangs schließt Beziehungen von der hier geforderten Art endgültig aus. Unmöglich kann dieselbe Wissenschaft von oben her, Bürgerin einer besseren Welt, Mittlerin einer göttlichen Weisheit, ins Leben herniedersteigen, die von den ersten Atemzügen an die Luft eben dieses Lebens getrunken hat. Weil sie diesem Leben so von innen her zugehört, kann sie ihm nicht von außen her mit Schätzen nahen, zu denen das Leben selbst nichts beigesteuert hätte. Genauer gesprochen: jene zwei Forderungen stehen so zueinander, daß sie, gemessen an dem Wesen und den Lebensbedingungen der Wissenschaft, sich gegenseitig ausschließen. Eine Einsicht, die dem „Leben" gegenüber wirklich als selbständig gelten dürfte, findet sich höchstens im Bereich der formalen und der naturwissenschaftlichen Disziplinen — aber gerade hier ist dem Denken alles ewig verschlossen, was Zwecksetzung heißt, und zwar auf Grund jenes zwingenden Zusammenhangs, der Ausschluß alles Zweckhaften und Abgelöstheit der Erkenntnis notwendig aneinanderbindet. Umgekehrt: Wissenschaft, die unmittelbar selbst Zwecke setzt, ist so wenig im Besitz einer lebensüberlegenen Wahrheit, daß sie in der Tat selbst Leben wird, also weder Lebensüberlegenes noch überhaupt „Wahrheit" zu spenden hat. Dies die beiden extremen Fälle. Zwischen ihnen aber liegen charakteristische Übergangsstufen. Jeder Schritt, mit dem sich die Wissenschaft von jenem ersten Extrem her dem Gebiet menschlicher Zwecksetzungen nähert, bringt sie in zunehmende Abhängigkeit von dem Leben, zu dessen wesentlichen Funktionen eben die Zwecksetzung gehört; mit jedem solchem Schritt also geht ihrer Einsicht etwas von der Lebensabgelöstheit verloren, die ihr an der Ausgangsposition zuzusprechen war. Ist sie auf dem entgegengesetzten Endpunkt des Weges angelangt, also das Maximum der Lebensverbundenheit erreicht, so ist sie selbst zwecksetzendes wirkendes Leben geworden, mithin der Anteil des „Wissens" auf Null gesunken. In dem also, was das Leben als Forderung der Wissenschaft präsentiert, ist sich Ausschließendes zusammengebunden. Hölzernes Eisen verlangt man von ihr als Gabe. Was Wissenschaft dem Leben zu leisten vermag, darüber täte das Leben besser sich — von der Wissenschaft belehren zu lassen.

Legen wir aber, durch die Selbsterforschung der Wissenschaft über Mögliches und Unmögliches belehrt, uns die Frage vor, mit welchen unter den als denkbar erwiesenen Verhaltungsweisen des

Digitized by Google

Geistes dem Leben in Wahrheit am besten gedient wäre, so kann die Entscheidung nicht schwer fallen. Durch eine angebliche Wissenschaft seine eigenen Zwecksetzungen nochmals ausgesprochen zu hören, ohne daß eine höhere Beglaubigung sich damit verbände, kann schwerlich im Interesse des Lebens liegen. Hingegen eine Wissenschaft, die durch die von uns erwogenen Reserven sich davor bewahrt, selbst Volleben zu werden, verheißt eben durch solche weise Selbstzucht dem Leben eine Vertiefung und Läuterung, die mittelbar dann um so sicherer lebendigem Wirken und Gestalten zugute kommt. In Wahrheit also dient das Leben gerade sich selbst am allerbesten, wenn es seine Ansprüche an die Wissenschaft mäßigt. Es versteht sich damit zu einem Akt der Resignation, der in seiner Bedeutung wohl zu vergleichen ist derjenigen Selbstbescheidung, die auf ihrem eigenen Boden die Wissenschaft selbst übt. Die Wissenschaft entsagt dem Unternehmen, selbst Zwecke setzen zu wollen, um die Welt menschlicher Zwecksetzungen mit dem hier erreichbaren Höchstmaß von vorurteilsloser Sachlichkeit und Treue spiegeln zu können. Das Leben andererseits gibt den Anspruch preis, daß die Wissenschaft ihm das Geschäft der Zielbestimmung abnehme, um nicht der inneren Erhöhung und Ausweitung verlustig zu gehen, die einzig eine von solchen Ansprüchen entlastete Wissenschaft ihm geben kann.

C. DIE ANTWORT DER WERTLEHRE

I. WERTLEHRE UND „LEBEN". ERSTE BETRACHTUNG

Überblicken wir rückschauend die Verklammerung der Gedanken, die uns mit innerer Folgerichtigkeit und ohne jede willkürliche, äußerliche Erweiterung der Fragestellung von den Naturwissenschaften zur Strukturlehre und von dieser zu den Geisteswissenschaften führten! Den Übergang von den Naturwissenschaften zur Strukturlehre bildete die Tatsache der inhaltlichen Deckung des naturwissenschaftlich Erkannten und des „Bezweckten", bzw. die in ihr sich bekundende Korrelation der zwei zugehörigen Grundfunktionen des Geistes. Die Frage nach den konkreten Erlebnisformen, in denen diese beiden Funktionen Wirklichkeit sind, führte zurück auf die konkrete Totalität des Ichs, als dessen Äußerungen sie einzig möglich sind — diese zum Postulat einer weiteren zur Erkenntnis dieser Totalität bestimmten Grundfunktion, als welche das „Verstehen" ermittelt wurde. Durch die Analyse dieser Funk-

Digitized by Google

tion fanden wir uns zurückverwiesen an die Erlebnistotalität des sie ausübenden Subjekts als ihre notwendige Voraussetzung und Grundlage. Mit dem Fortschreiten auf dem durch diese Stationen markierten Wege war einmal gegeben, daß sich der Umkreis des in Betracht zu ziehenden Erlebnisbestandes, auf der Objekt- wie auf der Subjektseite, fortgesetzt erweiterte. Mußte die naturerkennende Funktion als solche charakterisiert werden durch die beide Seiten treffende Ausscheidung alles dessen, was sich als Subjekterlebnis charakterisieren ließ, so erhielt die verstehende Funktion ihr Gepräge durch die ebenso restlose, wenn auch methodisch in bestimmter Weise geregelte Heranziehung des dort beiseite Gestellten. Und mit dieser extensiven Wandlung war ohne weiteres gegeben eine Richtung der Bewegung, die vom Erlebnisfernsten, Äußerlichsten und Entseeltesten her dem Erlebniszentrum des erkennenden Subjekts immer näher führte. Andererseits mußte aber bis zur letzten Station dieses Weges, und gerade auf ihr am nachdrücklichsten, eingeschärft werden, daß nun doch keinesfalls der Punkt, der den Standort des betrachtenden Subjekts bildete, mit dem Schwerpunkt des erlebenden Ichs zusammenfallen durfte. Die eigentümlichen Schwierigkeiten und Gefährdungen, die das Erkenntnisstreben gerade in diesen Regionen bedrohten, lagen ja nicht zuletzt darin begründet, daß es sich hier an das Erlebniszentrum wie magnetisch herangezogen fühlte, ohne doch diesem Zug völlig nachgeben zu dürfen.

An dieser Stelle, im Lichte des uns beschäftigenden Gesamtproblems, fragt es sich nun, ob das Denken, an der zuletzt erörterten Station angelangt, bereits die größte Nähe an jenes Erlebniszentrum erreicht hat, die ihm als solchem verstattet ist, ob es an einem Punkte angelangt ist, über den es nicht hinausschreiten kann, ohne die Haltung des auf reine Gegenstandsauffassung gerichteten Erkennens mit der Unmittelbarkeit vollen, ursprünglichen Erlebens zu vertauschen. Fragen wir uns zunächst, welche Aufgaben und Richtungen denkenden Verhaltens bei einem Fortschreiten über diesen Punkt hinaus grundsätzlich denkbar wären! Könnte es etwa, nachdem es das Erleben fremder Iche, fremder Lebenseinheiten sich hat zum Gegenstand werden lassen, nunmehr das Erleben des eigenen Ich einer entsprechenden Bearbeitung unterziehen? Die Antwort muß, je nach dem Sinn der Frage, verneinend und bejahend lauten. Oft und mit Nachdruck betont worden ist die Tatsache, daß gerade die zentralen Erlebnisse in ihrem Erlebtwerden, in der Qualität, die sie zu Erlebnissen eben dieser Art und eben

Digitized by Google

dieses bestimmten Subjekts macht, nicht zum Gegenstand einer Erkenntnisintention werden können, deren Träger dieses Subjekt selbst wäre. Denn dieses Subjekt könnte nie und nimmer die hierzu erforderliche innere Haltung annehmen, ohne in sich gerade dasjenige zum Verschwinden zu bringen, worin sich die ursprüngliche Intention jenes Erlebnisses als solchen zu erkennen gäbe. Man kann wohl von außen her fremde, nie aber von innen her eigene Erlebnisse „beobachten", ohne sie eben dadurch entscheidend zu modifizieren. Dagegen steht nichts dem im Wege, solche Erlebnisse nachträglich zu „vergegenwärtigen", in das Ganze des eigenen Erlebniszusammenhangs einzuordnen und auf Grund solcher gesammelter und geordneter Einzelerfahrungen ein Gesamtbild des eigenen Wesens und Verhaltens zu entwerfen. Man sieht aber leicht, daß mit dieser Form des denkenden Vorgehens eine Distanzierung vom aktuellen Erlebniszentrum, eine begrifflich-konstruktive Verarbeitung gegeben ist, durch die sich die in Frage stehende geistige Leistung den bisher ins Auge gefaßten Betätigungen geisteswissenschaftlichen Denkens durchaus angleicht. Man kann eben, wie andere, so auch sich selbst zu „verstehen" suchen. Es bedarf keiner näheren Erörterung, daß ein solches Beginnen, was Fehlerquellen, Möglichkeit der Mißdeutung, der subjektivistischen Verzeichnung, der konstruktiven Vergewaltigung des Gegenstandes angeht, zum mindesten nicht günstiger gestellt ist als die sonstigen Versuche des Verstehens. Die bloße Tatsache, daß jedes Unternehmen solcher Art ein in bezug auf den fraglichen Erlebniskomplex nachträgliches ist, nötigt zu allen den Vorbehalten, die auch bei der Bemühung um Verständnis fremdseelischen Lebens Geltung haben. Denn niemals ist im Fortschreiten der Zeit das Subjekt das gleiche, das es vordem, vor Jahren, Monaten, Wochen, Tagen einmal war. Die Rückwärtswendung zu einem vergangenen Erlebnis verlangt, daß mein augenblickliches Ich sich in das Ich, das ich damals war, „hineinversetzt"; nur so kann ich das, was ich damals fühlte, dachte, wollte, tat, „verstehen". Und wie schwer will ein solcher Versuch manchmal gelingen; wie leicht geht er, selbst bei redlichstem Streben nach voller Aufrichtigkeit, in die Irre! Und nicht um einen Deut günstiger, nein, noch viel verfänglicher liegen die Dinge, wenn wir, statt einen einzelnen Erlebniszusammenhang, der sich zumeist wenigstens an der Hand gewisser Fakten kontrollieren läßt, zu „vergegenwärtigen", das allen Einzelgeschehnissen überlegene, in ihnen erscheinende, aber nicht aufgehende Ich uns nahe zu bringen suchen, wenn wir das, was im Erleben zwar Gegenstände ohne Zahl „hat",

Digitized by Google

eben darum aber selbst niemals Gegenstand ist, nun doch schließlich auf die Gegenstandsseite hinüberzudrängen trachten. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Nichts berechtigt uns also zu der Auffassung, daß das Denken mit der hier gekennzeichneten Leistung sich näher an das Erlebniszentrum des Ichs heranarbeite, als ihm im Verstehen fremdseelischen Lebens gelingen kann. Hat man doch mit Recht gemeint, daß wir am und im Fremden uns selbst nur allzuoft besser verstehen als in der unmittelbaren Selbstzergliederung.

Zugegeben also, daß der Versuch durchaus statthaft ist, der Historiker und Porträtist seiner selbst zu werden — die oben ausgesprochene grundsätzliche Forderung wird mit dieser Leistung nicht erfüllt. Wenn es demnach ein denkendes Verhalten gegenüber dem eigenen Erlebnisganzen gibt, das in der Tat an dessen Lebensquell noch näher heranführt, dann kann dieses Verhalten nicht in der gegenständlichen Erfassung des Lebens*prozesses*, sei es in seinen in der Zeitfolge sich entfaltenden einzelnen Akten, sei es in seiner überzeitlichen Totalität, bestehen: dann muß eine grundsätzliche geistige Wendung eintreten, vergleichbar etwa derjenigen, wie sie beim Übergang von der naturwissenschaftlichen in die geisteswissenschaftliche Einstellung erfolgt. Für diese Wendung aber scheint nach oben Ausgeführtem nur *eine* Möglichkeit vorzuliegen. Lehrte uns die Strukturlehre an jedem geistigen Geschehen eine Funktionsseite und eine Inhaltseite unterscheiden, und fanden wir die Geisteswissenschaften primär an der Funktionsseite interessiert, so dürfte die hier postulierte Neueinstellung — falls eine solche überhaupt möglich ist — nur in einer Zuwendung zu der Inhaltseite als solcher bestehen. Mit dieser Zuwendung wäre dann gegeben, daß das Denken der Funktionsseite den Rücken zukehrte, mithin das, was wir als „Inhalt" bezeichneten, nun nicht mehr als ein in einem Erlebnis Enthaltenes, von ihm Umschlossenes, ins Auge faßte, sondern *in* ihm selbst als seinem Element sich bewegte, in ihm selbst *lebte*, d. h. sich denkend betätigte.

Aber würde denn die so zu charakterisierende Wendung nicht gleichbedeutend sein mit dem Zurücktreten in eine Position, die bereits hinter uns liegt? Konnten wir doch das naturwissenschaftliche Denken im Gegensatz zu jedem auf den „Geist" sich richtenden Erkenntnisinteresse geradezu kennzeichnen durch jene „Blindheit" für die Funktionsseite, für alles als „Akt" zu Charakterisierende, durch ein fortgesetztes und ausschließliches Verweilen in der Ebene des Inhaltlichen. Gewiß: nur daß die besondere Bestimmung dieser

Digitized by Google

der Naturwissenschaft zugewiesenen Gegenständlichkeit eben das restlos ausschaltet, was dem hier postulierten Denkverfahren nun gerade gegenständlich werden soll. Denn der Inbegriff von „Erlebtem", durch dessen Ausscheidung sich der Gegenstand der Naturwissenschaften konstituiert, er bildet ja gerade diejenige Inhaltlichkeit, deren denkende Bearbeitung uns einzig dem Zentrum des Ichs noch näher zu bringen verspricht, als den Geisteswissenschaften möglich ist. Somit treten das naturwissenschaftliche und das hier postulierte Denken nicht in ein Verhältnis der Deckung, sondern der Ergänzung. Zwar stellen sich ihre Gegenstände, gleichnisweise gesprochen, als „in einer Ebene" liegend dar, sobald man sie zusammenhält mit den erst durch Heraustreten dieser Ebene sich konstituierenden Gegenständen des geisteswissenschaftlichen Denkens. Aber innerhalb dieser Ebene erarbeitet das eine von ihnen gerade das von dem anderen Ausgeschiedene.

Freilich: einstweilen ist ja die zweite Weise der Bearbeitung nicht mehr denn ein Gefordertes, ein als denkbar in Betracht Gezogenes. Das Hauptproblem bleibt eben, ob es eine solche gegenständliche Auffassung der Inhaltlichkeit des Vollerlebens wirklich gibt. Dabei muß das hier Geforderte noch schärfer, als es bisher geschehen konnte, fixiert werden. Erfüllt ist das Geforderte erst dann, wenn nicht etwa die jeweils gemeinte Gegenständlichkeit, sondern dasjenige, was ihr die Beziehung zum Zentrum des erlebenden Ich gibt, wenn die den Erlebnischarakter begründende Qualität durch die denkende Intention ergriffen wird. Der hiermit bezeichnete Unterschied läßt sich ohne weiteres vorstellig machen an der Hand desjenigen Denkverfahrens, das wir als komplementär dem hier postulierten zur Seite stellten: des naturwissenschaftlichen. Wir sahen, daß seine methodische Eigenart zusammenfällt mit der restlosen Ausscheidung alles auf das Subjekterleben Bezogenen. Insofern dient es also zur Kennzeichnung des hier gerade nicht Gemeinten. Und doch läßt sich an ihm nicht minder deutlich das in unserem Zusammenhang Geforderte demonstrieren. Fragen wir uns doch einmal: Entbehrt denn eigentlich ein Denkverfahren, dessen Gegenstand sich durch Ausscheidung alles Subjektbezogenen konstituiert, entbehrt es darum einer Beziehung auf das Zentrum des Subjekts, die die Bezeichnung „Erleben" verdient? Ist der Erforscher der Natur ein von allen Erlebniskräften entseelter Apparat zur Registrierung von subjektunabhängigen Tatsächlichkeiten? Es bedarf keiner Belege dafür, daß die Betätigungen und Leistungen dieses durch seine Subjektabgelöstheit charak-

Digitized by Google

terisierten Denkens dem Subjekt Erlebnisse sein können, unzählige Male geworden sind, die an seelenbannender Gewalt und Eindringlichkeit hinter keinen anderen Erlebnissen zurückzustehen brauchen. Ja, recht es besehen ist es gerade der Umstand, daß es dem Subjekt seine partikulare Ichheit mit ihren subjektiven Erlebnisbedürfnissen so restlos im Denkprozeß zum Schweigen zu bringen gelingt, gerade er ist es, aus dem dem Subjekt hier das stärkste Erlebnis ersteht; es fühlt in sich das heilige Feuer dessen glühen, der nicht mehr sich, seinem beschränkten Hier und Jetzt, sondern der Sache dient, die weit über sein Ich hinausgreift, und erlebt damit die überschwengliche Gewißheit, mehr zu sein und zu vermögen, als die Bedingtheit seiner raumzeitlichen Existenz ihm zu gestatten schien.

So heben sich also an eben dem Akt, mit dessen Analyse unsere systematische Untersuchung anhob, hier in ihrem abschließenden Teil mit vorbildlicher Deutlichkeit die beiden inhaltgerichteten Betrachtungsweisen ab, die es für uns jetzt zu unterscheiden gilt. Dort war unsere Analyse des Aktes bestimmt durch den Blick auf die in diesem Akt intendierte Gegenständlichkeit; hier suchen wir das Vollerlebnis, das mit der Erfüllung dieser Intention dem Subjekt zuteil wird, zu ergreifen, nun aber nicht etwa, wie es in den vorausgegangenen Sätzen geschah, in seinem Geschehen, als ein seelisches Faktum, sondern eben nach derjenigen inhaltlichen Qualität, die ihm als Erlebnis eignet, die es, jenseits alles bloß Sachlichen, zum „Erlebnis" macht. Und es liegt in der methodischen Eigenart der naturwissenschaftlichen Denkakte begründet, daß an und in dem seelischen Geschehen, in dem sie sich realisieren, diese beiden Momente am Inhaltlichen sich so deutlich gegeneinander absetzen, wie es an keinem anderen seelischen Geschehen möglich ist. Nur da, wo die gegenständliche Intention das Subjekterleben restlos aus dem Intendierten ausscheidet, und trotzdem gerade mit dieser Intention, gerade durch ihre Erfüllung, ein Subjekterleben Wirklichkeit wird, nur da können die „Sache", als das Erlebnisentleerte, und die „Erlebnisqualität" mit so musterhafter Klarheit auseinandertreten. Und nun erneut sich, angesichts dieser exemplarischen Aufweisung des Gemeinten, die Frage: gibt es ein denkendes Verhalten, dem diese Qualität, die das Erlebnis recht eigentlich erst zum Erlebnis macht, gegenständlich wird?

Es bedarf nach dem Erörterten keiner weiteren Umwege: wir sprechen die Qualität, die der fraglichen Gegenständlichkeit ihre Erlebnisbedeutung gibt, aus, wenn wir ihr einen Wert beilegen.

Digitized by Google

Die auf „Natur" gerichtete Intention des Denkens gelangt, indem sie von ihren Gegenständen jede Subjektbeziehung abstreift, zu bestimmten Sätzen. Das Erarbeiten und das bewußte Haben dieser Sätze sind dem Subjekt „Erlebnisse", weil diesen Sätzen eine Qualität, eine Betonung zu eigen ist, die wir gedanklich abtrennen und für sich begrifflich festlegen, sobald wir ihrem Inhalt einen Erkenntnis-, einen Wahrheitswert zusprechen. Sie haben ihn für uns gerade um jener Abgelöstheit vom Subjekt, um der „transsubjektiven" Gültigkeit willen, die ihnen durch das Innehalten jener Intention zuteil wurde. So ist die Aussage über den „Wert" ein Versuch, dasjenige gedanklich zu fixieren, gegenständlich werden zu lassen, was die Subjektbeziehung eines Etwas und damit sein Erleben begründet.

Schützen wir von vornherein das hier Ausgesprochene vor Mißverständnissen, wie sie sich nur allzuoft an diesen vieldeutigen Begriff angehängt haben! Eine Aussage über einen Wert ist nicht eine Aussage über ein seelisches Geschehen. Das zugehörige seelische Geschehen ist als Wertung, Werthaltung, Wertsetzung zu bezeichnen. Ein Denken, das sich auf dieses seelische Geschehen richtet, sei es nun ein im eigenen, sei es ein im fremden Ich sich abspielendes, verweilt primär auf der Seite des Erlebens, sieht den Wert als ein in ihm Ergriffenes, Bejahtes, bleibt also immer wieder in der Sphäre des „Verstehens". Hier aber verweilt das Denken rein auf der Inhaltseite, kehrt seiner Bestimmung gemäß der Funktionsseite den Rücken zu. Was aber ist alsdann der Sinn einer in der gedanklichen Bestimmung von „Werten" sich erfüllenden Intention des Denkens? Es ist nicht das Feststellen eines Tatsächlichen, nicht die Aussage, daß hier oder dort, von diesem oder jenem, dir oder mir faktisch so oder so gewertet wird, sondern es ist, unter völligem Absehen von allen den Umständen, die mit der Existenz von beseelten Wesen, eines Du und Ich, gesetzt sind, das Herausheben, Herausstellen eines Etwas, das in und mit dem Erlebnis als einem Ganzen ursprünglich gegeben war, gegeben sein mußte, weil nur durch sein Vorhandensein das Erlebnis Erlebnis war, und das nun doch nicht der „gemeinten" Gegenständlichkeit — in dem oben betrachteten Falle also dem gerade in Frage stehenden „Natur"zusammenhang — zugehörte. Es ist nicht Erkenntnis eines Seienden, sondern Bekenntnis zu dem im Erlebnis selbst bereits implicite Bejahten, innerlich Erfahrenen. Was das Denken hier vollbringt, das ist nicht ein Schaffen, Aufdecken, Begründen von Werten, sondern lediglich die gedankliche Ablösung, das hindeutende Auf-

Digitized by Google

weisen eines im Erlebnis unmittelbar gewiß Gewordenen. Oder, über Gebühr mechanistisch gesprochen: das Denken bringt hier den Rest auf eine begriffliche Form, der übrigbleibt, wenn man von dem gesamten Erlebnisgehalt die intendierte Gegenständlichkeit abzieht. Leistung der Theorie ist einzig diese reinliche Abgrenzung; was aber innerhalb dieser Grenzen sichtbar wird, das ist vortheoretische, übertheoretische, unmittelbarste Gewißheit.

*

Aber ist die Leistung, die hier dem begrifflichen Denken nachgerühmt wird, ernstlich möglich? Streng genommen müßte sie doch an jedem Erlebnis seinen, d. h. den in ihm allein ergriffenen Wert aufweisen. Denn wenn wir oben, wo es sich um die Leistung des Verstehens handelte, die Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit, die „Besonderheit" nicht nur jeder zu verstehenden Lebensganzheit, sondern auch jedes einzelnen zu verstehenden Lebensmoments, also jedes konkreten Erlebnisses hervorzuheben hatten, so gilt ein gleiches auch von den Werten, die in dieser Vielfältigkeit von individuellen Erlebnissen zur Gegenwärtigkeit gelangen. Ist doch dasjenige am Erlebnis, was seine Wertqualität begründet, noch in einem ganz anderen und tieferen Sinne mit dem Zentrum des belebenden Subjekts verbunden, als die in ihm „gemeinte" Gegenständlichkeit, die ihm unter Umständen mit anderen Subjekten gemeinsam sein kann. Es besteht eine unaufhebbare Korrelation zwischen der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, in denen Werte ergriffen werden, und der Mannigfaltigkeit der Werte, die in Erlebnissen ergriffen werden. Aber diese Unendlichkeit von Abtönungen wird zwar im Erleben selbst unmittelbarste Wirklichkeit, kann aber nicht vom Denken in einer entsprechenden Unendlichkeit begrifflicher Formen gefaßt werden. Und auch hier schafft der erkennende Geist sich auf beiden Seiten in durchaus parallelem Vorgehen einen Ausweg. Muß ihm, die Fülle konkreter Erlebnisse denkend zu bemeistern, der begrenzte und übersehbare Begriffsapparat dienen, den die Strukturlehre bzw. die ihr vorarbeitende Systematik der Sprache bereitstellt, so wird die Unendlichkeit erlebter Wertqualitäten in durchaus analogem Verfahren vereinfacht und geordnet durch eine denkende Bearbeitung, die ebenfalls in den Kategorien der Sprache ihre ersten sichtbaren und für alle Zukunft wegweisenden Spuren zeigt. Jede in der Sprache fixierte Wertqualität wie „wahr", „gut", „schön" ist das Resultat einer abstrahierenden Vereinfachung des Erlebnisgehalts. Und zwar finden wir hier das nämliche Verfahren einer „ideierenden Abstraktion" tätig,

Digitized by Google

dem, oben Ausgeführtem zufolge, auch die Begriffe der Strukturlehre verdankt werden. Alles das, was oben entwickelt wurde, um die methodische Eigenart dieses Abstraktionsverfahrens deutlich gegen jede Art von generalisierender Abstraktion abzugrenzen, könnte mit den entsprechenden Abwandlungen hier wiederholt werden, um diese abstrahierende Herausstellung von „Werten" gegen die Auffassung zu sichern, als ob die hierher gehörigen Begriffe das einer Vielzahl von „Fällen" Gemeinsame als „Merkmal" in sich befaßten. Genau so, wie wir oben an jedem einzelnen aufzufassenden Akt die „Inhaltseite" und die „Funktionsseite" aufs unzweideutigste zu scheiden vermochten, ohne daß es der Heranziehung einer Vielheit von weiteren Fällen bedurft hätte, genau so treten, wie soeben ausgeführt, für eine auf die Inhaltseite auch nur eines einzigen Erlebnisses sich richtende Betrachtung die gemeinte Gegenständlichkeit und die „Erlebnisqualität" auseinander; und die Ablösung der letzteren ist es ja eben, die in den Wertbegriffen sich gedanklich festlegt.[1]) Nicht so steht demgemäß die Sache, daß das Denken eine Vielheit von Fällen zusammengriffe, um aus ihnen die fragliche Wertqualität als das ihnen allen Gemeinsame zu gewinnen — sondern umgekehrt: eine solche Vielheit auch bei völliger Divergenz des gesamten gegenständlichen Inhalts sachgemäß zusammenzustellen ist es erst dann imstande, wenn ihm an jedem einzelnen der angeblichen „Fälle" die in Frage stehende Wertqualität bereits gewiß geworden ist.

War es also der ideierenden Abstraktion einzig gegeben, uns die Grundfunktionen des Geistes und im Zusammenhang damit die Struktur der „geistigen Welt" faßbar zu machen, so ist sie es nicht minder, die uns den verlangten Schritt noch näher heran an das Lebenszentrum des Ichs zu tun gestattet. Denn daß mit den gedanklichen Leistungen, deren Objekt und Methode wir hier an Beispielen uns deutlich zu machen suchten, in der Tat dieser Schritt getan ist, duldet keinen Zweifel. Hier richtet sich die denkende Intention recht eigentlich und unmittelbar auf dasjenige, was, als ein durchaus Ursprüngliches und Übertheoretisches, jedweden seelischen Inhalt erst zu einem wahrhaft „erlebten" macht, und es ge-

1) Man könnte, was hier nicht im einzelnen durchgeführt werden soll, durch eine Anwendung des „rekonstruktiven" Verfahrens analog derjenigen, durch welche oben das Auseinandertreten der naturerkennenden und der zwecksetzenden Funktion erschlossen wurde, zeigen, daß die Möglichkeit, Gegenständlichkeit und Wertbetonung begrifflich zu scheiden, das Ergebnis eines ähnlichen Prozesses innerer Differenzierung ist.

Digitized by Google

lingt ihr auch, dieses Etwas gegenständlich werden zu lassen, durch Gedankenformen zu umgreifen. Was aber noch mehr bedeutet: dies Werk gelingt, ohne daß die unabsehbare Mannigfaltigkeit von Schattierungen, in denen Werte erlebt werden, durch solche gedankliche Bearbeitung auch nur im mindesten beeinträchtigt, durch eine nivellierende Begriffsschematik entleert würde. Denn gleich den Begriffen, die die ideierende Abstraktion der Strukturlehre zubereitet, sind auch die hier in Rede stehenden Wertbegriffe so fern davon, das Konkrete als „Fall" und „Exemplar" sich unterordnen zu wollen, daß sie es vielmehr als das „Besondere" von sich aus postulieren und somit in seiner Mannigfaltigkeit erst recht begründen und sichern. In alle Wege behält hier dasjenige seine Geltung, was oben über die logische Struktur des durch solche Abstraktion gewonnenen „Allgemeinen" ermittelt wurde.

So ist hier in der Tat die letzte verlangte Einwärtswendung des Denkens Wirklichkeit geworden. Hatten die Naturwissenschaften allem, was Zwecksetzung, Zielbestimmung, Wertentscheidung heißt, den Rücken gekehrt, hatten Strukturlehre und Geisteswissenschaften sich diesen zwar zugewandt, aber als bloßen aufzufassenden, zu verstehenden Tatsächlichkeiten, so ist hier die Stelle erreicht, wo der Geist sich die Handhaben schafft, Werte nicht nur in der Aktualität reinen Erlebens zu ergreifen, zu haben, nicht nur als von anderen oder auch vom eigenen Ich tatsächlich Erlebtes zu verstehen, sondern auch als das, was sie selbst an sich sind, in Gedankenform auszusprechen und damit nicht sowohl zu erkennen als vielmehr ausdrücklich anzuerkennen.

II. WERTLEHRE UND STUKTURLEHRE

Es ist eine Schicht von durchaus zentralem Charakter, in die das Denken mit der Formung dieser Begriffe eindringt. Dies gibt sich nicht zum wenigsten darin zu erkennen, daß das, was in ihr ins denkende Bewußtsein erhoben wird, in der Tat die letzte Voraussetzung und tragende Grundlage bildet für das, was in den zuvor von uns durchschrittenen Regionen denkendem Bemühen sich erschließt. Wir brauchen nur den von uns zurückgelegten Weg noch einmal nach rückwärts hin zu überblicken, um diese Verkettung vor uns zu sehen. Zunächst und vor allem gibt es überhaupt keine geistige Betätigung, sei ihre methodische Eigenart, welche sie wolle, die nicht in Bewegung gesetzt würde durch irgendein für

Digitized by Google

sie leitendes „Interesse", und die Richtung dieses Interesses wird gedanklich bestimmt erst durch ein Aufweisen der Werte, die das Subjekt durch die Betätigung dieses Interesses tatsächlich anerkennt. Im besonderen aber fanden wir zunächst einmal in der Schicht, die dieser letzten unmittelbar voraufliegt, in derjenigen, die das geisteswissenschaftliche Denken bearbeitet, eine Grundfunktion tätig, die, obwohl der Intention nach fremdem seelischem Leben zugewandt, diesen ihren Gegenstand zu „verstehen" erst durch die Verbindung mit dem Eigenerleben des Subjekts in den Stand gesetzt wurde, mithin auf dieses als seine Quelle und Voraussetzung zurückverweist. Dessenungeachtet ist aber, so zeigte sich, das geisteswissenschaftliche Denken diesen eigenen Erlebnisbestand als solchen unmittelbar ins Auge zu fassen weder berufen noch befugt; sein methodischer Charakter bleibt gewahrt nur durch das unverbrüchliche Innehalten der Intention auf das geisteswissenschaftliche Objekt. Denn nur kraft dieser Intention erfährt der Erlebnisgehalt des Subjekts diejenigen Modifikationen, die ihn tauglich machen, fremdseelisches Sein für den betrachtenden Geist neu zu beleben; hingegen würde jede unmittelbare Zuwendung zu dem Gehalt dieses Eigenerlebens die spezifisch geisteswissenschaftliche Haltung unweigerlich aufheben. Es liegt demnach etwas im Rücken des geisteswissenschaftlichen Denkens, was es als solches nicht sehen kann und darf, und was trotzdem in ihm selbst wirksam ist. Diese seine Kraftquelle in unmittelbarer Zuwendung zu schauen und zu prüfen — das ist nun eben die Sache des auf die „Werte" gerichteten Denkens; denn in ihm gibt sich das Subjekt Rechenschaft von dem Kernbestand jenes Erlebnisgehalts. Daher dürfen wir die Schicht des Denkens, in der diese begriffliche Arbeit vor sich geht, als eine im Verhältnis zur geisteswissenschaftlichen zentralere bezeichnen.

Indem die Werttheorie demnach zurückgreift in eine Region, die, im Rücken des geisteswissenschaftlichen Denkens liegend, gleichwohl seine Leistungen erst „möglich macht", tritt jene zu diesem in ein Verhältnis, das sich nunmehr wiederholt, wenn wir auf dem von uns durchwanderten Wege eine weitere Station rückwärts gehen. Denn die gleiche „Transzendenz", vermöge deren die der Werttheorie zugehörigen Sachverhalte dem geisteswissenschaftlichen Denken unsichtbar bleiben, entzieht dem naturwissenschaftlichen Denken jeden Ausblick auf die konkreten geistigen Akte, in denen es selbst sich auslebt. Auch diese liegen, als ein in ihm Wirkendes, und sich Bewährendes, in seinem Rücken und fallen als Gegenstand denkender Bearbeitung einer anderen Disziplingruppe, nämlich den

Digitized by Google

Geisteswissenschaften zu, die demnach, verglichen mit den Naturwissenschaften, in demselben Sinne eine zentralere Stellung einnehmen, wie sie im Verhältnis zu ihnen der Werttheorie zugesprochen wurde. So war also der Weg unserer Betrachtung in der Tat ein solcher, der vom Peripheren und Äußerlichen zum Zentralen und Kernhaften führte.

Wo aber hat nun innerhalb dieses regressus vom Begründeten zum letzten Begründenden die Strukturlehre ihren Platz? Sollen und dürfen wir ihr, dem Gang unserer Erörterung entsprechend, den Platz zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften anweisen, so daß sie einer im Vergleich mit jenen zentraleren, einer im Vergleich mit diesen äußerlicheren Schicht angehörte? Das würde alles auf den Kopf stellen, was bisher über die Grundsätzlichkeit und Universalität dieser Disziplin ausgemacht wurde. Offenbar fällt sie aus jener Folge heraus, und es bedarf einer besonderen Erwägung, welches Verhältnis zwischen ihr und jener Theorie von den Werten obwaltet.

In den Erörterungen, die sich auf die Struktur der geistigen Welt bezogen, traten u. a. als geistige Funktionen hervor: Zwecksetzungen, die sich in der äußeren „Natur" realisieren, Wirken von Mensch zu Mensch, in reinem Verstehen gegründet, Wirken in und durch menschliche Verbände. Alles dies sind Verhaltungsweisen praktischer Art, die nur zustande kommen können unter dem Antrieb bestimmter, im Erlebniszentrum des Subjekts verwurzelter „Interessen". Aber auch diejenigen unter den von uns herangezogenen Verhaltungsweisen, die wir im Gegensatz zu jenen als „rein theoretisch" gerichtete charakterisieren würden, auch sie würden nie Wirklichkeit werden, wenn nicht hinter ihnen ebenfalls — es wurde schon oben gestreift — Interessen als treibende Kräfte wirkten, sei es nun das reine Interesse an der Erkenntnis um ihrer selbst willen, sei es ein sonstiges Interesse, das sich nur unter Benutzung der betreffenden Erkenntnis als eines Mittels befriedigen kann. Über die Inhaltlichkeit, in der alles dies Außer- und Übertheoretische sich im erlebenden Bewußtsein repräsentiert, letzte gedankliche Klarheit, Möglichkeit begrifflicher Darlegung zu schaffen ist einzig die Werttheorie in der Lage. Das erweist sich zur Genüge in der scheinbar so selbstverständlichen Tatsache, daß keine Erörterung der fraglichen Funktionen zum Ziel kommen kann, ohne sich der Worte zu bedienen, in denen die Sprache dasjenige ausprägt, was die inhaltliche Seite dieser Funktionen nach ihrem Erlebnischarakter kennzeichnet: nämlich der Bezeichnungen für die Werte, deren

Digitized by Google

faktische Anerkennung sich in den betreffenden Interessenrichtungen kundtut.

Daß aber jede universale Betrachtung der „geistigen Welt" angewiesen ist auf die Ergebnisse der Begriffsarbeit, die „Werte" in gedanklicher Ablösung fixiert, dieser Satz gewinnt erhöhtes Gewicht, wenn wir den Nachdruck auf das Attribut „geistig" legen. Denn als geistig bezeichnen wir nur eine in sinnvollen Inhalten sich bewegende und erfüllende seelische Wirklichkeit, nur ein solches menschliches Sein und Wirken, das sich dem Begriff „Kultur" einordnet. Damit ist aber, wie ersichtlich, ein Inbegriff von Vorgängen, Leistungen, Gebilden, Werken bezeichnet, die allesamt nur auf Grund eines ihnen eignenden, in ihnen sich verwirklichenden, durch sie erlebten Wertes sich als jener Gesamtwelt zugehörig erweisen. Nicht ihr bloßes Vorhandensein, sondern diese Wertbetonung weist ihnen einen Platz im Kosmos des Geistes an. Und wiederum: über Art und Umgrenzung derjenigen Wertqualitäten, die einem Geschehen oder einem Gegenstand Anspruch auf Aufnahme in diesen Kosmos geben — wer anders könnte über sie Rechenschaft geben als eine allgemeine Lehre von den Werten?

Bedient sich demnach die Lehre von der Struktur der geistigen Welt einer Gruppe von Begriffen, die sie weder aus sich ausscheiden noch mit ihren eigenen methodischen Mitteln schaffen kann — denn als eine Lehre von Funktionen und Strukturzusammenhängen verweilt sie durchaus auf der Seite des Geschehens — so möchte es scheinen, als ob sie die Theorie, die diese Begriffe schafft, genau so zur Grundlage und notwendigen Voraussetzung hätte wie die anderen von uns erörterten Disziplinen. Es wäre dann diese Strukturlehre, obzwar jenen anderen Disziplinen in der von uns analysierten Weise vorgeordnet, doch nicht so prinzipiell wie die Wertlehre, auf die wir uns durch unsere Gedankenbewegung schließlich zurückgeführt fanden.

Und doch — eine ganz schlichte Erwägung genügt, um die Strukturlehre aus jenem Verhältnis einseitiger Abhängigkeit zu lösen. Gewiß, bestimmte unter den ideellen Voraussetzungen, ohne die die Sätze der Strukturlehre als sinnvolle Gebilde nicht möglich wären, werden in der Wertlehre formuliert — aber andererseits: die realen Voraussetzungen, ohne die die Sätze der Wertlehre als tatsächlich gefundene, gedachte, ausgesprochene, verstandene nicht möglich wären, werden in der Strukturlehre formuliert. Denn wie jegliches andere sinnvolle Gebilde kann auch der Inbegriff von Sätzen, die als Bestandteil einer solchen Wertlehre nur je ausge-

Digitized by Google

sprochen sind oder ausgesprochen werden können, nur zum Bewußtsein gelangen, erfaßt werden, niedergelegt werden auf Grund des Bestehens derjenigen „geistigen Welt", deren Aufbau die Strukturlehre aufhellt, durch die Betätigung der Funktionen, die sie herausklärt. War doch z. B., wie wir sahen, ohne die in der Sprache geleistete Vorarbeit die Inangriffnahme der Wertlehre nicht denkbar — und wie könnte diese ihrerseits ohne den Ausblick auf die Struktur der geistigen Welt begriffen werden. Ja, nicht nur als eine durch ihre Struktur ermöglichte, sondern als eine durch sie selbst geforderte hat die Strukturlehre diejenige Betätigungsweise des Geistes herausgestellt, der Werte als Objekte zugehören. Genau so, wie im Vorausgegangenen die naturerkennende, die zwecksetzende, die verstehende Funktion nicht als bloße historische oder psychologische Tatsächlichkeiten, die zwar vorliegen, aber auch fehlen könnten, sondern als strukturell begründete und verbundene Notwendigkeiten hervortraten, genau so erwies sich auch die „wertbestimmende" Funktion als eine in der notwendigen Entwicklungsrichtung des Geistes gelegene Betätigung des Subjekts. Von diesem Standpunkt aus gesehen greift also die Strukturlehre wiederum hinter die Wertlehre, als ein in der Struktur der geistigen Welt Befaßtes und Angelegtes, zurück. Aber wiederum würden wir dann, wenn wir den Motiven nachgingen, die — innerhalb dieser „geistigen Welt" — zur gedanklichen Festlegung der „Wertlehre", wie jedes sonstigen Erkenntnisinhalts, führten, von neuem auf die Werte kommen, deren Anerkennung sich in jenen Motiven ausspricht, usf. bis ins Unendliche.

In Wahrheit handelt es sich hier also um eine Dualität zweier Betrachtungsweisen von gleich grundsätzlichem Charakter, deren Dualität und, mehr als dies, deren Reziprozität sich als ein Notwendiges zu erkennen gibt, sobald wir uns an das erinnern, was über die „Zweiseitigkeit" alles sinnvollen seelischen Geschehens oben ausgeführt wurde. Das Letzte und Grundsätzlichste, das ausgesagt werden kann, sobald das Denken auf der Funktionsseite verweilt, ist in der Strukturlehre niedergelegt; das Letzte und Grundsätzlichste, was die Inhaltseite angeht, kommt in der Wertlehre zu Wort. Daß es sich aber hier nicht um ein bloßes Nebeneinander, eine äußere Anreihung handelt, sondern um die gedankliche Zerlegung einer Einheit, die uns in jedem sinnerfüllten seelischen Geschehen ganz unmittelbar gewiß wird, das prägt sich logisch aus in jenem unabschließbaren Hin und Her zwischen beiden Betrachtungsweisen und der Unmöglichkeit, die eine einseitig auf

Digitized by Google

die andere zu begründen. Im Einzelnen stellt sich dieses Wechselverhältnis in folgenden Verschränkungen dar:

A. Nehmen wir methodisch den Standort der Betrachtung auf dem Boden der Wertlehre und fassen wir von hier aus die Strukturlehre ins Auge, so ist dieses Wort die Bezeichnung für einen Komplex von Sätzen, betrachtet nach seinem ideellen, bedeutungsmäßigen Gehalt und Zusammenhang, also ein gegliedertes Sinngebilde. Dieses Sinngebilde ordnet sich einer Vielzahl von Sinngebilden ein, die ihrerseits unter dem allgemeinen Wertbegriff „Wahrheit" befaßt werden.[1]) Und die mit diesem Wertbegriff bezeichnete Wertqualität ist wiederum nur eine unter der Vielheit von Werten, die die Wertlehre umfaßt.

B. Nehmen wir methodisch den Standort der Betrachtung auf dem Boden der Strukturlehre und fassen wir von hier aus die Wertlehre ins Auge, so ist dieses Wort die Bezeichnung für einen Komplex von Akten, betrachtet nach seinem realen Ablauf und Zusammenhang, von Akten, in denen die jenem Sinngebilde irgendwie zugehörigen Sätze gefunden, ausgesprochen, erörtert, gelehrt, weitergebildet werden. Diese Akte ordnen sich einer Vielzahl von Akten ein, die ihrerseits unter die allgemeine geistige Funktion „Erkennen" fallen. Und diese Funktion ist wiederum nur eine unter der Vielheit von Funktionen, die die Strukturlehre umfaßt.

Ob wir also diese oder jene Theorie methodisch zum Ausgangspunkt nehmen, in jedem Falle ist für die eine von ihnen die andere nur vorhanden als eines unter der Vielheit der ihr zugehörigen Objekte, als ein nach keiner Richtung hin unter diesen Ausgezeichnetes oder ihnen Vorgeordnetes. Der grundsätzliche, universale Charakter des beiderseits Gemeinten tritt erst dann hervor, wenn man hier wie dort eine Stufe tiefer steigt, d. h. näher zusieht, wie dort, in der Sphäre des Sinns, der ideelle Gehalt der Strukturlehre sich entfaltet, hier, in der Sphäre des Erlebens, die denkende Bearbeitung der Wertlehre ihren Gegenstand ergreift:

A. Standort der Wertlehre: Das Sinngebilde „Strukturlehre", das sich zunächst nur einem der in der Wertlehre aufgewiesenen Werte unterordnet, umfaßt mit seinen Sätzen die Gesamtheit der geistigen Funktionen, deren Sinngehalt wiederum auf die Gesamtheit jener Werte, nicht einen einzelnen unter ihnen, verweist.

1) Wenn wir oben der Strukturlehre eine „Kritik der Strukturlehre" zuordneten, so ist damit die Disziplin bezeichnet, die die Beziehung des Sinngebildes „Strukturlehre" zum Wahrheitswert aufklärt.

Digitized by Google

B. Standort der Strukturlehre: Der Aktkomplex „Wertlehre", der zunächst nur einer der in der Strukturlehre erörterten Funktionen zugehört, hat zum intendierten Gegenstand die Gesamtheit von Werten, die wiederum in der Gesamtheit der geistigen Funktionen, nicht in einer einzelnen unter ihnen, seelisch erlebt werden.

In den hier dargelegten, übergreifenden Zusammenhängen erschließt sich dem Geist die Gesamtwirklichkeit, die wir als „Kultur" bezeichnen. So muß jede Betrachtung der Kultur, im Ganzen wie im Einzelnen, die doppelte Richtung einerseits auf die Struktur des kulturellen Lebensprozesses, andererseits auf das Wertreich der kulturellen Sinngehalte einschlagen, um schließlich beide Betrachtungsweisen in dieselbe gegliederte Einheit zusammenzuführen, als welche „Kultur" erlebte Wirklichkeit ist. Das Wechselverhältnis der beiden Prinzipienwissenschaften, die wir als „Strukturlehre" und „Wertlehre" sachlich und methodisch herauszustellen versuchten, ist der letzte gedankliche Ausdruck dieser Einheit.

*

Man könnte schließlich fragen, ob die hier behauptete Gleichordnung der beiden Betrachtungsweisen nicht in Frage gestellt werde durch den Gang unserer eigenen Erörterungen, der doch die Probleme der Strukturlehre beträchtlich früher habe sichtbar werden lassen als diejenigen der Wertlehre. Darauf ist zu erwidern, daß der hier entgegengehaltene Sachverhalt sich erklärt durch die Wahl unseres Ausgangspunktes. Mag eine zusammenfassende und abschließende methodologische Überschau die Verschränkungen hervortreten lassen, die jede Vorordnung der einen wie der anderen verbieten, das ändert nichts an der praktischen Notwendigkeit, an einer bestimmten Stelle den Zugang zu dem gesamten Problemkomplex zu suchen. Mit dem Ansetzen an dieser Stelle ist schon die ideelle Gleichgewichtslage, in der sich eigentlich das Gesamtgefüge der Probleme darstellen müßte, zugunsten eines Teilkomplexes aufgehoben, oder, in anderem Bilde, das ideelle Ganze ist in eine Perspektive gerückt, die alle Verhältnisse in einer bestimmten Richtung sich verschieben läßt. Erst nachträglich kann, muß dann auch freilich die Berichtigung erfolgen, die die Linien zurechtrückt, und naturgemäß erfolgt diese dann unter einer zweiten Perspektive, die notwendig an der der ersten entgegengesetzten Einseitigkeit leidet. Erst beide Ansichten in eins genommen werden dem zu analysierenden Sachverhalt gerecht, und eben dies ist die Bestimmung dieser Ausführungen.

Wir traten an das Gesamtgebilde „Wissenschaft" heran von der

Digitized by Google

Seite der Naturwissenschaften her. Die durch diese Wissenschaft erarbeiteten Erkenntnisse waren das „Gegebene", von dem aus wir in den Problemkreis einzudringen suchten. Es waren also „Sinngebilde", der Inhaltseite zugehörige Objekte, an denen wir ansetzten. Und indem nun die Fragestellung sich nicht auf den Sinngehalt, sondern auf die Lebensbedeutung dieser Gebilde richtete, wurden diese sofort hineingestellt in eine Erörterung, die nur mit den Methoden der Strukturlehre geführt werden konnte. Der sinngemäße Fortgang der Gedankenbewegung bot keinen Anlaß, aus dieser Richtung abzubiegen, führte vielmehr durch den ganzen Problemkreis der Geisteswissenschaften hindurch und ließ damit die Untersuchung auch weiterhin auf der Seite verweilen, deren Bearbeitung Sache der Strukturlehre ist. Erst nachdem bis zu den Fundamenten des geisteswissenschaftlichen Denkens vorgedrungen war, wurde der logische Ort erreicht, wo die Erörterung mit immanenter Notwendigkeit wieder auf die Inhaltseite hinüberlenkte — und das geschah denn eben mit dem Hervortreten der für die „Wertlehre" bestimmenden Fragestellung. Dieselbe Gedankenbewegung, die wir oben charakterisiert fanden durch die zunehmende Erweiterung des herangezogenen Erlebnisgehalts und durch die wachsende Annäherung an das Erlebniszentrum des Ichs, stellt sich gleichzeitig als Kreisbewegung dar, insofern sie, von der Inhaltseite ausgehend, die Funktionsseite durchmißt, um dann auf die Inhaltseite zurückzukehren. Freilich ein „Zurückkehren", dessen Bedeutung erst durch Hinzunahme jener anderen Bestimmungen deutlich wird. Denn die Sinngebilde, von denen die Untersuchung ihren Ausgang nahm, sie liegen nun, erschaut von dem höheren Standort her, den die Betrachtung nach dieser „Rückkehr" einnimmt, als ein kleiner Ausschnitt aus dem unendlich viel weiter greifenden Reich der wertbetonten Sinngehalte dem Geist vor Augen. Es ist dieselbe Kreisbewegung, die die Beschränktheit und Einseitigkeit der anfänglichen Erörterung aufhebt und uns der Vollständigkeit der Gesamtbetrachtung versichert. An sich hätte nichts dem im Wege gestanden, daß wir den Gegenpol, als welcher der methodische Standort der Wertlehre charakterisiert werden muß, zum Ausgangspunkt gewählt hätten. Das wäre in seiner Weise nicht minder einseitig gewesen und hätte ebenfalls eine spätere Berichtigung analoger Art notwendig gemacht.

Digitized by Google

III. DIE SELBSTRELATIVIERUNG DER WISSENSCHAFT

Indem Wertlehre sowohl wie Strukturlehre ihren Gegenstand unter einer gleich umfassenden und grundsätzlichen Fragestellung ins Auge fassen, indem sie in gleicher Weise von allem Partikularen und Bedingten zum Voraussetzungslosen vorzudringen bestrebt sind, geben sie sich als Denkrichtungen philosophischen Charakters zu erkennen. Und in der Tat, wie hätten wir, beschäftigt mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Leben, von einer anderen Seite Aufklärung erwarten dürfen als von der philosophischen? Greift doch das Denken, sobald es die Beziehungen zwischen Theorie und Leben aufzuhellen versucht — ein Unternehmen, das doch eben schließlich nur mit theoretischen Mitteln durchgeführt werden kann — in einer Weise über sich selbst hinaus, die keiner anderen Methodik als eben nur der philosophischen gestattet ist. Bedenken wir doch wohl: jede Aussage, die über das Verhältnis von Erkennen und Leben gemacht werden kann, gehört doch, solange sie ihren Zweck erfüllt, auf die Seite des Erkennens, obwohl sie andererseits, um ihren Gegenstand überhaupt fassen zu können, von einem oberhalb des Gegensatzes liegenden Standort her erfolgen müßte. Sie ist Partei in einem Verhältnis, das sie in überparteilichem Sinne klären soll. Einzig der Philosophie ist eine solche Selbstüberhöhung gestattet. Denn über sich selbst hinauszulangen, das Ganze der eigenen Aufstellungen sich immer wieder zum Problem werden zu lassen, „sich selbst zuzuschauen" gilt mit Fug als Kennzeichen, Vorrecht und Wagnis derjenigen Disziplin, die als letzte, grundlegende nicht noch eine weitere Lehre hinter sich hat, auf die sie das Geschäft einer solchen Überprüfung des eigenen Tuns abschieben könnte. Ja, mehr als dies: es ist den von uns bestimmten Grunddisziplinen nicht nur gestattet, vom Herrschaftsbereich des Denkens aus hinüberzutasten nach den Regionen, wo dem Denken der Boden unter den Füßen schwindet — nein, der Nerv ihres Denkverfahrens, der Kern ihrer Fragestellung, das treibende Motiv ihres Forschens kann ohne weiteres dahin bestimmt werden, daß sie das Verhältnis von Erkenntnis und Leben in einem für alle anderen Disziplinen unerreichbaren Sinne zu fassen suchen. Denn wenn für die Strukturlehre die Erkenntnisfunktion zu einer unter vielen Betätigungsformen des Geistes wird, wenn für die Wertlehre der Erkenntniswert sich einer Vielzahl von Werten ohne irgendwelchen Anspruch auf Vorrang einordnet, so läßt sich der Inbegriff dessen, was dort der Erkenntnisfunktion,

Digitized by Google

hier dem Erkenntniswert gleichberechtigt zur Seite tritt, unbedenklich unter dem Begriff „Leben" zusammenfassen. In der Tat wird denn auch dieser Begriff erst dann nebelhafter Verschwommenheit enthoben, erst dann von biologistischen Entstellungen gesäubert, wenn man ihm durch die Beziehung auf die Grundfunktionen und Grundwerte der geistigen Wirklichkeit einen wohlumgrenzten und diskutablen Inhalt gibt. Und wiederum: nimmt man diese Terminologie einmal an, dann gehört für die Strukturlehre das Verhältnis zwischen der erkennenden und den „Lebens"funktionen, für die Wertlehre das Verhältnis zwischen dem Erkenntnis- und den „Lebens"werten zu den dringlichsten Anliegen: ja, es nimmt unter ihren Sorgen, wie sich zeigen wird, insofern eine bevorzugte Stellung ein, als sie beide selbst Erkenntnis sind und demnach mit jener Fragestellung auch sich selbst, ihr eigenes Verhältnis zum Leben problematisch werden lassen.

Man könnte hier einwenden, das Ausgeführte lasse sich auf die Geisteswissenschaften genau so wie auf die beiden Prinzipienlehren anwenden, sei also nicht geeignet, die Sonderstellung dieser zu kennzeichnen: denn wo immer die Geisteswissenschaften der „geistigen Welt" nahten, immer wieder müsse sich ihnen die unauflösbare Verflechtung aller Wertrichtungen kulturellen Lebens aufdrängen und damit zum Problem werden. Aber gerade eine Kritik dieses Einwandes läßt das Grundsätzliche, Unterscheidende der prinzipienwissenschaftlichen Fragestellung, läßt die durch sie und nur durch sie bewirkte Selbstüberhöhung des Denkens doppelt deutlich hervortreten. Geisteswissenschaftliche Erkenntnis, deren Leitstern der Erkenntniswert, er allein, bildet, erschaut, so sahen wir, die Gesamtheit jener Wertrichtungen und Wertgehalte nur in der eigentümlichen Brechung, Abschattung, die ihnen mit der Transponierung in die dem Erkenntniswert unterstehende Denkschicht notwendig widerfährt; geisteswissenschaftliche Erkenntnis darf ja gar nicht den unmittelbaren, vollen Ausblick auf das Wertreich in seiner ursprünglichen Eigengestalt, so wie die Unmittelbarkeit des Erlebens seiner gewiß wird, suchen; es muß seiner methodischen Bestimmung gemäß in einer Haltung verharren, der jenes Reich nur so sichtbar wird, wie es sich in seiner Projektion auf diese Ebene darstellt. Wie ganz anders die prinzipienwissenschaftliche Einstellung: das Neue und Andersartige, das in ihr hervortritt, die radikale Wendung, die sie bringt, liegt darin, daß sie die geisteswissenschaftliche Betrachtung, die das Ganze der geistigen Welt zu erfassen vermeinte, nun doch durch Unterordnung unter eine be-

Digitized by Google

sondere Funktion, durch Unterstellung unter einen besonderen Wert ihrer begrenzten Bedeutung, ihrer Bedingtheit überführt und dabei, seltsam genug, diese Relativierung als ein um ihrer selbst, um der fraglichen Funktion, des fraglichen Wertes willen, Gefordertes, nicht ein von außen her ihnen Aufgenötigtes vornimmt. Denn das im geisteswissenschaftlichen Denken sich bewährende Vermögen, fremdseelisches Leben in allen seinen Richtungen zu „verstehen" — sie erweist es ja als gebunden an die Voraussetzung, daß das Subjekt alle jene außertheoretischen Richtungen sinnvollen, wertbezogenen Verhaltens in ihrer Reine und Eigenheit, nicht etwa nur verkürzt und gebrochen im Medium gegenständlicher Betrachtung, sein eigen nennt. Verstehend kann der geisteswissenschaftliche Denker sich nur in den Regionen bewegen, zu denen auch eigenes Werterleben ihn den Zugang hat finden lassen. Damit tritt ein System von nichttheoretischen Werten als eine Forderung auf, mit der die Theorie über sich selbst, über den für sie leitenden Wert hinaustreibt — eben um dieses Wertes willen. So wird der Geist erst in dieser Tiefenlage, aus seinen eigenen Voraussetzungen und Leistungen heraus, dessen gewiß, daß es andere eigenständige Formen sinnerfüllten Lebens gibt neben derjenigen, als welche er sich selbst im Erkennen erlebt, und doch wiederum ganz und gar nicht bloß neben ihr, sondern ihr innerlichst verbunden. Was Wunder, daß er dann in dieser Sphäre nun auch den letzten Schritt tut und schließlich auch die grundlegende Zwillingsdisziplin relativiert, der er diese Erkenntnis dankt. Denn jene wechselseitige Eingliederung, die wir Strukturlehre und Wertlehre miteinander vornehmen sahen, sie besagt ja nichts anderes, als daß dort der Wert der „Wahrheit", hier die Funktion der Erkenntnis eine Mannigfaltigkeit gleichberechtigter Partner neben sich zugelassen und anerkannt findet. Mit dieser Selbstbegrenzung ist dann der volle Ausblick auf das Ganze der außertheoretischen Werte und Funktionen und damit auf das Ganze des „Lebens" in der Tat so freigemacht, wie das vom Standort der vorher erörterten Disziplingruppen her nicht möglich war.

Man erkennt leicht: sich durch Selbsttranszendenz in ein solches Verhältnis zum „Leben" zu setzen, wie es der Geist in dieser Tiefenlage herstellt, ist keine der geistigen Grundfunktionen außer der erkennenden imstande. Einzig der theoretischen Haltung ist es gegeben, eine Vielzahl andersartiger Einstellungen des Geistes neben der durch sie selbst repräsentierten nicht etwa nur zu dulden, sondern geradezu zu fordern, und zwar zu fordern nicht als Kräfte, die sie irgendwie in ihren Dienst stellen könnte, auch nicht bloß

Digitized by Google

als Gegenstände, an denen sie sich selbst Genüge tun könnte, sondern als sich selbst gehörende, nur sich selbst auslebende Tendenzen des Seins. Allen anderen Grundfunktionen ist es mehr oder minder eigentümlich, das Ganze des Lebens, soweit es nicht durch sie selbst und ihre Werke gebildet wird, entweder zu übersehen oder jedenfalls in die Perspektive zu rücken, in der es sich ihren besonderen Intentionen am willigsten anpaßt. Einzig der Erkenntnis wohnt die unbegrenzte Duldsamkeit, ja die Leidenschaft der Selbstlosigkeit inne, die alles Lebendige nur so will, wie es sich selbst will: weil von allen Grundfunktionen des Geistes allein die erkennende imstande ist, sich so in ein Verhältnis zu den anderen Lebensgewalten zu setzen, daß sie deren Autonomie, deren „Sichselbstgehören" nicht nur nicht anficht, sondern, eben kraft dieses Verhältnisses geradezu fordert, weil sie an allem „Leben" dasjenige erhalten zu sehen wünscht, was es zum Leben macht, darum wohnt der Antithese „Erkenntnis und Leben" ein bedeutungsschwererer Sinn inne, als den im übrigen ihr ganz gleichartigen „Kunst und Leben", „Religion und Leben" u. dgl. zugebilligt werden kann.

Was aber an Probehaltigem über das Verhältnis von Erkenntnis und Leben überhaupt ausgesagt werden kann, das kann, seinem methodischen Charakter nach, seinen Platz nur innerhalb der beiden Grunddisziplinen haben, deren Problembestand wir herauszustellen versuchten. Denn nur hier sind die Voraussetzungen gegeben, die es dem Denken gestatten, über sich selbst in der durch jene Fragestellung involvierten Weise hinauszulangen. Damit erfährt denn das Verfahren, mit dessen Hilfe wir vom Beginn unserer systematischen Darlegungen an uns in das Gesamtproblem hineinzuarbeiten versuchten, nachträglich noch einmal eine grundsätzliche Rechtfertigung — wie denn umgekehrt der ganze von uns vorgetragene Gedankengang eine Probe von dem Vorgehen der philosophischen Doppeldisziplin ist, in deren Bestimmung er selbst gipfelte.

*

Wenn aber eine prinzipienwissenschaftliche Betrachtung der Antithese „Erkenntnis und Leben" nicht nur zu einem brauchbaren Sinn verhilft, sondern auch den Rang einer wesentlichen philosophischen Fragestellung anweist, so führt sie gleichzeitig mit einer letzten Wendung über sie hinaus. Gewisse substantialisierende Neigungen, die mit dem Wesen des begrifflichen Denkens gegeben sind und deren Wirkungen uns schon zu wiederholten Malen bemerklich wurden, knüpfen an die Formulierung jener Antithese die Vorstel-

Digitized by Google

lung, als seien „Erkenntnis" und „Leben" zwei Mächte, die, zunächst einmal für sich bestehend und wirkend, dann erst zwischen sich ein wie auch immer im Einzelnen geartetes Verhältnis herzustellen hätten. Fanden wir oben Anlaß, jener Antithese ein tieferes Recht, eine besondere Bedeutsamkeit beizulegen, so gibt das scheinbar dieser Auffassung eine neue Stütze. Aber doch nur scheinbar! Denn gerade die Prinzipienwissenschaften räumen, indem sie der erkennenden Funktion und dem Erkenntniswert ihre Stellen im Reich des Geistes anweisen, am nachdrücklichsten mit jenen mechanisierenden Verfälschungen auf. Sie zeigen, daß das Erkennen als Funktion sich nicht äußerlich neben andere Funktionen ordnet, so daß es an sich auch ohne diese, diese auch ohne es das sein könnten, was sie sind, das wirken können, was sie wirken — daß vielmehr ein umfassender Zusammenhang alle diese Funktionen ineinanderschlingt, vermöge dessen eine jede nur im Verein mit den anderen so und nicht anders sich ausleben kann. Was könnte schlagender für diesen Zusammenhang zeugen als diejenige Wissenschaft, die ihrer gegenständlichen Intention nach sich recht eigentlich charakterisiert als die von jenem „Leben", d. i. von dem Inbegriff aller außertheoretischen Funktionen sich aufs strengste abscheidende, ja diesen Inbegriff schlechthin verneinende, und die doch, solcher Intention zum Trotz, ihre Eingebungen empfängt aus der Fülle eben des Lebens, das sich in der Gesamtheit jener Funktionen auswirkt. Und weiterhin lehrt die prinzipienwissenschaftliche Betrachtung: wie alle sinnvollen Funktionen, so wird auch die erkennende in Bewegung gesetzt durch Anerkennung von Werten; und wo immer Werte anerkannt werden, da ist das Ich als Ganzes in der Weise mit Beschlag belegt, die zu bezeichnen einzig das Wort „Erleben" taugt. Wir brachten oben in Erinnerung, was die erfolgreiche Befragung der Natur dem Denker als „Erlebnis" bedeutet. Ist das, was andere Betätigungen forschenden Geistes an beseelendem Lebenssinn mit sich bringen, geringer zu achten? Ist es dem Ergründer der „Natur" die tiefste Beglückung, die Wünsche und Sorgen seines beschränkten Sonderdaseins so verstummen zu lassen, daß nichts mehr als die ewigen Gesetze des Alls seinen Geist erfüllen, wie sollte nicht dem Erforscher der Geschichte ein Gleiches widerfahren, wenn Leben, Sinnen und Trachten vergangener Menschen und Zeiten ihm so zu eigen wird, daß sein kleines Ich sich zum Spiegel einer Welt erweitert — wie sollte nicht der Deuter von Weltgefüge und Weltsinn eine ähnliche Erhöhung seines Selbst genießen, wenn vor seinem beherrschenden Blick das Flüch-

Digitized by Google

tige, Zufällige, vielfach Zerstreute sich im Zeichen leitender Ideen sammelt und ordnet! Gewiß wird in allem denkerischen Tun das ursprüngliche Leben abgebogen, gedämpft, in andersartigen Medien gebrochen und insofern sich selbst entfremdet — aber eben daß der Geist seines Vermögens inne wird, die aktuelle Subjektivität so auszulöschen, so abzuwandeln, so zur Idee zu läutern, wie es Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Philosophie gelingt — ebendies ist ihm höchstes Erlebnis, Bürgschaft höchsten Wertes. Wie wäre es da noch statthaft, den Gegensatz von „Erkenntnis" und „Leben" in dieser Ausschließlichkeit als einen endgültigen festzuhalten! Zugegeben, daß in einer gewissen Begriffslage die Gegenüberstellung von Erkenntnis und Leben nicht nur zu Recht besteht, sondern auch gefordert ist, für eine in die Struktur der geistigen Welt, für eine in das Reich der Werte eindringende Betrachtung muß dann doch schließlich dieser letztere Begriff so erweitert werden, daß das Gegenüber jener beiden Parteien sich aufhebt und statt dessen das Leben, das in der Erkenntnis sich auswirkt, so ins eins gefaßt wird mit dem andersgerichteten sinnerfüllten Leben, wie es in Wesen und Wirken ihm in der Tat verbunden ist.

Beseitigt damit die prinzipienwissenschaftliche Untersuchung die Irrungen, die die ursprüngliche Einheit des geistigen Kosmos zu verdunkeln geeignet sind, so baut sie nicht minder wirksam einem anderen Mißverständnis vor, das sich gerade auf die Anerkennung dieser Einheit zu gründen scheint. Wie leicht stellt sich die Meinung ein, der Geist müsse, wenn ihm einmal diese Einheit offenbar geworden sei, nun auch auf ihre Aufrechterhaltung bedacht sein, in dem bestimmten Sinne, daß er in jeder seiner besonderen Betätigungen stets den Blick auf das Ganze gerichtet halten, die Wirkungen in Rechnung setzen müsse, die das Ganze von seinem Tun zu gewärtigen habe. Es ist eine Doktrin, die in ihrer Anwendung auf das Sondergebiet geisteswissenschaftlicher Forschung bereits für uns einen Gegenstand kritischer Prüfung gebildet hat — hier ausgeweitet auf den Inbegriff jeglichen sinnerfüllten Tuns. Um das Gemeinte an geläufigen Formulierungen des Tages zu veranschaulichen: man bedeutet Wissenschaft oder Kunst, Sittlichkeit oder Religion, daß sie dazu da seien, „dem Leben" zu dienen, und demgemäß allem Schaffen und Wirken die Richtung auf das damit bezeichnete Ganze zu geben hätten — ein Imperativ, in dem sich die vorher kritisierte Irrung insofern folgerichtig fortsetzt, als man das zuvor mechanisch Auseinandergerissene nun nachträglich planmäßig wieder zusammenzubringen beflissen ist.

Digitized by Google

Aber die Dinge liegen eben ganz anders und erheblich verwickelter, als in jenen billigen Programmforderungen vorausgesetzt wird. Schon in der Betrachtung jenes besonderen Falles wurde es klar: das strenge Festhalten an der Intention, die durch den Gegenstand, durch ihn allein gefordert ist, — ein Festhalten, das ein gleichzeitiges Hinschauen auf das Ganze des Lebens und Erlebens schlechthin ausschließt — hebt die gleichsam unterirdisch wirkende Verbindung mit dem Leben, hebt den Erlebnisgehalt des betreffenden seelischen Geschehens nicht nur nicht auf, sondern bildet die notwendige Bedingung dafür, daß gerade dieser Lebensertrag eingebracht, gerade dieses Erlebnis genossen wird. Oder, von der anderen Seite her betrachtet: die unbedingte und ausschließliche Hingabe an die besonderen Wertforderungen, an denen der sachliche Inhalt des jeweils in Frage kommenden Kulturgebiets orientiert ist, läßt den Gesamtwert alles Lebens und Erlebens überhaupt nicht verkümmern, sondern erst recht zu voller und allseitiger Entwicklung kommen. Nicht nur im Hinblick auf den Sondercharakter der Sachgebiete, sondern gerade im Namen des Lebens muß gefordert werden, daß die fragliche Intention nicht durch ein Seitwärtsblicken auf sachfremde Lebenskomplexe, durch eine Zerstreuung in alle Himmelsrichtungen der geistigen Welt beirrt, abgelenkt, ja in Wahrheit geradezu aufgehoben werde. Das Reich der Werte baut sich zu einem Kosmos aus nicht dadurch, daß die an solchem Werk Tätigen den ganzen Bauplan sich ständig vor Augen halten, sondern durch vorbehaltlose Hingabe an die besondere Sache, an der die Werte wirklich werden. Und nichts ist unnötiger als die Sorge, es möchte bei solchem bedingungslosen Leben in der „Sache" der Zusammenhalt der geistigen Welt zu Schaden kommen. Das gliederreiche Gefüge, dessen Aufbau uns die Strukturlehre enthüllt, bleibt ungeschädigt auch ohne jede Intention, die unmittelbar seiner Einheit gilt — solange überhaupt kulturelle Werte in sinnhaften Gebilden sich realisieren.

IV. WERTLEHRE UND „LEBEN". ZWEITE BETRACHTUNG

Immer wieder verweisen die Einsichten, denen die Prinzipienwissenschaften den letzten, grundsätzlichen Ausdruck verleihen, gewisse Forderungen des Tages in die gebührenden Grenzen, während sie gleichzeitig das relative Recht der hinter ihnen wirkenden Antriebe und Auffassungen begründen. Sie zeigen, weshalb Erkenntnis und Leben zueinander streben müssen — und sie ziehen gleichzeitig

Digitized by Google

die Schranken, die beiden ein vollkommenes Verfließen verbieten. Und doch: alle Verwahrungen und Grenzsetzungen, die bis hierher den Zumutungen des Lebens entgegengestellt wurden, scheinen doch noch eine Stelle freizulassen, ja recht eigentlich auf eine Stelle hinzulenken, an welcher der zuvor so oft enttäuschten Erwartung nun doch noch Erfüllung werden könnte! Hat wirklich die Zone des Denkens, die wir mit den der Wertlehre angehörigen Erörterungen betraten, schon alles an Erleuchtungen hergegeben, was bei gründlichster Befragung ihr entlockt werden könnte? Scheint es ihr nicht vorbehalten, das Leben gerade hinsichtlich dessen zu beraten, was die vor ihr gemusterten Disziplinen so sorgsam von sich fernhielten: hinsichtlich seiner letzten und leitenden Zielsetzungen? Es ist in der Tat gar nicht anders möglich, als daß zum guten Ende von dieser Disziplin erhofft wird, was die anderen versagen mußten. Denn gerade ihr ist es doch aufgegeben und gegeben, nicht etwa nur die „Inhaltseite" als solche aufzusuchen, die Strukturlehre und Geisteswissenschaften nur mittelbar umspannen, sondern auch innerhalb von ihr sich in die Tiefenschicht des Erlebens einzubohren, in der die bis dahin immer wieder zurückgestellten, dem „Leben" überantworteten letzten Entscheidungen entspringen, die Grundhaltungen zu gedanklicher Klarheit zu bringen, denen gegenüber alle besonderen Zwecksetzungen und Zielbestimmungen nur partikulare Einzeläußerungen zu sein scheinen. Was liegt da näher als der Gedanke, daß von den hier zu gewinnenden Prinzipien her die gegliederte Mannigfaltigkeit der besonderen Zwecke und Ziele abgeleitet werden könne und müsse, und daß so durch den Wahrspruch einer unanfechtbaren Oberinstanz allem Schwanken und Irren, aller Parteiung und Entzweiung ein Ziel gesetzt werde! Indem wir in die Kritik dieser Erwartung eintreten, wenden wir uns dem Gegenstande zu, mit dessen Erörterung sich der Kreis der durch unsere Fragestellung angezeigten Probleme schließt. Denn wie alle zuvor geprüften, so muß natürlich auch diese Disziplin darnach befragt werden, was sie dem „Leben" leistet.

Die Antwort muß an oben Dargelegtes anknüpfen. Die Begriffe und Urteile der Wertlehre weisen auf, umgrenzen, setzen in Beziehung, ordnen — aber immer ein Etwas, das nicht etwa mit und in diesen Begriffen dem Subjekt erst gegeben wird, wie man ein Wissen um einen bis dahin unbekannten Sachverhalt einem anderen mitteilt, sondern in ihm bereits lebendig sein mußte, „erlebt" bzw. „erlebbar" sein mußte, damit jene Begriffe und Urteile für ihn überhaupt einen Sinn haben können. Darum eben greifen diese Begriffe

Digitized by Google

so sehr in die Tiefe, weil sie nur aus diesem Lebensquell sich erfüllen können, und umgekehrt, nur darum sind sie geeignet, diese Tiefen zu erhellen, weil und sofern sie aus diesem Lebensquell sich speisen. Alles Erlebte und Erlebbare aber ist, so sahen wir, gerade in dem, was ihm die mit diesem Worte bezeichnete Qualität verleiht, ein „Besonderes", ein Einmaliges und Unwiederholbares; ihm eignet eine Tönung, die nur diesem einen, einzigen Ich, und wiederum diesem einen Ich nur in dieser einzigen, so nicht wiederkehrenden Lage einen Inhalt so zu eigen geben konnte. Mögen also die Worte, in denen die Begriffe der Wertlehre fixiert werden, noch so oft wiederholt, von noch so vielen Wesen unterschiedslos gehandhabt werden, dasjenige, was ihnen sinnvolle Erfüllung gibt, ist nie und nimmer ein identisch sich Wiederholendes.

Das hier Angedeutete deutlicher zu machen mag ein Vergleich mit den Denkgebilden dienen, an denen wir schon oben die Eigenart der in Frage stehenden Begriffe abzeichneten. Wenn wir oben die Begriffe der Wertlehre ihrem Gegenstand nach zu bestimmen vermochten durch Zusammenhalten mit ihrem Widerspiel, den naturwissenschaftlichen Denkinhalten — sofern nämlich jene die reine, vom Erlebnismäßigen abgelöste Gegenständlichkeit, diese die von der Gegenständlichkeit abgelöste Erlebnisqualität intendieren — so ist die gleiche Gegenüberstellung geeignet, die besondere Weise ins Licht zu rücken, in denen die Bedeutungsintentionen der fraglichen Begriffe sich erfüllen. Weil das mit den naturwissenschaftlichen Begriffen Gemeinte nichts anderes ist als die von jeder Erlebnisbeziehung entblößte Sachlichkeit, darum gehen die seelischen Qualitäten, vermöge deren auch die hierher gehörigen Denkakte zu vollwertigen „Erlebnissen" werden können, keinerlei innere Verbindung ein mit den durch jene Begriffe intendierten Sachgehalten; die eigentümliche Tönung und Färbung, die das Erlebnis zu einem solchen macht, schwebt gleichsam über diesen Gehalten oder hüllt sie ein, durchdringt sich aber an keiner Stelle mit ihnen. Nicht umsonst war deshalb gerade das naturwissenschaftliche Denkerlebnis wie kein anderes geeignet, die Intention jener Wertbegriffe in reiner und vollständiger Abgrenzung von der intendierten Gegenständlichkeit aufzuzeigen: faßt es doch in sich Sachintention und Erlebnisqualität zur geschlossenen Erlebniseinheit zusammen, während es sie gleichzeitig aufs reinlichste auseinanderhält. Und dies ist wiederum deshalb der Fall, weil die Erlebnisbedeutung gerade an die unverbrüchliche Innehaltung dieser Scheidung gebunden ist. Aus dem gleichen Grunde stellt sich nun an diesen Denkinhalten am reinsten

Digitized by Google

die Möglichkeit dar, die für die Wertbegriffe gerade verneint werden mußte: daß sie, als ein bis dahin unbekannter Sachverhalt, einem anderen „mitgeteilt" werden können, für den sie dann unter Umständen, ohne daß die Kenntnis dieses Sachverhalts irgendwie davon berührt würde, jeder Erlebnistönung bar sind. Nun aber verkehrt sich auf dem Wege, der uns von den Naturwissenschaften her schließlich zur Wertlehre gelangen ließ, dieses Verhältnis säuberlicher Abgrenzung genau in sein Gegenteil. Eine Mittelstellung nehmen die geisteswissenschaftlichen Denkinhalte ein, insofern sich auf der einen Seite die durch sie intendierten Bedeutungen erst erfüllen auf Grund des von uns genugsam erörterten Zufließens aus dem Ergebnisquell des erkennenden Subjekts, mithin nicht mehr erfüllen können in restloser Ablösung aller auf das Erlebnis bezogenen seelischen Qualitäten, während auf der anderen Seite nun doch die Intention des Denkens unmittelbar auf eine fixierte Gegenständlichkeit, auf reale, bezeugte, objektivierte Wirklichkeiten gerichtet ist und jene Qualitäten nur indirekt, durch das Medium dieser Gegenständlichkeit hindurch, in den Denkprozeß hineinzieht. Erst mit dem Übergang in die Einstellung der Wertlehre hat sich das Verhältnis völlig umgekehrt: was dem naturwissenschaftlichen Denkinhalt, als ein durch seine Intention schlechthin Verneintes, ganz äußerlich blieb, was in dem geisteswissenschaftlichen Denkinhalt, als ein gleichfalls in ihm nicht Intendiertes, nur mittelbar und somit charakteristisch modifiziert sich geltend machen konnte, dieses als „Erlebnisqualität" nur andeutungsweise zu Umschreibende geht hier voll und unverkürzt, als das, was es selbst ist, ein in den Denkinhalt — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das hier im Denkakte Intendierte ja in der Tat nichts anderes ist als eben dieses Etwas am Erlebnis, was es recht eigentlich zum Erlebnis macht. Die „Elemente" also, die sich im naturwissenschaftlichen Denkakt so reinlich voneinander abschieden, intendierte Gegenständlichkeit und Erlebnisqualität, sollen hier ebenso unbedingt und vollständig zusammenfallen.

Wenn sich demgemäß die dort leitende Denkintention erfüllte im Hinblicken auf ein vom Subjekt Abgelöstes, deshalb für alle Subjekte Identisches, auf eine von Subjekt zu Subjekt unverändert übertragbare, mitteilbare Gegenständlichkeit von rein sachlichem Charakter, so erhält hier die Intention des Denkens Erfüllung erst durch Zurückgreifen auf ein Etwas, das nicht mit und in den fraglichen Begriffen und Urteilen als eindeutig fixierte „Sache" schon gegeben ist, sondern auf welches diese nur hindeuten, auf welches

Digitized by Google

sie verweisen als das ihren Sinn erst recht Vollendende. Und dieses Etwas ist nun, eben weil es die gemeinte „Erlebnisqualität" deutlich machen soll, stets und notwendig ein Einmaliges, Unwiederholbares, Individuelles.

Nun ruft eine Auffassung, nach der die Bedeutungsintention der werttheoretischen Begriffe und Urteile sich nur durch Zurückgreifen auf solche seelische Bewegtheiten erfüllen könne, die ihrem Wesen nach identischer Wiederholung, sei es von Mensch zu Mensch, sei es auch nur bei demselben Menschen, nicht fähig sind, unausbleiblich das Bedenken hervor, daß so dieser ganze Bereich des Denkens einem regel- und schrankenlosen Subjektivismus ausgeliefert werde und daß damit im Grunde der Wert, den man den hierher gehörigen Denkgebilden zuschreiben könne, völlig in sich zusammenfalle. Denn welchen förderlichen Gebrauch könne ein bewußtes geistiges Leben von solchen Bezeichnungen machen, die ihrem Wesen nach auf einen ständig wechselnden Gehalt hindeuten! Wie könne insbesondere einer Theorie, deren Begriffe und Sätze so der Festigkeit und eindeutigen Bestimmtheit des Sinnes ermangelten, ein schlechthin fundamentaler Charakter zugesprochen werden!

Alle die in dieser Richtung zielenden Einwände übersehen die Eigenart der Abstraktionsweise, durch welche die Begriffe der Wertlehre zustande kommen, übersehen die logische Beschaffenheit der in ihr einheimischen Denkgebilde und messen sie an den Normen generalisierender Abstraktion. Erinnern wir uns doch: alle Begriffe, die durch ideierende Abstraktion entstehen, erfüllen sich erst an und in einem „Besonderen", verlangen dieses Besondere als Korrelat des in ihnen bezeichneten „Allgemeinen". Wenn also den, ebenfalls ideierend gewonnenen, Begriffen der Wertlehre ein Sinn nur zuströmen kann aus dem Erkenntnisquell des Subjekts, so ist dies, woraus ihr Sinn sich erfüllt, eben auch ein Besonderes. So unstatthaft es nun ist, die Zusammengehörigkeit der „besonderen" Objekte, die einem und demselben ideierend gebildeten Begriff unterstehen, begründet finden zu wollen in der Deckung, in der mechanischen Kongruenz, sei es aller, sei es einiger unter den ihnen eignenden Bestimmungen, so irreleitend ist auch der Versuch, die Zusammengehörigkeit der „besonderen" Erlebnisse, die einem und demselben Wertbegriff erfüllenden Sinn verleihen, zurückzuführen auf ein totales oder partielles Zusammenfallen dessen, was in diesen Erlebnissen zur Gegenwärtigkeit gelangt — bzw. umgekehrt die logische Brauchbarkeit dieser Begriffe deshalb anfechten zu wollen,

Digitized by Google

weil und solange es sich als unmöglich erweist, die zugehörigen Erfüllungserlebnisse in solcher Weise zur Deckung zu bringen. Wir müssen uns immer wieder gegenwärtig halten, daß bei allen ideierend gebildeten Begriffen die Identität der Bedeutungsintention, die von ihnen wie von allen logisch brauchbaren Begriffen verlangt werden muß, nichts gemein haben kann und darf mit der Kongruenz von im Erfüllungserlebnis nachweisbaren „Merkmalen". Wo immer es echtes „Besonderes" gibt, ist eine solche nicht nur überflüssig, sondern ausgeschlossen. Identität der Intention und völlige Besonderheit des Erfüllungserlebnisses gehören hier zusammen. Wendet man demgegenüber ein, daß damit die bedeutungsmäßige Erfüllung aller fraglichen Begriffe völlig subjektiver Willkür anheimgestellt sei, daß ein jeder unter ihnen sich denken dürfe, was ihm gerade einfalle, so ist zu erwidern: so wenig es möglich ist, das mit den Wertbegriffen Gemeinte in einer die „Merkmale" zusammenfassenden Definition zu bestimmen, so unzweideutig geben sich die durch sie bezeichneten Inhaltsrichtungen geistigen Lebens und geistiger Produktivität im Gesamtaufbau der geistigen Wirklichkeit kund. Denn alle jene Richtungen des Wirkens und Schaffens, die im Erleben der Werte ihrer selbst gewiß werden, sind eben diejenigen Grundfunktionen des seelischen Geschehens, die Bestand und Fortbewegung der geistigen Welt sichern. Auch hier dienen Wertlehre und Strukturlehre sich wechselseitig zur Stütze. Durch diese Funktion im Ganzen der geistigen Welt scheidet sich das, was mit jenen Begriffen bezeichnet ist, aufs unzweideutigste von allen bloß subjektiven, willkürlich aufgegriffenen, aus zufälligen Konstellationen entsprungenen Regungen und Schwebungen rein individueller Seelenerfahrung. Wer, subjektivem Belieben folgend, das „Besondere", das er zur Erfüllung der fraglichen Begriffe heranzieht, dieser Sphäre des Zufälligen entnimmt, nach Laune aus dem Fluß des seelischen Lebens heraushebt, der verfehlt ihren Sinn, weil er sich damit aus der großen und durchgehenden Bewegung kulturellen Lebens herausstellt, die mit dem fraglichen Begriff gerade gemeint ist. Das Besondere, das in ihm sich aktualisiert, hat überhaupt keine Beziehung zu dem Allgemeinen des Begriffs, dessen Sinn es lebendig zu machen bestimmt ist.

Ist es also auch unmöglich, den Sinn der ideierend gebildeten Wertbegriffe durch eine exakte Definition so sicherzustellen, daß ein Treffen oder ein Verfehlen des Sinnes an der Hand von wohlumschriebenen Indizien ohne weiteres festzustellen wäre, so ist darum keineswegs der fragliche Begriffskomplex schrankenloser Will-

Digitized by Google

kür preisgegeben und damit aus dem Kreis der brauchbaren Denkgebilde ausgeschieden.[1])

*

Wir mußten die Bedingungen, unter denen sich die Intentionen der der Wertlehre zugehörigen Denkgebilde erfüllen, so ausführlich erörtern, weil nur auf Grund des hiermit Klargestellten die Frage beantwortet werden kann, ob wir in ihr die Disziplin vor uns haben, deren Sätze die Grundlage für eine wissenschaftliche Ableitung und Beglaubigung der Lebensziele abgeben könnten. Denn nun zeigt sich: wo immer menschliches Denken sich in Begriffen, Urteilen und Urteilszusammenhängen bewegt, die ihrem methodischen Charakter nach dieser Disziplin zuzuordnen sind, da fließt diesen Gebilden ein verständlicher Sinn zu aus der Gesamtfülle des persönlichen Lebens und Erlebens, das dem Subjekt bzw. dem ihm in Geben und Nehmen verbundenen Menschenkreise vergönnt ist. Allgemein ist

1) Was hier über Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung wertheoretischer Begriffe dargelegt wurde, das gestattet gleichzeitig Rickerts oben kritisiertes Unternehmen, die Wissenschaft von der Geschichte transzendentallogisch zu begründen, von einer weiteren Seite zu beleuchten. Rickert will bekanntlich in einem System unbedingt allgemeingültiger Werte die letzte, abschließende Instanz finden, welche die logische Gültigkeit der durch „Beziehung" auf sie gewonnenen historischen Begriffe verbürge; auf diese Weise glaubt er über die Subjektivität, die allen auf dem Wege des „Verstehens" gewonnenen geschichtlichen Erkenntnissen anhaftet, hinauskommen zu können. Dagegen zeigt sich nun hier: jegliches Denken von Werten, geschehe es auch in noch so allgemeinen Begriffen, ist nicht ein Operieren mit subjektüberlegenen, rein sachlich bestimmten oder bestimmbaren ideellen Gebilden, sondern führt notwendig in dieselben Tiefen persönlichen Erlebens zurück, in denen auch alle Leistungen historischen Verstehens wurzeln. Die Art, wie ein Mensch Werte erlebt, und die Art, wie er fremdseelisches Leben versteht, beides hängt, unbeschadet der Unterschiedenheit der in beiden Fällen leitenden Intentionen, im Tiefsten zusammen. Es ist dieselbe „Besonderheit", die dort wie hier sich aktualisiert. Der Nachweis dieser strukturellen, aller theoretischen Betätigung des Subjekts voraufliegenden Verbundenheit entzieht einer Auffassung die Grundlage, nach welcher der Historiker unter den zunächst rein „empirisch konstatierten" Tatsachen eine Auswahl vornimmt nach Maßgabe einer erst nachher, äußerlich hergestellten Beziehung zu einem subjektüberlegenen Wertsystem. Bei der Auffassung der historischen „Tatsachen" sind von Anbeginn an dieselben Kräfte beteiligt, die es dem Subjekt möglich machen, mit allgemeinen Wertbegriffen einen Sinn zu verbinden. Was angeblich erst sekundär in „Beziehung" gesetzt wird, ist schon in seinen Ursprüngen verschlungen. — Übrigens hat Rickert auch hier den Weg zur richtigen Auffassung sich schon logisch dadurch verbaut, daß für ihn Wertbegriffe, gleich den strukturtheoretischen, Ergebnisse generalisierender Abstraktion sind.

Digitized by Google

die in jenen Begriffen sich klärende Intention — was ihnen Bedeutungserfüllung verleiht, das ist ein Besonderes, weil ein nur diesem Menschen, diesem Menschenkreis, diesem Augenblick, dieser Gesamtlage Beschiedenes oder auch Auferlegtes. Gewiß ist es durchaus möglich, jenen Begriffen einen Platz anzuweisen inmitten einer Überlegung, die auf eine solche ganz konkrete Lage gerichtet, die ein Handeln innerhalb einer solchen zu orientieren bestimmt ist — warum sollte sie nicht solchen letzten Wertkategorien unterstellt werden — aber der Inhalt einer solchen Überlegung ist dann nicht ein aus den Sätzen der Wertlehre als allgemeinen Wahrheiten Abgeleitetes, sondern lediglich ein bewußtes Entfalten, eine Selbstdarlegung all des Besonderen, das in der Erfüllung jener begrifflichen Intentionen von Anbeginn an schon lebendig war. Die besondere und einmalige Lage, für welche die Lehren der Werttheorie gegebenenfalls Rat schaffen sollen, ist, als ein Sinn, Anschauung, Farbe, Leben Spendendes schon in den Denkakten wirksam, die, gestützt auf diese Theorie, dem „Leben" Klarheit zu bringen suchen. Was immer mit Hilfe der in der Werttheorie heimischen Denkgebilde ausgesagt werden mag, es entstammt nicht einer Sphäre, die, erhaben über das Hier und Jetzt, dem konkreten Leben der Subjekte als Sphäre des reinen Sinnes übergelagert ist: wo jene Denkgebilde als sinnvolle gedacht und verstanden werden, da pulsiert dasselbe Leben, das von ihnen Erhellung für die nächste Wegstrecke erhofft.

Alles das hier Ausgeführte ist mit dem logischen Charakter der hier in Rede stehenden Begriffe ohne weiteres gegeben. Wären sie das Ergebnis generalisierender Abstraktion, dann möchte das Leben eher recht daran tun, sich von ihnen die Erleuchtungen und Weisungen zu versprechen, nach denen es Ausschau hält. Generalisierende Abstraktion schafft Begriffe, denen das Einzelne als „Exemplar", schafft Regeln, denen die besondere Lage als „Fall" sich ohne weiteres unterordnet; hier wie dort spendet sie Einsichten, die, weil nicht mit und in der jeweiligen Lage sich erst erzeugend, von der Praxis wie bereitgestellte Instrumente bloß „angewandt" zu werden brauchen. Begriffe und Sätze hingegen, die ideierender Abstraktion verdankt werden, stellen sowohl das, was war und ist, wie auch das, was sein kann und sein soll, der Besonderheit der konkreten Lage anheim und gewinnen so erst mit und in einer solchen die Erfüllung, die sie tauglich macht, menschlichem Handeln zu dienen.

Wenn es aber nun für das Leben auch dieser Disziplin gegenüber

Digitized by Google

den weitgehenden Ansprüchen entsagen heißt, für die es sich hier Erfüllung erhoffte, wenn es auch hier auf sich selbst, auf seine Ursprünglichkeit, seine Kraft der Entscheidung zurückverwiesen wird — hat es darum Recht und Anlaß, die in der Wertlehre geleistete Arbeit des Gedankens als für sich gleichgültig beiseite liegen zu lassen? Wird den Begriffen der Wertlehre „Erfüllung" nur aus dem flutenden Leben, so ist es für dies Leben ganz und gar nicht belanglos, ob der denkende Geist dem Leben diese Beseelung seiner Formen abgewinnt. Die Rede von der „Erfüllung" gehört zu den vielen sinnbildlichen Wendungen, die, je unentbehrlicher sie dem Denken sind, um so unausweichlicher Mißverständnisse nach sich ziehen. Die Begriffe werden im Lichte dieses Bildes zu Gefäßen, in die man ein Etwas einfüllt, das in solcher Fassung ganz dasselbe bleiben mag, das es vordem war. Hält man sich an diese durch das Bild nahegelegte Vorstellung, so verschlägt es für die „Substanz" des Lebens ganz und gar nichts, ob sie durch solche Gefäße und in welche Gefäße sie aufgenommen wird. Aber gerade diese Auffassung ist es nun, die von dem in Rede stehenden Zusammenhang ferngehalten werden muß. Denn ein Leben, das in bewußtem denkerischem Bemühen Zugang sucht zu den Grundkräften, die ihm selbst die Richtung geben, es ist, wenn solches Unternehmen gelingt, nicht etwa nur um ein Wissen reicher, das abseits läge vom tätigen und wirkenden Sein. Sind die Begriffe, die es sich in solcher Gewissenserforschung erarbeitet, nicht vermögend, ihm etwas zu geben, was ihm zuvor fremd war, so lassen sie umgekehrt das, was ihm ursprünglich zugehörte, nicht unberührt wie ein Etwas, von dem man Kenntnis nimmt, ohne in seine Substanz irgendwie einzugreifen. Rechenschaftsablage, Abstufung, Gliederung, Verteilung der Wertakzente, Erhebung zu dauernden Leitideen, wählende und richtende Entscheidung — alles dieses wird ja erst da möglich, wo der Geist über die Instrumente verfügt, das Gewühl äußeren und inneren Lebens abzuteilen, Wesentliches und Unwesentliches gegeneinander abzusetzen, durchgehende Linien herauszuarbeiten, Verknotungen zu entwirren. Für ein Leben, das sich in solchem Sinne jener begrifflichen Formen zu bedienen weiß, ist alles Neue, was es als ein irgendwie in der Intention dieser Begriffe Liegendes erlebt, nicht ein bloßer „Fall", der die Regel bestätigt, nicht belanglose Wiederholung des schon zur Genüge Erprobten, sondern bereichernder Beitrag zu einem immer mehr sich füllenden und rundenden Gebilde. Gerade durch das Festhalten der ihm ursprünglich eignenden Bedeutungsintention wird so der Begriff zum organi-

Digitized by Google

sierenden Mittelpunkt einer vielfältigen Lebenserfahrung, die ohne ihn zerflattern würde. Wie sollte ein Leben, dessen Wirrsal so die ordnende Kraft bewußter Geistigkeit verspürt, wie sollte es nicht ein anderes werden, sein und bleiben, als es ohne solche Zucht und Selbstverständigung gewesen wäre. So ist die Weisheit, die hier erwächst, Gebilde und Bildkraft des Lebens in einem. Auch hier sehen wir eine Selbstzerlegung des Seins, kraft deren innerhalb einer bestimmten Schicht „Denken" und „Leben" wie zwei Parteien einander so gegenüberzutreten scheinen, daß die dem Leben immanenten Grundrichtungen zu bloßen „Gegenständen" der Erkenntnis werden — aber auch hier erweist sich das im Denken Geschiedene als in der wurzelhaften Sphäre unlösbar ineinandergeschlungen. „Leben" ist eben im Tiefsten auch dasjenige Denken, das die Grundwerte des „Lebens" als Objekte sich gegenüberstellt.

V. DAS ZUSAMMENWIRKEN VON WERTLEHRE UND STRUKTURLEHRE IM DIENSTE DES LEBENS

Auch hier, wo es um die Lebensbedeutung der Wertlehre geht, macht sich das Wechselverhältnis geltend, welches diese eine Prinzipienwissenschaft mit der ihr verschwisterten, der Strukturlehre, verbindet. Die gedanklichen Mittel nämlich, welche die Wertlehre zur Klärung der konkreten Inhalte des Lebens beisteuert, stehen nicht etwa äußerlich neben jenen anderen, die, oben Dargelegtem gemäß, die Strukturlehre dem gleichen Leben zur Verfügung stellt: sie verlangen genau so nach einem ergänzenden Eingreifen jener, wie jene auf die Hilfeleistung dieser angewiesen sind. Das letztere versteht sich ohne weiteres, wenn man sich erinnert, daß die Strukturlehre zwar das Wie der kulturellen Lebenszusammenhänge, innerhalb deren einzig eine konkrete Zielsetzung Wirklichkeit werden kann, allseitig klarstellt, hingegen keinerlei Aussagen über das Was dieser Inhalte zu machen in der Lage ist: so entspringt aus ihr unmittelbar das Verlangen nach einer ebenso grundsätzlich gerichteten Disziplin, die an jenem Was der Inhaltlichkeit ihren Gegenstand hätte. Eben sie haben wir in Gestalt der Wertlehre vor uns. Aber nicht minder zwingend ist die Forderung, die von der Wertlehre zur Strukturlehre hinüberführt. Gehört es zum Wesen der Struktur, daß innerhalb von ihr Werte erlebt werden, so gehört es zum Wesen der Werte, daß sie nur innerhalb der Struktur erlebt werden. Deshalb wäre jene innere Ordnung und Gliederung, wie sie dem Leben durch die gedanklichen Instrumente der Wertlehre ermöglicht wird, doch schließlich fruchtlos für die

Digitized by Google

Praxis des Lebens, träten ihnen nicht die Wahrheiten der Strukturlehre zur Seite. Wieviel Lebensproblematik liegt doch darin beschlossen, daß Werte sich nur innerhalb einer Struktur, innerhalb der durch sie und mit ihr gesetzten Notwendigkeiten, Verschränkungen, Abhängigkeiten realisieren! Eine rein auf sich gestellte Wertlehre mag eine Fülle von Werten im System begrifflich entfalten, mag zwischen ihnen Verhältnisse der Abhängigkeit, der Über- und Unterordnung, der Wechselbezogenheit ermitteln und begründen: niemals wird sie, die ihrer Bestimmung gemäß auf der inhaltlichen Seite zu verbleiben hat, die Ideenhaftes im Medium des „Sinnes" auseinanderlegt, niemals wird sie bei solchem Tun an die Schranken stoßen können, die mit der „Enge" der Welt gesetzt sind. Denn diese Enge kann nur einer auf die Struktur sich richtenden Betrachtung sichtbar werden. Wohlverstanden: was hier als Enge bezeichnet wird, das sind nicht die historischen, faktischen, an dieser oder jener Stelle, infolge dieser oder jener Geschehnisse eingetretenen Verkümmerungen, Fehlschläge, Zusammenstöße, Vergewaltigungen, sondern diejenigen Wertverkürzungen und Lebensminderungen, die eintreten müssen rein auf Grund der Tatsache, daß alles wertgerichtete Leben sich innerhalb eines Lebensgefüges auswirken muß, das der Wertverwirklichung wie Möglichkeit so Begrenzung setzt. Werte werden wirklich, werden geschaffen, erlebt, überliefert von Menschen, deren äußeres und inneres Sein schon einen Komplex von Bedingungen und Bindungen schwerwiegendster Art bedeutet, in Menschenkreisen, -gemeinschaften, -verbänden, deren Aufbau, Gliederung, Zusammenwirken und Gegeneinanderwirken eine Vielzahl solcher Komplexe zu weiteren Verschränkungen vieltausendfach ineinandergreifen läßt, inmitten von Ordnungen, an deren starrem Widerstand sich immer wieder das Leben bricht und aufbraucht, die dem einen nicht Raum geben können, ohne das andere auszulöschen. Kurzum — jenseits aller menschlichen Schwäche, Torheit, Verblendung, Böswilligkeit liegt noch ein Inbegriff von unverschuldeten und unaufhebbaren Fügungen und Notwendigkeiten, die die Werte niemals in der Vollständigkeit und Allseitigkeit zur Entfaltung kommen lassen, in der die reine Wertlehre sie, ohne Bruch, Verdrängung und Überdeckung, vor dem Geist ausbreitet. Darum darf ein Denken, das dem Leben in seinen aktuellen Nöten zu Hilfe zu kommen trachtet, es sich nicht daran genügen lassen, den ihm immanenten, aus ihm zu entbindenden Wertrichtungen zur Klarheit über sich selbst zu verhelfen; es muß ihm des weiteren über die Realisations-

Digitized by Google

bedingungen Aufschluß geben, an die die Entfaltung dieser Richtungen gemäß der Struktur der geistig-gesellschaftlichen Welt nun einmal gebunden ist. Hier haben insbesondere jene Aufklärungen ihre Stelle, wie sie die den einzelnen Gebieten organisierten menschlichen Zusammenlebens zugeordneten Disziplinen auf Grund strukturtheoretischer Betrachtung entwickeln; sie haben hier ein besonders gewichtiges Wort mitzureden, weil die angezeigten Spannungen und Gegensätze überall da die unversöhnlichste Gestalt annehmen, wo die Struktur der geistig-gesellschaftlichen Welt sich zu rationalisierten Willensordnungen verfestigt.

So wirken also die Begriffssysteme der beiden Prinzipienwissenschaften, beide aufeinander hindeutend, beide nach Ergänzung durch die Schwesterdisziplin verlangend, zusammen, um dem tätigen, wirkenden, schaffenden Leben Klarheit über das zu geben, was in ihm aufwärtsstrebt und nach Gestaltung drängt, und um ihm den Weltbau sichtbar zu machen, innerhalb dessen sein Werk bestehen soll. Ja, sollte vielleicht, was keine von beiden für sich vermochte, durch ihr Ineinandergreifen möglich werden, sollte, indem die eine über das Was des Inhalts, die andere über das Wie seiner Realisierung Licht verbreitet, die Theorie nun doch noch die Leitung des Lebens auf sich nehmen? Wir brauchen uns nur der logischen Eigenart der Begriffe zu erinnern, die auf jener wie auf dieser Seite ins Spiel treten, um alsbald diesen Gedanken aufzugeben. Warum ist es möglich daß beide Begriffssysteme, obwohl auf verschiedene „Seiten" des gedanklich zu bestimmenden Sachverhalts bezüglich, in der Tat „ineinandergreifen", d. h. bei Aufnahme in dasselbe konkrete Gedankengefüge einander nicht etwa verwirren und durchkreuzen, sondern stützen und tragen? Weil das „Allgemeine", das dort, und das „Allgemeine", das hier in Begriffe gefaßt wird, gewonnen durch das gleiche Abstraktionsverfahren, die gleiche Beziehung auf das „Besondere", in sich schließt, das somit von zwei Seiten her postuliert und doch gleichzeitig in keiner Weise präjudiziert wird. An und in diesem Besonderen wird das real, worauf beide Begriffssysteme von sich aus verweisen: in ihm findet sich die Besonderheit der konkreten Funktion, postuliert von seiten der Strukturlehre, und die Besonderheit des konkreten Wertgehalts, postuliert von seiten der Wertlehre, zu der lebendig-konkreten Einheit zusammen, die jedem inmitten der Kulturwirklichkeit lebenden Menschen das Gewisseste vom Gewissen ist. Aber ebendieselbe logische Beziehung, die beiden Systemen ihr harmonisches Ineinandergreifen gestattet, macht gleichzeitig auch jeden Gedanken daran zunichte, es möchte

Digitized by Google

das Zusammenwirken beide Begriffsordnungen etwa den konkreten Gehalt auch nur eines einzigen Geschehens solcher Art zu erfassen, geschweige denn erschöpfend zu bestimmen imstande sein. Denn dieses Besondere verharrt allen Formen des durch ideierende Abstraktion gewonnenen Allgemeinen gegenüber in einem Jenseits, zu dem von ihnen her keine Brücke geschlagen werden kann. Mag man noch so viele Begriffssysteme ideierender Art versammeln, dieser Aufgabe gegenüber bleiben sie auch in ihrer Verbündung machtlos. Wären sie es nicht — so handelte es sich eben in Wahrheit nicht um ideierende, sondern um generalisierende Abstraktion, der es unverwehrt bleibt, ihre Objekte durch Aufteilung unter eine Mehrzahl von Begriffen erschöpfend zu bestimmen.

So bleibt also im Ineinandergreifen beider Begriffssysteme, auch wenn es zur logischen Vollendung gediehen ist und gerade dann erst recht, dem sein Recht gewahrt, was heute sich dieses seines Urrechtes zugunsten der Wissenschaft zu begeben nicht selten Neigung zeigt: dem „Leben", jenem Letzten und Ursprünglichen, das über alle Theorie ist, weil es alle Theorie erst aus sich erzeugt. Mag theoretische Besinnung noch so sorgsam, gewissenhaft, umblickend die Bahn zu überschauen und zu bestimmen suchen, auf der das Leben weiterzuschreiten sich anschickt, schließlich bleibt das, was seine Fahrt ihm zuträgt, bleibt jedes Erlebnis und jede Leistung, jedes Werteschaffen und jedes Wertergreifen, jedes Bejahen und jedes Verneinen, jedes Zusammenwirken und jedes Zusammenprallen — alles dies bleibt ein „Besonderes", so glutvoll und fortreißend in seiner Unmittelbarkeit, so über alles Berechenbare hinaus geladen mit Unsicherheit, Verantwortung, Wagnis, Schicksal, daß neben ihm alle Theorie verblassen muß. Welche andere Theorie könnte es deshalb mit derjenigen aufnehmen, die dieses Ursprüngliche so wenig überflüssig zu machen sich vermißt, daß sie ihm seinen Raum nicht nur frei läßt, sondern sogar gegen die Übergriffe einer falsch verstandenen Theorie sicherstellt.[1])

*

Das in diesen Ausführungen erörterte Problem ist, recht besehen, kein anderes als dasjenige, welches in den letzten Jahrzehnten den

1) Die von mir in der „Kultur der Gegenwart", Teil I, Abt. 6, 3. Aufl., Leipzig 1921, veröffentlichte Skizze „Pädagogik" gibt eine Probe davon, wie das Ineinandergreifen von Strukturlehre und Wertlehre sich angesichts eines bestimmten kulturellen Lebenskreises gestaltet. Man wird bemerken, daß das hier errichete Begriffsgerüst an allen Stellen den Raum für das „Besondere" ausspart und dieses doch gleichzeitig durch Einfügung in ein geordnetes Ganze davor bewahrt, in subjektive Willkür auszuarten.

Digitized by Google

wissenschaftstheoretischen Meinungsaustausch wiederholt beschäftigt hat in der Form, ob, mit welchem Recht, in welchem Umfange es den Wissenschaften gestattet sei, „Werturteile" zu fällen.[1]) Was an Verneinendem nach dieser Richtung hin zu sagen wäre, das ist in früheren Ausführungen bereits enthalten. Wurden zunächst die Naturwissenschaften, aus genugsam erörterten Gründen, von jedem Beginnen solcher Art ausgeschlossen, so mußten weiterhin auch die eigentlichen „Geisteswissenschaften" nach Stoff und Methode so gegen die Prinzipienwissenschaften abgegrenzt werden, daß auch ihnen Recht und Fähigkeit abgesprochen wurde, namens der eigenen Denkmethodik solche Urteile zu verkünden. Falls überhaupt Werturteile im Namen einer Theorie, nicht aus den unreflektierten Antrieben des Lebens heraus, ausgesprochen werden dürfen, dann kann diese Theorie keine andere sein als die Wertlehre. Denn wie sie auf der „Seite" der inneren Wirklichkeit heimisch ist, der alle Wertsetzungen ohne Unterschied entspringen, so eignet ihr gleichzeitig die methodische Einstellung, die Universalität der Betrachtung, die nicht fehlen darf, wo das Denken die ganze Verantwortung einer für das Leben maßgebenden Entscheidung auf sich nimmt. Der gleiche Vorzug ist es dann fernerhin, um dessentwillen unter allen weiteren Disziplinen in erster Linie die Strukturlehre ihr in solchem Tun zur Seite zu stehen berufen ist. Wollten Betrachtungsweisen von minder umfassendem und minder grundsätzlichem Charakter, Betrachtungsweisen also von nicht philosophischer Art, sich vermessen, solche Urteile zu verkünden, ihre Entscheidungen würden, von den genannten methodischen Bedenken ganz abgesehen, schon deshalb der Verbindlichkeit ermangeln, weil den geisteswissenschaftlichen Einzeldisziplinen die Besonderheit der ihnen zugewiesenen Provinz der geistigen Welt den Ausblick auf das Ganze der kulturellen Wertbereiche verbaut. Was eine durch die Sache gebotene, der Sache dienliche Begrenzung ist, solange die Einzeldisziplinen ihr eigenes Geschäft treiben, würde zu einer verhängnisvollen Horizontverengung, Verkümmerung des Lebens werden, sobald sie, ihres Berufes vergessend, sich eine Gewalt über das Ganze des Daseins anmaßen wollten. Deshalb ist es ein um keinen Preis zu erweichendes Gebot: die Geisteswissenschaften haben sich unmittelbarer Werturteile aufs strengste zu enthalten.

Man verstehe uns nicht falsch: was den Geisteswissenschaften als einer methodisch bestimmten Gruppe von Disziplinen sich ver-

1) Vgl. hierzu neuerdings: E. Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Leipzig 1922. S. 39.

Digitized by Google

bietet, das braucht deshalb dem geisteswissenschaftlichen Forscher als einer lebendigen Gesamtpersönlichkeit nicht untersagt zu sein. Im Gegenteil: weil, oben Erörtertem zufolge, ein umfassendes und eindringendes geisteswissenschaftliches Denken den Geist dessen unvergleichlich erweitert und bereichert, der es in rechtem Sinne, ohne unzeitige Grenzüberschreitungen auszuüben versteht, darum mag er sich zu einer geistigen Betätigung, die selbst Werte zu finden, zu setzen, zu ordnen, zu verwerfen ausgeht, wohl besser als mancher andere gerüstet und berufen fühlen. Nur daß er dann keinen Schritt in dieser Richtung tun darf, ohne sich mit dem lebendigen und verpflichtenden Bewußtsein davon zu erfüllen, daß er die Haltung des geisteswissenschaftlichen Forschers mit einer ganz andersartigen, einer anspruchsvolleren, wagnisreicheren, gefährdeteren vertauscht hat. Keine Spanne dieses Weges darf er sich von jener Wachsamkeit entbinden, die ihm gegenwärtig hält, daß er jetzt mehr unternimmt, als er in dem wohlumhegten Bezirk forschender Arbeit sich zutraute: daß er als Führer und Gestalter dem Leben sich anbietet. Nur diese Wachsamkeit hält ihm den Blick in die Weite offen, bewahrt ihn davor, unvermerkt sein Denken wieder in die Schranken seiner Facharbeit einzuschließen — nur sie wehrt die Versuchung von ihm ab, seine Botschaft durch Zeugnisse beglaubigen zu wollen, deren Rechtskraft jenseits der Grenzen seines Sonderreichs erlischt — nur sie läßt ihn die ungeheure Verantwortung nicht vergessen, die solchem Tun nun einmal auferlegt ist. Wird also hiermit dem Forscher das Recht zuerkannt, Werturteile zu verkünden, so muß die Forschung um so dringender gewarnt werden, in ihnen einen Teil ihrer Aufgabe sehen zu wollen.[1])

Wie aber weiter? Wenn nun der Denker, alle Irrungen und Mißverständnisse von sich abwehrend, die dem Leben wie seiner Wissenschaft gleich gefährlich werden müßten, mit dem vollen Bewußtsein einer μετάβαcιc εἰc ἄλλο γένοc die Haltung einnimmt, die die Methodik der Wertlehre kennzeichnet, und wenn er nun, aus dieser Haltung heraus, konkrete Werturteile ausspricht, wie ist ein solches Tun zu beurteilen im Angesicht der Frage, ob der Wissenschaft Werturteile gestattet seien? Mit einem bündigen Satze diese Frage zu beantworten ist unmöglich. Heißen Werturteile der Wisschaft solche Sätze, die kraft einer subjektüberlegenen, absoluten

1) Man vergleiche hiermit, was Krieck a. a. O. an Forderungen beispielsweise gegenüber der Wirtschaftswissenschaft (S. 42ff.) vorbringt. Wie ganz anders und richtiger L. Pohle, Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre.[2] Leipzig 1921. S. 70ff.

Digitized by Google

Gültigkeit von jedem denkenden Wesen genau so Anerkennung fordern dürfen, wie irgendwelche objektive Sachverhalte, dann ist jene Frage zu verneinen. Dies zu erhärten genügt die bloße Erinnerung, daß jedes der hier in Frage stehenden Urteile sich der Begriffe bedienen muß, die die Wertlehre bereitstellt. Selbst diese allgemeinen Formeln sind, so zeigte sich ja, sinnvollen Gebrauchs nur fähig, wenn ihnen aus dem Erlebnisquell des Subjekts beseelende Erfüllung zuteil wird. Nicht so steht es etwa, daß das Werturteil erst dadurch zu einem „subjektiven" würde, daß es jene Formeln mit bestimmten Gegenständen, mit besonderen, die Wertentscheidung verlangenden Lagen in Verbindung bringt: nein, schon der Gebrauch dieser Formeln an sich aktualisiert die konkrete Persönlichkeit. Folglich ist es nicht die Wissenschaft, verstanden als ein rein logisches, zum System sich zusammenschließendes Gefüge von objektiven Wahrheiten, in deren Namen das Werturteil ausgesprochen wird — es ist und bleibt ein konkreter Mensch, der mit seinem ganzen Sein für das Urteil einzustehen hat. Wiederum aber ist es nichts weniger als belanglos, ob dieser eine nun sein Werterleben nur naiv und unmittelbar ausströmen, sich kundtun und auswirken läßt, oder ob er das, was in ihm drängt, was Leben werden und Leben gestalten will, den Weg nehmen heißt durch eine Sphäre der Prüfung, Klärung und Rechenschaftsablage. Zu unterscheiden, zu wählen und zu richten aber setzt ihn eben doch nur die — Theorie in den Stand; sie tut es mit Hilfe von Formen und Formeln, die, obzwar zunächst dem vorwissenschaftlichen Denkprozeß entsprossen, von der wissenschaftlichen Theorie nicht etwa lediglich hingenommen, sondern erst zu brauchbaren Instrumenten gedanklicher Verarbeitung umgebildet werden. So geht also in das Werturteil, wenn es auch als Ganzes nicht ein Ausspruch der Wissenschaft heißen darf, doch die Arbeit der wissenschaftlichen Theorie als dienendes Moment mit ein. Und in diesem beschränkten Sinne wird man dann sagen dürfen, daß die Wissenschaft, wenngleich von sich aus Werturteile zu fällen nicht befugt noch befähigt, doch auch nicht ausgeschlossen ist von den Akten, in denen der Geist, bejahend und verneinend, seinem eigenen Leben die Richtung gibt.[1])

1) Diese Bestimmung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Lebenspraxis, gewonnen zunächst aus der Kritik einer Zeitströmung, die die Wissenschaft als die eigentlich wertbestimmende Macht mitten in das Leben hineinstellen möchte, unterscheidet sich auf der andern Seite nicht minder deutlich von der mit besonderer Entschiedenheit und Eindruckskraft von M. Weber (vgl. besonders die zitierte Schrift: „Wissenschaft als Beruf") vertretenen gegenteiligen Überzeugung, daß keinerlei Beziehung

Digitized by Google

Weil die Prinzipienwissenschaften in ihrer Fragestellung, extensiv genommen, die umfassendsten, intensiv genommen, die grundsätzlichsten unter den wissenschaftlichen Disziplinen sind, weil ferner unter ihnen die Wertlehre diejenige ist, die dem Erlebniszentrum des Subjekts am nächsten kommt, darum ist es die Wertlehre, in deren Herrschaftsbereich diese Durchdringung von wissenschaftlicher Vernunft und wirkendem Leben stattfindet, während hinwiederum die Strukturlehre auf der einen Seite, der Wertlehre als Helferin sich unterordnend, die allgemeinen Bedingungen der Wertrealisierung in der Gesamtüberlegung zur Geltung bringt, auf der anderen Seite, hinter sie zurückgreifend, Tatsache und Art jener „Durchdringung" aufhellt und so eine Verabsolutierung der wissenschaftlichen Vernunft verhütet.

*

Man wird fragen, wo und wie denn nun in solcher Weise übertheoretische Lebenstriebe und prinzipienwissenschaftliche Überlegungen einen dem Leben heilsamen Bund eingehen. Die Möglichkeiten einer solchen Durchdringung stufen sich je nach der Eigenart der Seinsgebiete, denen sie zugute kommen soll, charakteristisch ab. Dies zu veranschaulichen mag ein Blick auf die Überlegungen genügen, zu denen zwei wesentliche Träger und Vollstrecker der „Kulturpraxis", nämlich einerseits der pädagogische, andererseits der politische Denker, durch die ihnen obliegenden Aufgaben genötigt werden. Sie beide finden sich inmitten einer einmaligen, so

bestehen dürfe zwischen dem in Wertbestimmungen und Zielsetzungen sich auswirkenden Leben und der wahren Wissenschaft, sowohl um der Echtheit und Ursprünglichkeit des Lebens wie um der Reinheit der Wissenschaft willen. Während Weber die wertfremde, das tatsächliche Geschehen rein kausal erklärende Wissenschaft und die von jeder Wissenschaft unberührte Wertentscheidung aufs schroffste gegeneinanderstellt, wird hier — bei aller Einschärfung der besondern die Wissenschaften unterscheidenden Intentionen — die reine Kausalitätsbetrachtung für bestimmte Disziplinen außer Kraft gesetzt zugunsten einer mit dem Werterleben des Subjekts zwar nicht identischen, aber in den Wurzeln verbundenen Form des wissenschaftlichen Denkens, auf der anderen Seite das Werterleben verknüpft mit der inneren Erfahrung des Subjekts, für die die wissenschaftliche Klärung und Ordnung nichts weniger als gleichgültig ist. Die obengenannten „Revolutionäre" der Wissenschaft sind, wie daraus hervorgeht, in der an sich nicht unberechtigten Bekämpfung der Weberschen Thesen nach der anderen Seite hin viel zu weit gegangen.

Ich befinde mich in der hier vertretenen Position in einer mir wertvollen Übereinstimmung mit Troeltsch (s. die oben zitierte Reihe von Aufsätzen, besonders Histor. Zeitschr. Bd. 124, S. 377ff.) und Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften. S. 46.

Digitized by Google

nicht wiederkehrenden Lage, gegenüber einer mit bestimmten Eigenschaften und Eigenkräften ausgestatteten Wirklichkeit, selbst beseelt von Trieben des Wirkens und Schaffens, die sich in dieser Lage, an dieser Wirklichkeit, unter Heranziehung dieser Kräfte ausleben sollen und wollen. Offenbar können dem einen wie dem anderen werttheoretische und strukturtheoretische Erwägungen bei der Klärung und Ordnung des Gewollten schätzbare Dienste leisten. Indessen sieht man leicht, wieviel breiter Gedanken wert theoretischer Art in die Erwägungen des Erziehers einströmen können, wieviel reiner sie sich hier in ihrem Eigenrecht zur Geltung bringen können, als im Bannkreis politischen Räsonnements möglich und statthaft ist. Denn das Wirken des Erziehers, gerichtet auf Gestaltung des Menschentums im Zeichen der Idee, darf und soll sich von der Rücksicht auf die massiven Tatsächlichkeiten der augenblicklichen Lage, von der Sorge um das Heute und Morgen, in einem ganz anderen Maße freisprechen, als es dem Politiker vergönnt sein kann, den ständig wechselnde, unberechenbar sich verschiebende Konstellationen immer aufs neue zum sofortigen Handeln, zum Handeln auf dem Boden des unmittelbar Gegegebenen, drängen. Sicherlich wäre der ein grundschlechter Politiker, dessen Leitgedanken sich in der Anpassung an das jeweils Vorhandene erschöpften — aber ebenso offenbar ist es ihm versagt, das Ideenhafte, das sein Tun leitet, anders als in tausendfachen Brechungen, Kompromissen, Verkürzungen, Abwandlungen in die Welt des Wirklichen hineinzubilden. Der pädagogische Denker, obzwar auch seinerseits nicht frei schaltend in einem Reich der reinen Idee, ist doch nur dann und nur so lange ein pädagogischer Denker, wie sein Sinnen und Wirken sich über Drang und Notdurft der Stunde emporarbeitet zu einem Schaffen, das der zeitüberlegenen Welt der kulturellen Werte neue Kräfte zuführt. Deshalb läßt sein Denken die werttheoretischen Erwägungen in einer Freiheit zur Entfaltung kommen, von der der Geist des Politikers nichts weiß — und deshalb gehört gerade das pädagogische Wirkungsgebiet zu den Provinzen der kulturellen Wirklichkeit, in denen werttheoretische Überlegungen und strukturtheoretische Einsichten sich mit den ursprünglichen Gestaltungstrieben des Lebens zu besonders glücklicher Zusammenarbeit begegnen können.

Wiederum aber: wenn wir im Wirkungsfelde des Politikers den werttheoretischen Erwägungen ihren Spielraum so eng umgrenzten, woher stammte das Wissen um die hier anzuerkennenden Notwendigkeiten, wenn nicht aus der — Strukturlehre? Denn die allge-

Digitized by Google

meinen Wahrheiten, die sie ausspricht, machen uns heimisch in dem Gefüge, dessen Verschränkungen dem Politiker wie dem Erzieher die Weite seiner Wirkensmöglichkeiten bestimmen, das diesem das Maß seiner Freiheit wie jenem das Maß seiner Gebundenheit setzt. Die Strukturlehre ist es, die das Verhältnis funktionaler Wechselbezogenheit aufdeckt, vermöge dessen der eine nur deshalb freier schalten darf, weil und solange der andere unter härterem Zwang gleichwohl sein Werk verrichtet, aber auch dieser sein Werk nur so lange erfolgreich verrichten kann, wie jener von seiner gestaltenden Freiheit den rechten Gebrauch macht. So macht auch das hier gewählte Beispiel deutlich, wie beide Theorien, übereinander gleichsam hinausgreifend, führend und geführt in einem, sich wechselseitig Art und Maß ihrer Auswirkung kundtun.

*

Auch in dem zuletzt betrachteten, glücklichsten Falle bleibt es, so zeigte sich, ein Zusammenwirken der Begriffe, in dem die nicht rationalisierbaren Impulse des ewig konkreten, ewig „besonderen" Lebens die Führung behalten. Selbst da also, wo das theoretische Denken sich der Sphäre verantwortlichen Handelns, den Gründen persönlichsten Lebens am meisten annähert, selbst da muß es bei der Selbstbescheidung bleiben, die in den zuvor durchschrittenen Regionen immer wieder einzuschärfen war. Wenn mit dem Eintreten in die Schicht werttheoretischen Denkens dem Leben sich die Aussicht zu eröffnen schien, daß die auf den voraufgegangenen Stufen immer wieder enttäuschte Hoffnung auf Lebenslenkung durch den Geist der Wissenschaft hier endlich Erfüllung finden werde, so war dieser Schein ein trügerischer. Wohl greift die Wissenschaft, bis zu diesem Punkte vorgedrungen, insofern weit über den vorher durchmessenen Bereich hinaus, als sie den Ausblick freigibt auf das Reich außer- und übertheoretischer Lebensmächte und Lebenswerte, wohl stellt sie sich mit dem, was dieser Ausblick ihr erschließt, dem Leben zur Verfügung — aber gerade darin liegt nun das Einzigartige und Wertvolle an der Haltung, zu der sie sich hier durcharbeitet, daß sie Selbstüberhöhung und Selbstbeschränkung zugleich ist. Sie verbindet eine nicht zu überbietende Universalität der Betrachtung mit einer weisen Begrenzung der Ansprüche und Verheißungen; sie ist wagemutig und behutsam in einem.

Schon in dem ersten, einer historischen Betrachtung gewidmeten Teile glaubten wir in dieser Vereinigung scheinbar sich ausschließender Eigenschaften den auszeichnenden Vorzug der gegenwärtigen Lage von Wissenschaft und Wissenschaftstheorie finden zu

Digitized by Google

dürfen. Wenn in der Tat die Phase wissenschaftlichen Denkens, in die wir eingetreten sind, beide Züge aufweist, so heißt das nichts anderes, als daß in ihr der Ertrag der beiden ihr vorausgegangenen Phasen, hegelisch gesprochen, „aufgehoben" ist. Durch die Weite ihrer Interessen, durch die Kühnheit ihres Fragens, durch das Drängen nach einer alle Einzelrichtungen des Denkens und Wirkens zusammenschließenden Einheit erweist sie sich als Erbin jener um ein Jahrhundert zurückliegenden Epoche, da die Idee von der Einheit des Wissens allem Sonderbemühen voranleuchtete. Die Entwicklung des Denkens hat dazu geführt, daß alle die Probleme, von denen die positivistisch gewordene Wissenschaft sich resigniert zurückgezogen hatte, Stück für Stück wieder im Gesichtskreis des wissenschaftlichen Denkens aufgetaucht sind, und damit ist in der Tat das Ganze von Fragestellungen, welche jener idealistische Glaube an die Einheit aller Erkenntnis für sich in Anspruch genommen hatte, wieder als Domäne der Wissenschaft anerkannt worden. Und doch ist keine Rede davon, daß nun die alten Herrschaftsansprüche der Idee uneingeschränkt wieder aufgenommen würden. Denn anders ist der Weg, auf dem jetzt die Wissenschaft diesem Ganzen genaht ist, als der, welcher dereinst die Ideenbewegung an es herangeführt hat. Glaubte der Geist damals von oben her, mit dekretierender Selbstherrlichkeit, die Welt des Wirklichen sich unterwerfen zu können, so hat unterdessen das Denken in der strengen Zucht einzelwissenschaftlicher Forschungsarbeit seine Macht, aber auch seine Grenzen kennen gelernt; ihm ist der Respekt gekommen vor den Wirklichkeitsgewalten, die nicht so ohne weiteres dem Begriff sich fügen. Und dieser Einsicht kann es sich vor allem deshalb nicht entschlagen, weil gerade dieser Weg entsagungsvoller Selbstzucht und Selbstbescheidung es doch schließlich wieder hineingeführt hat, recht von innen heraus heimisch gemacht hat in jener umfassenden Welt des Geistes. Es müßte ja sich selbst, seine eigene Vergangenheit verleugnen, wollte es nun auf einmal, den Lockungen des Lebens nachgebend, sich von neuem die Herrscherrolle anmaßen, in der es dereinst gescheitert ist. Nie darf auf dem neuen geistigen Eroberungszug, in dem die Wissenschaft begriffen scheint, etwas von dem verloren gehen, was ein Jahrhundert angespanntester geistiger Disziplinierung eingebracht hat.

Wenn es denn also für das Leben auch hier, angesichts dieser ihm so viel günstigeren Lage, angesichts der verheißungsvollen Früchte einer neuen Entdeckungsreise des Geistes, hochgespannten Hoffnungen zu entsagen heißt, sollen wir die Notwendigkeit be-

Digitized by Google

klagen, die ihm diesen Verzicht auferlegt? Ja, ist es wirklich ein Verzicht, in den das Leben sich hier wohl oder übel finden muß? Möchte es doch lieber dessen innewerden, daß es, erfüllten sich seine Ansprüche, aufhören würde, Leben zu sein. Denn wenn es wirklich dazu käme, daß die Verkündungen einer von oben her das Leben überkommenden Weisheit ihm die Bestimmung seiner Ziele, die Wahl seiner Werte abnähmen, dann würde es zu Ende sein mit allem, was die Qual, die Zerrissenheit, die Gewissensnot — was gleichzeitig aber auch den Sinn, den spannungsvollen Reichtum, die erregende Aktualität des Lebens ausmacht: zu Ende mit dem Wagemut, der nicht wissenden, sondern glaubenden Zuversicht, der dem Unberechenbaren trotzenden Festigkeit selbstgewählter, selbstverantwortlicher Entscheidung. Wie ein wohlkanalisierter Strom, ohne aufwühlende Unruhe, ohne stürmischen Wogengang, würde es in geradlinig gezogenen Ufern gelassen dahingleiten. Deutlich gesprochen: das so oft und so dringlich gestellte Ansinnen, die Wissenschaft möge das Steuer des Lebens in die Hand nehmen, ist nicht so sehr Zeugnis eines grenzenlosen Zutrauens zur Wissenschaft wie vielmehr Ausfluß eines tiefen Mißtrauens des Lebens gegen sich selbst, einer Erschütterung der unbefangenen Zuversicht zu der eigenen Erneuerungskraft, einer Unorientiertheit der tiefsten, wurzelhaften Instinkte. Diesem Übel würde aber nicht gesteuert, sondern Nahrung zugeführt werden, wollte die Wissenschaft zu dem ihr zugedachten Amt sich bereit finden lassen. Denn dann würden die vor- und übertheoretischen Lebenstriebe, statt, wie es nottäte, im Ringen mit drängenden Lebensaufgaben ihrer selbst von neuem gewiß zu werden, von jeder Verantwortung entbunden in Untätigkeit verdorren. Und das würde dann das Ende sowohl des Lebens wie der Erkenntnis bedeuten.

Digitized by Google